Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Vierzehnter Band.

Berlin.
In der Vossischen Buchhandlung.

1826.

Inhalt.

Zur Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

(Aus Lessing's Nachlaß.)

Seite

Gotth. Ephr. Lessing's Kollektaneen zur Litteratur. Herausgegeben und weiter ausgeführt von Joh. Joach. Eschenburg. Erste Abtheilung. A—F. 5

Zusätze.

I. Von dem Herausgeber. 217

II. Anmerkungen vom Herrn Berghauptmann A. von Veltheim. 264

III. Schreiben an den Herausgeber, vom Herrn Hofrath Ebert. 269

Zur
Geschichte, Sprache, Litteratur und Kritik.

(Fortsetzung.)

(Aus Lessing's Nachlaß.)

Gotthold Ephraim Lessing's
Kollektaneen zur Litteratur.

Nil molitur inepte.
Horat.

Herausgegeben und weiter ausgeführt
von
Johann Joachim Eschenburg.

Erste Abtheilung.
A — F.

Vorbericht
von Johann Joachim Eschenburg.

In dem Exemplare der Winkelmannschen Geschichte der Kunst, welches der sel. Lessing ehedem besaß, und woraus ich im Junius der Berlinischen Monatsschrift v. J. 1788 seine handschriftlichen Anmerkungen über jenes Werk bekannt machte, fand ich statt dergleichen Anmerkungen zum öftern Nachweisungen auf seine Kollektaneen. Daß mein verewigter Freund sich eine Menge einzelner Notizen und Anmerkungen mancherlei Art gesammelt, und sie auch, in mehr als Einer Form, von Zeit zu Zeit alphabetisch eingetragen hatte, war mir aus seinem mir unvergeßlichen Umgange gar wohl erinnerlich. Auch erwähnte der Herr Münzdirektor Lessing, in der Vorrede zum zweiten Theile von seines Bruders Theatralischem Nachlasse, eines großen Kollektaneum's, als eines Manuscripts von 270 Folioblättern,*) worin er nach

*) Es besteht vielmehr aus 550 Seiten in kl. Fol. und in gespaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben sind.

alphabetischer Ordnung über allerhand Materien, vornehmlich über Alterthümer und bildende Künste, seine Gedanken aufgesetzt habe.

Beides machte mich auf eine nähere Kenntniß dieser Sammlung sehr begierig; und ich ersuchte Hrn. Lessing um die Mittheilung dieser Handschrift seines sel. Bruders, bloß in der Absicht, um meine Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, zu befriedigen, weil ich mir daraus nicht bloß über die Stellen im Winkelmann, bei denen die Sammlung angezogen war, sondern auch über sehr viel andere wissenswürdige Gegenstände mannichfaltige Belehrung versprechen durfte. Nur hierzu wollte ich diese Mittheilung nutzen, und machte mich daher im Voraus anheischig, nicht nur keinen öffentlichen, sondern nicht einmal, durch Abschrift oder Auszug, irgend einen weitern Privatgebrauch davon zu machen.

Die Willfährigkeit meines Freundes gewährte mir jedoch mehr, als ich mir zu bitten, oder nur zu wünschen erlaubt hatte. Ich erhielt die Handschrift mit der völligen Freiheit, sie ganz, oder so viel mir davon gut dünken würde, durch den Druck bekannt zu machen; und es war, hoffe ich, nicht bloß Vorliebe für alles, was von meinem seligen Freunde kommt, es war Überzeugung, etwas Nützliches und Erwünschtes zu befördern, was mich gar bald zu dem Entschluß bestimmte, von jener Erlaubniß einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen.

Nur erregte selbst meine innige Verehrung gegen Lessing's Andenken, und gegen die Würde seines litterarischen Ruhms, die Bedenklichkeit, ob es verantwortlich seyn werde, eine Sammlung von Materialien durch den Druck bekannt zu machen, die er zum Theil wohl gar nicht, zum Theil aber wenigstens nicht so, wie er sie zusammen trug, sondern gesichtet und verarbeitet, ins Publikum gebracht haben würde. Die emsige Sorgfalt, die er auf alles wandte, was er herausgab, die Vollendung, die er allen seinen Schriften vorher zu ertheilen suchte, mußte diese Bedenklichkeit nothwendig bei mir vermehren. Aber sie verringerte sich, als ich den innern Werth dieser Kollektaneen genauer kennen lernte; und sie verlor sich ganz, als ich hier und da Spuren fand, daß Lessing nicht nur bei einzelnen Artikeln, sondern, wie mir's immer einleuchtender wurde, bei der ganzen Arbeit, ihre öffentliche Bekanntmachung und ein sie lesendes Publikum schon im Auge gehabt habe. Diese Spuren zu entdecken, kann dem Leser nicht schwer werden. Hier verweise ich nur auf die drei Artikel: Marbodus, Matthäus und Wunderbare Menschen, aus welchen sich zu ergeben scheint, daß Lessing diese Sammlung seine Litteratur zu betiteln Willens war.

Ich ließ ihr lieber den Titel: Kollektaneen zur Litteratur, unter welchem er sie so oft sich selbst nachwies, sowohl am Rande seines gedachten

Exemplars von Winkelmann's Kunstgeschichte, als in dem von Klotzens Abhandlung von geschnittenen Steinen, welches ich gleichfalls besitze. Am treffendsten würde diese Sammlung Lessingiana heißen, wenn dieser Titel nicht mehr verrufen als beliebt wäre. Zwar daß man das, was Lessing selbst im Artikel Ana von dergleichen Sammlungen gelehrter Brosamen sagt, auf die gegenwärtige anwenden werde, fürchte ich nicht; wenigstens getraue ich mir, die dort aus dem Philostratus angeführte Entschuldigung des Damis geltend machen zu können, wenn man mir ja einen gleichen Vorwurf, wie diesem, zu machen sich berechtigt halten sollte.

Denn ich leugne es nicht, daß unter den hier beibehaltenen Artikeln noch manche sind, die auf den ersten Anblick minder erheblich, und ihres Urhebers minder würdig scheinen dürften, als manche, oder vielmehr die meisten übrigen. Und doch glaube ich ihre Beibehaltung vor jedem verantworten zu können, der diese Sammlung, und die nächste Absicht ihrer Entstehung, aus dem rechten Gesichtspunkte beurtheilt.

Was nämlich Lessing hier niederschrieb, waren gewöhnlich Gegenstände und Bemerkungen, die ihm während seiner Lektüre aufstießen. Untersucht und durchdacht hatte er das Meiste noch nicht; sondern er merkte sich's erst an, um es zu untersuchen, zu

durchdenken, oder gelegentlich weiter auszuführen. Denn mancher Artikel ist offenbar Anlage zu einer ganzen Abhandlung; mancher giebt sogar diesen Zweck ausdrücklich an. Natürlich also, daß man hier und da mangelhafte, unreife, selbst irrige Ideen antrifft, die er nur aufs Papier warf, weil sie ihm weiterer Prüfung würdig schienen. Was aber einem Manne, wie Lessing, diesen Werth zu haben schien, dies, und überhaupt den Gang, die Richtung, die mannichfaltige Beschäftigung seines so großen und so glücklichen gelehrten Fleißes näher kennen zu lernen, dazu scheinen mir diese Kollektaneen höchst dienlich zu seyn; zu geschweigen, daß sie in mehr als Einem Betracht dem Liebhaber der Litteratur und dem angehenden Forscher derselben äußerst lehrreich werden können.

Durch meine hinzugefügten Anmerkungen, Berichtigungen, weitern Erörterungen und Zusätze, die zum Unterschiede von dem Lessingschen Texte jedes Artikels eingerückt, in Klammern eingeschlossen und mit dem Buchstaben E. bezeichnet sind, schmeichle ich mir, diesen Zweck und diesen Nutzen noch mehr befördert zu haben. Ich sah bald ein, daß ich den Text nicht ohne dergleichen Erläuteruugen und Ergänzungen lassen durfte; aber ich erkannte auch eben so bald die Nothwendigkeit, mir bei dieser Unternehmung gewisse Grenzen vorzuschreiben, damit das Buch nicht zu bändereich würde, und das Ganze

immer noch mehr die Form von Materialien behielte, nicht aber zu ausgeführten Abhandlungen umgestaltet werden möchte. Daher begnügte ich mich, bloß das Wesentlichste und Nothwendigste hinzu zu thun. Von Sachkennern und eigentlichen Litteratoren darf ich hoffen, daß sie meinen auf diese Arbeit gewandten Fleiß, den nicht immer dabei sogleich sichtbaren Zeitaufwand, welchen sie forderte, und die vielfache Mühe, die sie kostete, nicht verkennen werden. Mir wurde jedoch diese Mühe durch die beständige Vergegenwärtigung meines Freundes und seines Forschungsgeistes sehr versüßt, so, daß ich diese Arbeit unter die angenehmsten litterarischen Beschäftigungen meines Lebens zähle; und erleichtert wurde sie mir zum öftern durch die Nähe der vortrefflichen herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel und durch die freundschaftliche Willfährigkeit ihres würdigen Aufsehers.

Daß übrigens diese meine Zusätze manche Vermehrungen, daß auch selbst meine Berichtigungen manchmal neue Verbesserungen vertragen, weiß ich sehr gut; und ich selbst werde dazu noch einen Nachtrag liefern. Auch würde ich mich freuen, wenn diese Materialien zu recht vielen weiteren Aufschlüssen und Untersuchungen Gelegenheit geben sollten. Verschiedene darunter sind schon von Lessing selbst, in seinem Laokoon, im zweiten Theile seiner Antiquarischen Briefe, und in seiner Schrift über das Alter der Ölmalerei

benutzt worden. Eins und das andere, was er fast wörtlich in diese Werke übertragen hatte, ließ ich weg; nur ein paar Artikel dieser Art, z. B. Achatonyx und Igiade, sind beibehalten worden.

Hätte Lessing diese Kollektaneen schon gleich seit seinem Eintritt in die von ihm so rühmlich durchlaufene litterarische Laufbahn angefangen, und sie bis an sein viel zu früh erreichtes Ziel derselben fortgesetzt; so würden sie freilich ungleich größer und reichhaltiger ausgefallen seyn. Aber so scheint er erst im Jahre 1768 damit den Anfang gemacht, und sie während seines fernern Aufenthalts in Hamburg, und in den ersten Jahren seines Bibliothekariats in Wolfenbüttel fortgesetzt zu haben. Denn der später hinzugekommenen Zusätze und Nachträge sind nur wenige. In den gedachten Jahren beschäftigte ihn das Studium der Kunst, und vornehmlich ihrer Alterthümer, am lebhaftesten; daher kommt es, daß die dahin einschlagenden Artikel bei weitem die zahlreichsten dieser Sammlung sind; obgleich die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, noch immer groß genug ist, um auch hier lebhafte Bewunderung seines vielumfassenden Forschungsgeistes zu veranlassen. Nicht weniger aber, hoffe ich, wird man auch seine edle, uneigennützige Denkungsart, den reinen Eifer für Kenntniß und Wahrheit bewundern, der aus diesen Beschäftigungen seines Privatfleißes überall hervorleuchtet.

Diesem Bande habe ich noch einige Berichtigungen und Zusätze angehängt; theils von mir selbst, obgleich darunter die Lessingschen Anmerkungen über den Äsop wohl gewiß das Erheblichste seyn werden; theils von zwei mir höchst verehrungswürdigen Freunden, denen ich die ersten abgedruckten Bogen in dieser Absicht zur Durchlesung mittheilte.

A.

Abbate. Füeßlin sagt (in s. Allg. Künstlerlexikon), Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geschichte des Ulysses, in sechzig Stücken, in Raphael's Manier gemalt. — Graf Caylus (Tableaux tirés de l'Iliade, Avert. p. xxi.) legt diese Gemälde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio selbst bei, und sagt, daß sie von Theodor van Thulden gestochen worden. Dieses sagt auch Christ in seiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu untersuchen, ob Abbate, oder Primaticcio selbst, jene Gemälde gemalt habe.

[Vermuthlich nahm Füeßlin, in der ältern Ausgabe seines Künstlerlexikons, seine Angabe von sechszig Gemälden des Abati oder Abate, aus des Orlandi Abecedario Pittorico, wo ihrer so viele genannt werden. In der neuen Ausgabe von 1779. Fol. nennt auch Füeßlin nur acht und funfzig Gemälde von der Geschichte des Ulyß, als von Abate gemalt; und setzt hinzu, daß diese Gemälde, sammt der Decke der Gallerie, ums Jahr 1738 ausgelöscht worden, nachdem sie lange den französischen und nieder-

ländischen Künstlern zur Schule gedient hätten. D'Argensville sagt in dem Leben dieses Künstlers,*) er habe, nach des Primaticcio Zeichnungen, den größten Theil der Geschichte des Ulyß in acht und funfzig Gemälden auf nassem Kalk gemalt; und setzt hernach hinzu, daß die ganze große Gallerie niedergerissen sey, um an deren Statt einen Flügel mit Wohnungen für die Hofleute aufzuführen. Fast scheint es aber, Primaticcio habe noch andere ausgeführte Gemälde, eben dieses Inhalts, verfertigt. Denn in der Beschreibung, die d'Argensville an einem andern Orte**) von der großen Gallerie zu Fontainebleau giebt, gedenkt er einiger solcher Gemälde als noch vorhanden, und sowohl in der Gallerie, als besonders in dem Zimmer des Königs befindlich. — Vermuthlich nannte also Graf Caylus den Primaticcio nur als Zeichner jener acht und funfzig Frescogemälde, die vielleicht auch zum Theil von ihm selbst, zum Theil vom Abate, ausgeführt wurden. — Auch Basan***) nennt den Messer Nicolo (so hieß Abate gewöhnlich) als Maler, und den Primaticcio als Zeichner derselben. Eine Verwech-

*) Leben der berühmtesten Maler, Th. II. S. 22.

**) Voyage pittoresque des Environs de Paris, p. 223 ff.

***) Dictionnaire des Graveurs, art. *Van Thulden.*

selung beider konnte vielleicht auch daher entstehen, weil Primaticcio gewöhnlich als Abate Francesco Primaticcio angeführt wird, indem ihn Franz I. zur Belohnung für jene Arbeit zum Abt von St. Martin ernannte.

Von den Kupferstichen des van Thulden gab der Augsburgische Künstler Melchior Küssel Kopien im Kleinen heraus. — E.]

Abraham Abdeel, sonst genannt Schönewald, war Prediger zu Küstrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen (siebenjährigen) Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrifft, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen, nämlich a bis z für Eins bis Drei und zwanzig. (Wolfenb. Bibl. 134. 2 Quodl. fol.)

[Der Titel ist: „Das Buch der versiegelten Rede, des Propheten Danielis, am zwölfften Capitel, klarer Grundt vnd Bericht, wie das Thier der Antichrist zu finden vnd zu erkennen sey, aus dem gemelten Propheten, vnd der Offenbarung Johannis; u. s. f. — Durch Abrahamum Abdeel, sonst genandt Schönwalt." — Für den Antichrist erklärt er den Pabst Leo X; und

auf eben die Art bringt er auch die Namen der drei Engel heraus, durch welche nach Apokal. XIV. der Antichrist sollte offenbart werden, nämlich Huß, Luther, und einen Noah. Wer dieser letztere sey, und mehr Geheimnisse verspricht er am Schluß des Buchs künftig, aus den Zahlen beim Daniel aufzulösen; welches aber vermuthlich nicht geschehen ist. — E.]

Michael Abel. Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. Poet. 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

[Jöcher sagt von ihm, er sey aus Frankfurt an der Oder gebürtig gewesen, und führt nur die Ausgabe seiner lateinischen Gedichte von 1594 an; Herr Adelung aber setzt hinzu, daß sie auch 1590 und 1599 herausgekommen, und daß außer dieser poetischen Sammlung noch zwei andere von ihm vorhanden sind, nämlich: Heroicorum Poematum liber unus; Prag 1587. 8. und Musae undecimae, s. ineptae versificatoriae delibatio; Prag 1591. 8. — Die oben gedachte, in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindliche Sammlung hat den Titel: Carminum *Michaelis Abeli* Francofurdiani Libri IV. Elegiarum Libri II. pleraque nunc primum et nata et edita. A. MDXC. Zu dem Namen des Verf. ist hinzugeschrieben: Equitis Aurati et Poetae Imperialis. Außer dem Geo. Sa-

binus führt er in der Zuschrift auch den Geo. Fabricius, Joh. Major, Joh. Sambucus, u. a. m. als seine Freunde an. Auch gedenkt er ihrer in der ersten Elegie des zweiten Buchs, und vorzüglich des Sabinus in folgenden Versen:

E quibus illustrem memoro cum laude Sabinum,
Marchia quo non fert clarius ora decus.
Primitus hic parvo stillavit in oscula nectar,
Unde prius plenis faucibus ipse bibit.
Aoniumque praeivit iter, sed, ductibus uti
Hisce, queror, puero non licuisse diu.

Von den vier Büchern der Gedichte sind die beiden ersten epigrammatischer, und die zwei letzteren lyrischer Gattung. — E.]

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heißen. Er ward vom Pabste Gregor XIII. im J. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm s. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geschlechte war, Descrizzione di Malta, p. 554.

[Auch Hr. Hofr. Adelung bemerkt in seinen Zusätzen zum Jöcher, aus dem Mazzucchi, daß dieser Gelehrte Abela geheißen habe, und mit dem Commendatore, Joh. Franc. Abela, aus einerlei altem maltesischen Geschlechte gewesen sey. Er lebte von 1541 bis 1605, und wurde,

nach Mazzucchi's Angabe, erst im J. 1582 zum Bischof von Sidon,*) und in eben dem Jahre vom Pabste Gregor XIII. zum Nuntius im Orient ernannt, von wo er 1587 wieder nach Rom zurückkam, und viele morgenländische, vorzüglich arabische, Handschriften mitbrachte. Sowohl seine Reisebeschreibung, unter dem Titel: De Christianorum Orientalium statu, als seine arabische Sprachlehre, sind noch ungedruckt. — In die Descrizzione di Malta findet man p. 355. das päbstliche Breve der Länge nach eingerückt, wodurch er zum apostolischen Nuntius ernannt wurde; so wie den Anfang eines andern Breve vom Pabste Sixtus V, welches er nach seiner Zurückkunft erhielt, und worin ihm ein rühmliches Zeugniß über die Verwaltung seiner Nuntiatur ertheilt wird. Er erhielt darauf das Amt eines Vicegerente in Roma del suffraganeo Vicario del Papa. Es werden dort noch einige Worte des Roberto Mireo angeführt, worin dieser sagt, er habe aus seinen handschriftlichen Nachrichten über den Kirchenzustand im Orient in seiner Notitia Episcopatuum vieles benutzt, und diese Nachrichten selbst wären in der

*) Hiermit stimmt auch die Angabe seines Verwandten in der Descrizzione di Malta l. c. überein, die der sel. Lessing etwas zu flüchtig ansah; denn im Jahre 1578 wurde er nur als Generalvikarius der erledigten Stelle des Bischofs Rojas vom Pabste bestätigt.

Bibliothek des Kardinals Ascanio Colonna befindlich. Zuletzt wird auch noch die lateinische Grabschrift mitgetheilt, die ihm in der Kirche zu S. Giovanni Laterano in Rom gesetzt wurde. — E.]

Giov. Francesco Abela. Seine Beschreibung von Malta ist italienisch und in vier Büchern. Sie ist in Malta selbst gedruckt, 1647. Fol., und daher ohne Zweifel in hiesigen Gegenden selten. Er nennt sich auf dem Titel: Vicecancelliere della sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er Commendator Abela. (W. B. 260. 5. Hist. fol.) [Joh. Anton Seiner hat diese Beschreibung von Malta ins Lateinische übersetzt; und so steht sie in dem 15ten Theile des Thesauri Siciliae. Vergl. Burmann's Vorrede zum 11ten Bande desselben, S. 21 f. — Selten ist dies Werk allerdings, und wird, wie Hr. Adelung bemerkt, auf holländischen Auktionen mit 30 bis 85 Gulden bezahlt. — Von den vier Büchern dieser Beschreibung ist das erste topographisch und statistisch; das zweite historisch; das dritte enthält Nachrichten von den dortigen Kirchen, Klöstern und anderen frommen Stiftungen; und in dem vierten kommen Nachrichten von den Großmeistern, den ansehnlichsten Geschlechtern, und den berühmtesten Männern der Insel und Stadt Malta vor. — Von dem Verfasser bemerkt Hr.

Adelung noch, er sey aus einer berühmten adeligen Familie der Insel Malta, und zugleich der letzte derselben gewesen, sey in den Malteserorden getreten, und bald Vicekanzler, zuletzt Commendatore desselben geworden, und habe sich zu der Zeit, da seine Beschreibung gedruckt wurde, schon im hohen Alter befunden. Dies letztere sagt er auch selbst, gleich zu Anfange des Vorberichts. — E.]

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geschnittenen Steinen, auf welchen sich gnostische Bilder oder Aufschriften befinden; weil auf dem größern Theile derselben dieser Name, unter welchem Basilides die Sonne, oder Christum als die Sonne der Gerechtigkeit verstand, vorkommt. Das Wort selbst ist von der Erfindung des Basilides, und weder griechischen, noch hebräischen, noch ägyptischen Ursprungs; sondern es sind bloß zusammen genommene griechische Buchstaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. $A' = 1$, $\beta' = 2$, $\varrho' = 100$, $\alpha' = 1$, $\sigma' = 200$, $\alpha' = 1$, $\xi' = 60$. Denn es wird eben sowohl Abrasax als Abraxas ausgesprochen. Der überzeugendste Beweis hiervon ist dieser, daß sich dergleichen Steine finden, auf welchen, anstatt des Wortes Abraxas, die Buchstaben $\iota' \xi' \epsilon'$ stehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man sehe hiervon mit mehrerm eine eigene Abhand-

lung in den Miscellaneis Lipsiensibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernst Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht sieben verschiedene Klassen solcher Steine, nach den verschiedenen Bildern und Aufschriften, die auf denselben vorkommen. (S. den deutschen Auszug, S. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

[Eine Sammlung solcher gnostischen Steine hat man von Jean l'Heureux, unter dem Titel: *Jo. Macarii* Abraxas s. Aristopistus; acc. Abraxas Proteus. Exhibita et commentario illustrata a *Jo. Chifletio;* Antverp. 1657. 4. — Montfaucon handelt in dem ganzen vierten Buche des zweiten Theils vom zweiten Bande seiner Antiquité expliquée, p. 353 ss. von den Abraxas, und liefert in dem zweiten Supplementbande noch einige Zusätze dazu. Die sieben Klassen, in welche er die von ihm und Chifflet in ziemlich zahlreicher Menge gesammelten Steine dieser Art eintheilt, sind folgende: 1) Abraxas mit einem Hahnenkopfe; 2) mit dem Kopfe oder dem ganzen Körper eines Löwen, und oft mit der Inschrift, Mithras; 3) mit der Inschrift oder der Abbildung des Serapis; 4) mit den Figuren des Anubis, der Käfer, Schlangen, Sphinxe und Affen; 5) mit mensch=

lichen Gestalten, die entweder geflügelt, oder ohne Flügel sind; 6) mit Inschriften ohne Figuren, und mit hebräischen Aufschriften; 7) Stücke von einer noch ungewöhnlichern und seltsamern Art. — E.]

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorher gesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken lassen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

[Mehrere Nachrichten von diesem arabischen Dichter geben Herbelot, Chaufepié und Jöcher;

*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders pag. 226 nachzusehen ist. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1638) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als die von Golius seyn soll, drukken lassen.

auch hat Golius am angef. O. seine vornehmsten Lebensumstände kurz erzählt. Außer dem hier erwähnten Gedichte, dessen arabischer Titel Sikta'zzendi ist, schrieb er noch ein größeres, von mehr als zehntausend Versen, über geistige Gegenstände, und über die Eitelkeit der Welt. Von dem Gedichte, der Funke, ist, wie Hr. Adelung erinnert, eine Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Paris, wo der Verfasser Abul Ola Mohamed ben Soliman al Tenuki genannt wird. Der Inhalt dieses Gedichts selbst ist sehr vermischt und mannichfaltig; doch scheint das Lob eines gewissen vornehmen Arabers der Hauptzweck desselben zu seyn. Golius hat einen kurzen Auszug daraus dem von ihm S. 228—246 eingerückten Anfange dieses Gedichts vorangesetzt. Es ist reich an Metaphern und sinnlichen Bildern, die meistens, so wie die darin häufig vorkommenden Beschreibungen, sichtbare Dinge zum Gegenstande haben. Und, wenn die Erzählung von des Dichters Erblindung im dritten Lebensjahre ihre Richtigkeit hat, so muß man freilich annehmen, daß ihn der mündliche und beschreibende Unterricht Anderer von diesen Gegenständen zu so lebhaften Vorstellungen von ihnen verholfen habe, und daß seine Phantasie für dieselben in hohem Grade empfänglich gewesen sey. — E.]

Acanthus. So hieß der erste, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der drei und siebenzigsten und sechs und siebenzigsten Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkelm. Gesch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Dionys von Halikarnaß. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionys sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der funfzehnten, sondern in der vierzehnten Olympias gesiegt haben.

[Die Abhandlung des Baudelot de Dairval, oder vielmehr ihr kurzer Inhalt, mit der Aufschrift: Epoque de la nudité des Athlètes dans les jeux de la Grèce, steht in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. I. p. 236. édit. d'Amst. Baudelot bemerkt, daß Herkules, bei der Stiftung der olympischen Spiele, den Athleten vorgeschrieben habe, unbekleidet zu seyn. Sie hätten aber dennoch einen Schurz um den Leib gebunden; und da dieser zuweilen losgegangen

sey, so hätten ihn die Hellanodiken untersagt, und Acanthus aus Lacedämon sey der erste gewesen, der ganz nackend gelaufen, welches Dionys von Halikarnaß in die funfzehnte, und Dio in die zwei und dreißigste Olympiade setze. Dawider aber streite eine Stelle beim Thucydides (L. I. c. 6.), der erst gegen die dreißigste Olympiade schrieb, und ausdrücklich sage, der Gebrauch des Schurzes sey noch nicht lange abgekommen: και οὐ πολλα ἐτη ἐπειδη πεπαυται. Baudelot glaubt daher, es sey beim Dionys anstatt ἐπι πεντε και δεκατης Ὀλυμπιαδος, zu lesen: ἐπι της πεντε και ἑβδομακοστης, gegen die fünf und siebenzigste Olympiade; oder Dionys habe vielleicht ἐπι ΔΔΠ Ὀλυμπιαδος geschrieben, und ein Abschreiber habe das erste Δ weggelassen, woraus denn die funfzehnte geworden wäre. Eustathius und Hesychius hätten zwar auch die gewöhnliche Lesart; der Text des Dionys wäre aber vielleicht schon zu ihrer Zeit verfälscht gewesen. — Außerdem glaubt Baudelot seine Muthmaßung dadurch bestätigt zu finden, daß auf den ersten Denkmünzen des Gelon, und seines Bruders Hiero, die zum öftern als Sieger in den griechischen Kampfspielen gekrönt wurden, das Bild der Siegsgöttinn auf dem Revers einen Schurz habe, und in den späteren, wo sie als Könige abgebildet werden, ungeschürzt sey.

Es würde der immer gewagten und aus mehreren Gründen unwahrscheinlichen Änderung des Baudelot in dem Texte des Dionys nicht bedürfen, wenn man das οὐ πολλα ἐτη ἐπειδη beim Thucydides übersetzen könnte: nicht viele Jahre nachher, nämlich nach den alten Zeiten, in welchen, wie er sagt, der Schurz üblich war, sey er abgeschafft worden.

Auch in den Hieronicis, oder dem Verzeichnisse griechischer Sieger, welches Corsini aus dem Julius Afrikanus, Scaliger, Dodwell u. a. seinen Dissertationibus Agonisticis (Lips. 1752. gr. 8vo.) beigefügt hat, wird Acanthus als Sieger in der funfzehnten Olympias angeführt, wobei er sich auf den Pausanias (Eliac. I. c. 8.) beruft. Orsippus wird daselbst in die nämliche Olympiade gesetzt; bei jenem aber wird bemerkt, er habe im Dolichus, und dieser im Stadium den Preis des Wettlaufs erhalten.

Vom Orsippus wird in der von Lessing angeführten Stelle nicht gesagt, er sey der erste gewesen, der ohne Schurz gelaufen; sondern vielmehr, er sey, nach der alten Weise der Athleten, mit einem Schurz auf dem Kampfplatz erschienen, und habe im Lauf diesen Schurz fallen lassen. Auch ist es nur Vermuthung, daß er dies mit Fleiß gethan habe, weil ihm der Schurz am Laufe hinderlich gewesen sey. In

den Hieronicis beim Corsini hingegen steht freilich beim Orsippus: Omnium primus nudus cursum absolvit; und es wird eben die Stelle aus dem Pausanias, die das doch nicht sagt, *Eustath.* ad Iliad. Ψ. angeführt. Übrigens bemerkt Gedoyn in seiner französischen Übersetzung des Pausanias, daß einige jenen Siegslauf des Orsippus in die vierzehnte, andere ihn in die zwei und dreißigste Olympiade setzen. — E.]

Achatonyx. Ich habe in den Antiquarischen Briefen gesagt, daß dieser Name keinen Verstand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, so wäre es dieser, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelsteinen, S. 81.*): daß Achatonyx ein solcher Onyx sey, welcher mit Achat verbunden ist; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgesondert ist, in welchem er gewachsen. Aber was für Namen könnte man aus diesem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelsteine, die mit der Steinart, in welcher sie gewachsen, noch verbunden sind, zu besonderen Arten machen wollte!

Ein Rezensent in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will sich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geschlechtsnamen, alle durchsichtige Hornsteine begreife, und

*) In der neuen Auflage S. 215.

sagt: „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von diesen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogel's Mineralogie S. 132. nachschlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: sowohl, daß Achat als der Geschlechtsname für alle edlere Hornsteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, ist kein Monstrum, wie Hr. Lessing glaubt; wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören. Auf solche Art müßte der Chalcedonyx auch ein Monstrum seyn.“ Ich habe ihn ein Monstrum genannt, nicht in so fern Achat und Onyx zu Einem Geschlechte gehören, und nur verschiedene Arten des nämlichen Geschlechts sind, die sich allerdings zusammensetzen lassen, wie ich bei dem Sardonyx zugestanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erst zu lernen brauche; sondern in so fern, als Achat das Geschlecht, und Onyx die Art ist, und alle Komposita aus Geschlecht und Art widersinnige Komposita sind. Daß aber von den neueren Naturalisten Achat wirklich als ein Geschlechtsname angenommen werde, deßfalls habe ich mich schon auf Vogel berufen; und daß der Rezensent nicht glaube, daß dieses eine besondere Meinung von Vogel sey, so darf er auch nur den Brückmann (von Edelsteinen, S. 85.) nachsehen, der ausdrücklich schreibt: „Achat wird von den mehresten Schrift-

stellern, die von Edelsteinen geschrieben haben, für das Hauptgeschlecht aller dieser Steine ausgegeben, welche in diesem Abschnitte sind beschrieben worden; z. E. von halbdurchsichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. s. w., von undurchsichtigen der Onyx, für Achat angenommen." Wie kann der Mann nun so in den Tag hinein schreiben, und seine Leser glauben machen, daß er es besser verstehe? — Diese Klassifikation des Achats, als Geschlecht, gründet sich auch wirklich auf der Betrachtung der Bestandtheile; und wenn sie Brückmann nicht gelten lassen will, so geschieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußeren Merkmale, und nicht wegen der Bestandtheile.

Der Rezensent muß sein ganz eigenes System der Steine haben. Denn er leugnet sogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deßwegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwendige Eigenschaft des Onyx sind, und es auch genug Achate giebt, die eine reguläre Lage der farbigen Streife haben, und gleichwohl darum noch nicht zu Onyxen werden." Allein auch deßfalls verweise ich ihn auf Vogel's Mineralogie, oder auf Hill's Theophrast, der S. 85. sagt: The Colour of the ground, and Regularity of the Zones, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone; and in the last, particularly, it differs from the

Agate, which often has the same colours, but placed in irregular clouds, veins and spots.

Er sieht also, daß ich mit Leuten spreche, welche die Sache gewiß besser studirt haben, als er; und es verlohnt sich wohl der Mühe, das Oberste zu Unterst zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu lassen, der sicherlich keinen Naturalisten in die Hände genommen hat, sondern seine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die so viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturalisten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es ist bloß aus der Fabrik der Antiquare, und ist, wie ich vermuthe, aus einem Mißverständnisse in der Daktyliothek des Gorläus entstanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

so hat man Achat Onyx zusammen gelesen, da es doch zu trennen ist, und Achat sich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber stehen.

[Ich habe diesen Artikel einem der würdigsten Sachkenner, auf den sich auch der sel. Lessing hier bezieht, dem Hrn. Leibmedikus Brückmann, mitgetheilt, und von ihm folgende Bemerkung darüber erhalten:

„Auch meines Erachtens hat der sel. Lessing vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Benennung Achatonyx eine ganz unrichtige Benennung sey. Denn die mehresten älteren und neueren Naturforscher und Antiquarien, welche der Sache etwas nachgedacht, und nicht bloß den Juwelieren und Steinhändlern nachgebetet haben, nennen nur den Stein einen Achat, welcher aus mehreren gefärbten Steinarten der feinen Kieselarten zusammengesetzt und gemischt ist. Z. B. Ein Stein, welcher aus Chalcedon, Onyx, Sarder oder Carneol, Jaspis, Quarz, Bergkrystall, u. s. w. zusammengesetzt ist, ist von jeher ein Achat genannt worden; nicht aber kann eine einzelne dieser Steinarten Achat genannt werden, weil sie bereits ihre eigenen Benennungen, theils von den älteren, theils von den neueren Schriftstellern erhalten haben. Diese Mischung kann nun unendlich verschieden seyn, theils in Flecken, Punkten, zarten und feinern Lagen; theils können zwei Steinarten so gemischt seyn und in einander fließen, daß eine gemischte Farbe daher entsteht, die weder Chalcedon, Onyx, Sarder oder Jaspis kann genannt werden. Sehr oft werden in den Achaten die Steinarten durch beigemischten Eisenstein und Eisenocher, auch durch verschiedene Erdarten und brennbares Wesen die Farben und die Durchsichtigkeit in das Unendliche verändert.“

„Diese feinen Hornstein- oder Kieselarten haben ein feines unsichtbares Korn, brechen mit einer glatten etwas glänzenden Oberfläche und muschlicht, geben am Stahl reichlich Feuer, und nehmen durch das Schleifen einen lebhaften Glanz an.“

„Der Chalcedon ist eigentlich weißgrau, bläulichgrau; und wenn andere Steinarten ein wenig eingemischt sind, z. B. der Sarder, so kann er auch dadurch in das gelbliche und röthliche fallen.“

„Der Onyx ist weniger durchscheinend als der Chalcedon, auch dann und wann ganz undurchsichtig, soll eigentlich die Farbe des Nagels am Finger haben; doch geht es hiermit wie mit dem Chalcedon, daß er durch Beimischungen einer andern Steinart, etwas in das Graue, Weißbräunliche und Gelbliche zieht. Er muß, meines Erachtens, stets Onyx heißen, er mag in reinen derben Stücken, oder in Lagen, Ringen und Flecken vorkommen.“

„Der Sarder oder Carneol ist stets roth, und geht von der hellen bis in die dunkelste Farbe, mit mehr oder weniger Durchsichtigkeit, über. Einige wollen unter Sarder und Carneol einen Unterschied machen; allein die Alten haben dieses nie gethan, und nannten diesen Stein stets wegen seiner rothen Fleischfarbe Sarder, welches Wort sonder Zweifel aus dem Griechischen von σαρξ, so wie das Wort Carneol von den Neue-

ren von Caro aus dem Lateinischen hergeleitet worden."

„Aus diesen dreien Steinarten, wenn zwei davon verbunden angetroffen werden, sind folgende Benennungen entstanden."

„Chalcedonyx heißt der Stein, wenn Chalcedon und Onyx als Lagen, Ringe oder Flecken so zusammen liegen, daß jede dieser Steinarten ihre wesentlichen Kennzeichen behält."

„Sardonyx, wenn der Sarder oder Carneol mit dem Onyx durch Lagen, Ringe und Flecken, wie der vorgedachte, verbunden ist."

„Es kommt oft vor, daß der Sarder und Chalcedon eben so in Lagen, Ringen und Flecken mit einander verbunden sind, wie vorgedachte Steinarten, und es wäre daher gut, wenn man auch dieser Verbindung einen passenden Namen geben möchte. Bei den Alten hieß diese Verbindung sonder Zweifel auch Sardonyx, weil sie unter Chalcedon und Onyx keinen Unterschied machten, und das Wort Chalcedon erstlich von den Neueren ist eingeführt worden."

„Noch haben auch einige Neuere das Wort Jaspxonyx eingeführt, wenn nämlich Jaspis und Onyx auf vorgedachte Art mit einander verbunden sind. Gemeiniglich aber ist der vermeinte Jaspis in diesem Falle ein unreiner, undurchsichtiger, mißfarbiger Sarder, oder eine andere harte Steinart, und nur selten Jaspis."

„Andere haben auch einen Jaspachat genannt, wenn Jaspis im Achat gemischt war; doch diese Benennung ist so unrichtig, wie die des Achatonyx." — E.]

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepie wird der Übersetzungen seines Romans ins Italienische und Französische gar nicht gedacht. Dieses ist zu ergänzen aus der Vorrede zu der französischen Übersetzung von 1735, à la Haye, in 12. Diese ist sehr frei, und von einem gewissen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus dessen Roman, nach der Ausgabe des Salmasius, Lugd. Bat. 1640. 12.

1.

Auf dem Gemälde, welches der Schriftsteller von der Entführung der Europa zu Sidon sah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: *αἱ χειρες ἀμφω διετέταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι οὐραν.* Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte so angewandt gesehen zu haben.*)

---

*) Moschus läßt, in seinem ersten Idyll, V. 121—124, die Europa mit der Rechten gleichfalls das Horn des Stiers fassen; aber der Linken giebt er eine anständigere Beschäftigung:

Die Beschreibung des Gemäldes ist übrigens sehr schön; und die Schönheit der Europa besonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαστηρ τεταμενη, λαμπαρα στενη· μαζοι των στερνων ἠρεμα προκυπτοντες. Papillae paululum inclinantes. Der Übersetzer sagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es schon wahr ist, daß die Brüste allerdings nicht zu stark seyn mußten, wenn sie schön seyn sollten; sie senkten sich nur ein wenig. ἠρεμα ist das Adverbium von ἠρεμος, quietus; denn sie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zusammenhielt: ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτων' ἐκλειεν. — Doch, ich möchte fast zurücknehmen, was ich hier geschrieben. Die sich

---

Ἡ δ' ἀρ' ἐφεζομενη Ζηνος βοεοις ἐπι νωτοις,
Τῃ μεν ἐχεν ταυρου δολιχον κερας, ἐν χερι δ' ἀλλῃ
Εἰρυε πορφυρεας κολπου πτυχας, ὀφρα μη ὠμον
Λευκῃ ἐφελκομενην πολιης ἁλος ἀσπετον ὑδωρ.

Nach Hrn. Manso's Übersetzung:
Aber das Mädchen auf Zeus Stierrücken hielt mit der Rechten
An dem geschweiften Horn des Führers sich fest; mit der Linken
Hob sie den fliegenden Theil des Purpurgewandes, an dessen
Stolzem Saume die Fluth des grauen Oceans nagte.

E.

senkenden Brüste können auf keine Weise schön seyn; hingegen wohl das stare papillas. Also mag auch wohl die Zona nicht unter, sondern über die Brüste seyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß diese, fascia pectoralis, *στηθοδεσμος* oder *στηθοδεσμις*. *Το στηθος* heißt eigentlich der obere Theil der Brust, woran die Brüste sitzen; der untere heißt *το στερνον*, obschon Achilles selbst *μαζοι των στερνων* sagt. Eine Stelle des Aristänet, die ich in den Auszügen aus diesem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüste gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und sie in die Cither gesungen hat. Leucippe nämlich *πρωτον μεν ᾖσεν Ὁμηρου την προς τον λεοντα του συος μαχην. ἐπειτα τι και της ἁπαλης μουσης ἐλιγαινειν· ῥοδον γαρ ἐπηνει το ἀσμα.*

3.

L. II. p. 85. wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautschmucke der Kalligone beschrieben: *περιδεραιον λιθων ποικιλων*. Dieses Halsband bestand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyst, und zwischen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: *ῥοδον ἠν ἐν λιθῳ*. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unsere jetzigen Hya=

cinthe müssen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyst: *ἐπορφυρειτο του χρυσου πλησιον*, er röthete mehr als Gold. Es ist bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyste, obgleich die Hauptfarbe violet ist. Den mittelsten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er bestand nämlich aus drei Steinen, *την χροιαν ἐπαλληλοι*, die der Farbe nach mit einander abwechselten, aber doch *συγκειμενοι* waren, in Eins zusammengesetzt, so, daß *ἡ κρηπις του λιθου*, oder die Grundlage, schwarz, *το μεσον σωμα* weiß, der übrige höchste Theil aber *ἐμπυῤῥια κορυφουμενον* war. Denn so, glaube ich, muß es heißen; nicht, wie gedruckt ist, *ἐπυῤῥια*, von *πυῤῥος*, feuerroth. Und alle diese drei Steine zusammen stellten ein Auge vor. Diese Stelle erläutert vortrefflich die Geschichte und die Kunst der alten compositarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Aristänet, in welchem die Steine als Buchstaben gesetzt waren, die den Namen der Besitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167. wird der Statue eines *Διος Κασιου*, Jovis Casii, zu Pelusium, gedacht. Sie stellte den Jupiter in seiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten sollen: *το δε ἀγαλμα νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιστα ἐοικως*. Er streckte die eine Hand aus, in der er einen Granat-

apfel hielt, ἔχει ῥοιαν ἐπ' αὐτῃ. Achilles setzt hinzu: της δε ῥοιας ὁ λογος μυστικος, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5.

In diesem Tempel des Jupiter zu Pelusium waren zwei Gemälde des Evanthes, eines Meisters, dessen sonst nirgends Erwähnung geschieht. Das eine stellte den gefesselten Prometheus, und das andere die gefesselte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateinischen Übersetzung steht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat, als ob auch das Bildniß des Malers selbst da gewesen wäre; so besagt der griechische Text davon gar nichts. Beide Gemälde werden von dem Achilles mit großer Kunst beschrieben, und diese Beschreibungen können als Muster in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beschreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eisen in den Heft hineingeht. Er hatte sich unter der Geräthschaft eines των τα του Ὁμηρου τῳ στοματι δεικνυντων ἐν τοις θεατροις, eines Homerischen Rhapsodisten, befunden.

Achmet. Daß Lambeccius das erste Kapitel seines Oneirocritici, welches in des Rigaltii und Leunclav's Ausgabe fehlt, aus einem Mspt. der Kaiserl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caesar.

L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

[Es ist dies Achmet ibn Seirini, der im neunten Jahrhunderte lebte, und dessen Buch von Auslegung der Träume, Oneirocriticon, zuerst in griechischer Sprache von Rigault zu Paris, 1603. 4., zugleich mit den ähnlichen Schriften des Artemidorus, Astrampsychus und Nicephorus, herausgegeben wurde. Außer dem, was im Bayle, Jöcher und Adelung über ihn gesagt wird, vergleiche man *Clement*, Bibliothèque curieuse, T. I. p. 35. 430. T. II. p. 151. und Baumgarten's Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Th. V. S. 406. Auch in der königlichen Bibliothek zu Paris, und in einigen Bibliotheken in England, sollen sich griechische Handschriften dieses Werks, nach Hrn. Adelung's Angabe, befinden. Letzterer bemerkt, daß darunter die, welche ehedem dem Isaak Vossius gehörte, vollständiger, als Rigault's Ausgabe, sey. — — Daß Lambeck das erste Kapitel aus einer Wiener Handschrift bekannt gemacht habe, wird von Bayle nicht bemerkt, sondern nur, daß in den beiden Handschriften der königl. französ. Bibliothek, aus welchen Rigault seine Ausgabe besorgte, der Anfang des Werks fehle; und daß Lambeck's Meinung von der Lebenszeit Achmet's im neunten Jahrhundert, an dem Hofe des babylonischen Kalifen Mamun,

vom du Cange, unter dem Artikel *Μαμοῦν* seines griechischen Glossars, bezweifelt werde. — Was Lambeck l. c. ergänzt hat, ist gerade der in Rigault's Ausgabe fehlende Anfang, nämlich das erste Kapitel, oder die Einleitung. In der Leunklavischen Edition fehlten zu Anfange des Werks fast vier ganze Kapitel, und weiter hinein mehrere. Übrigens bemerkt Lambeck, daß Achmet zwar Traumausleger (*ὀνειροκρίτης*) am babylonischen Hofe, aber doch ein Christ, und wahrscheinlich von Geburt ein Grieche gewesen sey. — E.]

Christoval Acosta. Begab sich nicht nur in die Einsamkeit, sondern schrieb auch einen Traktat, de la vida solitaria, spanisch, welcher, nebst einigen anderen theologischen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

[S. von ihm Jöcher und Adelung. Letzterer bemerkt, daß er gegen das Ende seines Lebens zu Burgos in ein Kloster gegangen sey, und mehrere Andachtsbücher geschrieben habe. — Der ganze Titel des oben angeführten Buchs ist: Tratado en contra y pro dela vida solitaria; con otros dos Tratados, uno dela Religion, y Religioso; otro contra los hombres que mal viven: llenos de mucha doctrina, y exemplo; dirigidos al Rey Don Phelippe

nuestro Sennor; por *Christoval Acosta Affricano.* Venet. 1592. 4. Im Vorberichte gedenkt er noch anderer von ihm geschriebener Abhandlungen: Del loor de las mugeres, y castidad, del Amor divino, y del natural, y humano etc. — E.]

Nonius Acosta. Ein anderer, als der angeführte, war ein Portugiese von Geburt, ließ aber Patavii 1594. einen Traktat de quadruplici hominis ortu drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

[Seiner wird weder in Jöcher's Wörterbuche, noch in Adelung's Zusätzen, erwähnt. Jene Schrift hat den Titel: *Nonii a Costa* Lusitani de quadruplici hominis ortu Libri IV. illustrissimo Nicolao Sagredo Patricio Veneto dicati. Patav. 1594. 4. Die Idee seines Buchs lernt man aus folgendem vorausgeschickten Entwurfe des Ganzen kennen: Hominis quatuor sunt subordinati ortus: primus est praedefinitionis, aeternus et originalis; secundus est subjectus tempori, ducens ad esse absolute compositi; tertius est ortus perfectionis compositi, per quem valet homo similem speciem producere; postremus est ortus absolutae perfectionis animi, per quem fruitur summo bono. Primus et secundus ortus competunt singulis in hanc lucem prodeunti-

bus; tertius paucioribus; postremus paucissimis. — E.]

Acratus. Ein Freigelassener des Nero, dessen er sich, nebst dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunstwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu lassen. Winkelmann, Gesch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieser Leute hat.

[Er hat sie aus folgender Stelle beim Tacitus, Annal. XV. 45: „Enimvero per Asiam atque Achajam non dona tantum, sed simulacra numinum abripiebantur, missis in eas provincias *Acrato*, ac *Secundo Carinate*. Ille *libertus* cuicunque flagitio promtus; hic graeca doctrina ore tenus exercitus, animum bonis artibus non induerat.“ Auch im 23sten Kapitel des folgenden Buchs wird von den Einwohnern von Pergamus gesagt, sie hätten den Acratus, des Kaisers Freigelassenen, an Wegführung der Statuen und Gemälde mit Gewalt verhindert. — Auch beim Dio Chrysostomus, in der Rede Rhodiaka, kommt dieser Acratus vor; und es wird von ihm gesagt, er habe nicht das schlechteste Dorf mit seiner Plünderung verschont; wenn man anders die sehr wahrscheinliche Leseart des Lipsius und Valesius

annimmt, der für ἰστε γαρ, ὁ Κρατων ἡκε, μονον u. s. f. liest: ἰστε γαρ Ἀκρατον ἐκεινον, u. s. f. — S. *Dion. Chrysost.* Orationes ex rec. Reiskii. Vol. I. p. 644. — — Secundus Carinas ist vermuthlich der nämliche, dessen Dio Kassius B. LIX. S. 656., gedenkt; und Juvenal, Sat. VII. v. 203 ff.:

Poenituit multos vanae sterilisque cathedrae,
Sicut Thrasymachi probat exitus, atque *Secundi*
Carinatis; et hunc inopem vidistis, Athenae,
Nil praeter gelidas ausae conferre cicutas.

E.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieser Erklärung ist er schuldig geblieben. [Winkelmann scheint diese, nicht unwahrscheinliche, Erklärung nur als Konjektur, ohne weitere Autorität, angenommen zu haben, ob er gleich ziemlich entscheidend sagt: „dieses ist die Bedeutung dieses Worts, welche Salmasius und andere nicht gefunden haben.“ Jener erklärt nämlich in seinen Anmerkungen zu den Scriptt. Hist. Aug. p. 322. E. die Stelle beim Trebellius Pollio: „cujus (Calpurniae) statuam

in templo Veneris adhuc videmus *acrolitham*, sed auratam;" durch statuam lapideam. Die gewöhnliche Leseart ist aber: *argolicam;* und Salmasius hat die Änderung in *acrolitham* zuerst vorgeschlagen, weil einige Handschriften, nach des Kasaubonus Bemerkung *acrolicam* haben. Dieser letztere Kunstrichter behält *argolicam* bei, und erklärt es von einer nach Art der Heldinnen von Argos bekleideten Statue. — Baudelot de Dairval macht in seinem sehr lehrreichen Buche: L'utilité des Voyages, p. 123—134, eine Abschweifung über diese Stelle des Pollio, und vermuthet, man habe die Bildsäulen der Sieger in den nemeischen Spielen, wobei die Kampfrichter Argiver waren, in eine Art von Trauertracht gekleidet, wozu man die Gründe bei ihm selbst nachlesen muß, und die Statue der Kalpurnia sey also auf diese Art bekleidet, das Gewand aber an den Enden vergoldet gewesen, um sie von den gemeinen und gewöhnlichen Statuen zu unterscheiden. Übrigens schlägt er noch eine andere Leseart, *argolitham*, vor, welches so viel, als eine Statue aus weißem Marmor, oder auch, eine große steinerne Masse, bedeuten könne. — Auch gehört eine Stelle beim Vitruv, B. II. Kap. 8. (nicht Kap. 3., wie Baudelot citirt) hierher, wo von dem Pallaste die Rede ist, welchen Mausolus, König von Karien, zu Hali-

karnaß aufführte, und hinzugesetzt wird: „in summa arce media Martis fanum, habens statuam colossi, quam ἀκρολιθον dicunt.“ Am Ende glaubt Baudelot doch, daß in der Stelle des Pollio *argolicam* beizubehalten, und von einer Statue zu verstehen sey, die der Statue der Juno zu Argos ähnlich gewesen, die, nach dem Pausanias, ausnehmend groß, von kostbarer Materie, und von der Hand eines großen Meisters war; nur daß die der Kalpurnia nicht aus Gold und Elfenbein verfertigt, sondern bloß vergoldet gewesen sey. — E.]

Adam Anglicus. Ein scholastischer Philosoph, den Johannes Sarisberiensis anführt, und der also wenigstens im zwölften Jahrhunderte muß gelebt haben; denn jener starb 1182. Es muß also ein anderer seyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechselt wird. Joh. Sarisb. führt von diesem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem disserendi an, und sagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit! Ein Wunsch, den man auch bei verschiedenen neueren, sonst sehr scharfsinnigen Philosophen, bei Wolf und Lambert, zu thun Ursache hätte. Diesen Fehler, sagt Joh. Sarisb., schreiben seine Freunde der Subtilität zu; andere aber entweder seiner Dummheit, oder seinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae ceteris visus est labo-

rasse, in libro, quem Artem disserendi inscripsit; *et utinam bene dixisset bona quae dixit!* Et licet familiares ejus et fautores hoc subtilitati adscribant, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia sani, ut ajunt, hominis contigisse interpretati sunt.

Adam. So hieß ein Exjesuit, der sich bei Voltaire aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'était point le premier homme du monde, ist nicht von Voltaire, sondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jesuiten, vorlängst gebraucht worden. S. Mélanges critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29. [Die hierher gehörige Anekdote findet sich am angef. O. S. 38: „Madame du Moulin me dit aussi, que ce Père Adam l'obligeait souvent à disputer de religion, qu'il la fatiguait à la verité, mais qui ne l'embarassait point; et qu'elle lui avait dit souvent à lui même, *que le Père Adam n'était point le premier homme du monde.* — E.]

Addison. S. den Artikel beim Chaufepie. — — Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenal, *pendentisque Dei*, giebt, gehört nicht einmal ihm selbst zu; sondern, wie ich sehe, hat sie schon Oiselius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia,*

beschreibt er diese Münze, seu *Rhea Sylvia*, seminuda, dormiens; et *Mars* nudus, sinistra clypeum, dextra hastam ferens, ad eam accedens; sive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et hasta
Pendentisque Dei.

v. *Jac. Oiselii* Thesaurus Numismatum; Amst. 1677. 4. p. 190.

[Addison führt in seinen Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien (S. 249. der deutschen Übersetz. Altenb. 1752. 8.) verschiedene Meinungen der Ausleger über diese Stelle beim Juvenal an, und trägt sodann seine eigene Meinung vor: daß die Gestalt des Gottes Mars von dem Dichter hier auf dem Helme so gedacht worden sey, wie er sich auf die Rhea Sylvia herabließ, wozu sich dann auch seine unbekleidete Bildung schickte, ob er gleich Spieß und Schild führte. Es war also die Darstellung des über die Vestalin herabschwebenden, in der Luft hangenden Gottes. Auf diese, gewiß sehr treffende Erklärung gerieth Addison, wie er sagt, durch ein Basrelief beim Bellori; und er selbst gesteht, daß er seitdem eben die Figuren auf ein paar alten Münzen des Antoninus Pius gesehen habe (eben denen, wovon die Eine beim Oiselius vorkommt), den man dadurch als einen zweiten Stifter Roms andeuten wollte. — E.]

Ägina. Nach dieser Insel benennt Winkelmann (Gesch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künstler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geschriebenen Anmerkungen zeige.

[Unter den von mir, der Berlinischen Monatsschrift, Jun. 1788, einverleibten Lessingschen Anmerkungen zu Winkelmann's Gesch. d. K. ist auch die hierher gehörige S. 306 f. abgedruckt. — E.]

Agasias. Der Meister des vermeinten borghesischen Fechters. S. diesen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil dieser seiner nicht gedenke. Es ist lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künstler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

[Manilli redet doch nicht ganz entscheidend, sondern sagt bloß vom Agasias: il quale se bene non mentovato da Plinio, *forse* per non essere nato ne' tempi di quello scrittore, ha con questa scoltura voluto immortalar' il suo nome. Villa Borghese (Rom. 1650. 8.) p. 80. — E.]

Agat; Agtstein. Muß ja nicht mit Achat, Achatstein, verwechselt werden. Es ist das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, sagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beim Dioskorides heißt der Ort und der Fluß *Γαγας*, in Lycien

gelegen. — Ajunt et in Leucolla (so hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphilien) expelli mari. Niger est, planus, pumicosus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun sonach verschiedene Eigenschaften mit dem Bernstein gemein hat (wie denn auch Merbodus von ihm sagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus),

so ist es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts, als einen schwarzen Bernstein gehalten, und dem Bernsteine selbst den Namen Agtstein gegeben hat. Indeß ist der Gagath sowohl von der Steinkohle, als von dem Bernstein zu unterscheiden, und von dem letztern besonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieser, an sich hat. Er wird (sagt Vogel in s. Mineralogie, S. 327.) in Frankreich, in England, und im Würtenbergischen häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) sagt, daß die Franzosen den Gagat *Aget* nennen, daß sie also gleichfalls, wie die Deutschen, das vorderste *g* weglassen. In der alten französ. übersetz. des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt schreibt und spricht man *jais*.

[In der französischen Übersetzung des de Boot von Bachou, die unter dem Titel: Le parfait Joailler, Lyon 1644. 8., herauskam, finde ich in der angeführten Stelle die Worte des Originals: Gallis vocatur Gagates *aget*, ganz weggelassen. Viel schlimmer aber ist es noch,

daß dieser Übersetzer den Achat und Gagat ganz mit einander verwechselt hat, und darüber seinen Autor sowohl, L. II. c. 95—98, wo im Lateinischen *de Achate*, als c. 163—166, wo *de Gagate* gehandelt wird, beidemal *de l'Agathe* handeln, und ihn doch so ganz verschiedene Charaktere jeder Steinart angeben läßt.

Die Engländer, bei denen der Gagat *jet* heißt, haben die ganze erste Sylbe des Namens weggeworfen; und die Holländer nennen ihn *get*. — E.]

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen Adagiis. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube, es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß

diesem das, einem andern etwas anderes gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn, zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

[Die hierher gehörige Stelle ist beim Plato im Symposio, Opp. ed. Stephan. T. III. p. 194. Sokrates sagt dort dem Agatho, er glaube nicht, daß er jetzt in Gegenwart weniger Personen furchtsam seyn werde, da er ihn den Tag vorher auf der tragischen Bühne vor einer großen Menge so dreist und unbefangen habe reden hören. Agatho antwortet ihm, er wisse nur gar zu wohl, daß ein vernünftiger Mann sich mehr vor dem Urtheile weniger Kenner, als vieler Unerfahrnen, zu fürchten habe. Dies giebt ihm Sokrates zu; nur will er, mit den übrigen Anwesenden, nicht für Kenner gehalten werden. Denn, sagt er, sie alle wären den Tag vorher mit zugegen gewesen, und von ihm mit der Menge vermischt worden. — Man sieht also,

daß die letztere Anmerkung in der obigen Stelle des Erasmus nicht von Plato, aber durch die Erinnerung des Sokrates veranlaßt sey. Und die wahre Auflösung dieses Paradoxon scheint wohl vornehmlich darin zu liegen, daß die Vorstellung von der strengen Beurtheilung, womit einzelne Kenner uns anhören, dann, wenn sie einzeln gegenwärtig, und uns folglich immerfort bemerkbar sind, gar sehr geschwächt wird, wenn diese Kenner sich mit unter einer zahlreichen Menge befinden, und nun der stete Gedanke an sie sich durch die mehr befassende Vorstellung von der gemischten Menge der Zuhörer verliert. — E.]

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

[Über eben diese sogenannte Agrippina ließ der sel. Lessing im J. 1771 einen kleinen Aufsatz in die Braunschweigische Zeitung einrücken, der auch in den Analekten der Litteratur, B. II. S. 651, abgedruckt ist, worin er behauptete, aus dem Kopfe dieser Statue, über den Winkelmann und Casanova verschieden urtheilten,

sey nicht auf die Deutung dieses Kunstwerks zu schließen; weil dieser Kopf neu sey, und, wie noch manches andere, zu den Ergänzungen dieser, dessenungeachtet vortrefflichen, Statue gehöre. Er verschweigt daselbst, worauf er seine Behauptung gründe, mit Fleiß, weil die Gelehrten diesen Grund leicht errathen würden. War es vielleicht die Vergleichung des jetzigen Kopfs mit dem in den beiden oben angeführten Abbildungen, und dessen auffallende Verschiedenheit? — S. auch unten den Artikel, Kardinal Ferrara.

Casanova (Abhandl. über Kunstdenkmäler, Leipz. 1771, gr. 8.) S. 31, hält diese Statue für keine Agrippina, nicht nur, weil ihr Kopf von denen auf Münzen und dem Kopfe der kapitolinischen Agrippina ganz verschieden, sondern auch, weil der in der Arbeit dieser Statue herrschende griechische Styl aus weit früheren Zeiten sey. Der Ergänzer, sagt er, habe eine Muse daraus machen wollen; aber die Alten hätten die Musen nie halb unbekleidet gebildet. — E.]

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin sie aufbehalten wurden, die Lares der Familie in sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus*,

qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, de Deo Socratis, sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. VIII. unter *tabula capax:*

Quid fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: *Imagines.*

[Bei dieser Abhandlung über die Ahnenbilder, welche Lessing zu schreiben dachte, ging, wie ich mich aus seinen Gesprächen erinnere, eine seiner Absichten dahin, die Meinung des sel. Christ ausführlich zu prüfen, daß diese Bilder nicht bossirte Wachsfiguren, sondern enkaustische Gemälde gewesen wären. Eine Meinung, die allzu wenig Wahrscheinlichkeit, und verschiedene Stellen wider sich hat. So sagt z. B. Polybius, B. VI. Kap. 58, man habe bei dem Leichenbegängnisse der Vornehmern, die Wachsbilder auf den Markt gebracht, und einen Rumpf hinzugefügt; woraus zu erhellen scheint, daß es in Wachs bossirte Büsten waren. Und Plinius (B. XXXV. Kap. 2.) sagt ausdrücklich: *expressi cera vultus* singulis disponebantur armariis, ut essent *imagines*, quae comitarentur gentilitia funera. Eben so wenig verträgt sich mit jener Meinung das, was Juvenal, Sat. VIII. v. 3 ss. von diesen Bildern sagt:

— — — stantes in curribus Aemilianos,
Et Curios iam *dimidios*, *humeroque minorem*
Corvinum, et Galbam *auriculis nasoque carentem?*

Von den Laren giebt es jedoch Christ selbst zu, daß ihre Bilder nicht Gemälde, sondern aus Wachs ins Runde geformt gewesen sind. (S. s. Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, S. 39.) — — Lessing's Meinung aber, daß sie zusammen mit den Bildern der Vorfahren in einerlei *armariis* gestanden haben, möchte wohl eben so wenig gegründet seyn. Nicht nur die *singula* armaria in der angeführten Stelle des Plinius sind dawider; sondern man sieht auch aus allem, was bei den Alten von den *larariis* vorkommt, daß diese von jenen *armariis* ganz verschieden, und Hauskapellen für die Laren gewesen sind, unter welchen man sich allerdings die bei ihren Abkömmlingen friedlich weilenden Geister der Vorfahren dachte. Zwei klassische Stellen darüber findet man beim Lampridius, Alex. Sev. c. 29. 31. Vergl. *Pitisci* Lexicon Antiqq. Romanar. h. v. — Über die Laren handelt Baudelot de Dairval umständlich in seiner Utilité des Voyages, pag. 139—288; nur hält er mit Unrecht die Laren und Penaten für einerlei; denn nur diese letzteren waren nicht eigene, sondern aus der Göttermenge gewählte Schutzgottheiten. Vergl. den deutschen Banier,

B. III. S. 690 ff. — Die generis tabula capax in der obigen Stelle Juvenal's scheint doch wohl mehr von einer vielbefassenden Geschlechtstafel zu verstehen zu seyn. — E.]

Akari. Dies hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren. *Και ἐν κηρῷ δε γινεται παλεουμενῳ, ὥσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιστον εἶναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον. Aristot.* Hist. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge sich in altem Wachse und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläser entdeckt!

Akroases. Eine Art von Vorlesungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anstand beizuwohnen, davon handelt Plutarch in seiner Schrift *περι τού ἀκουειν*. Die Philosophen, die dergleichen hielten, tadelten und straften ihre Zuhörer namentlich so tapfer, als es sich wohl wenige unserer Kanzelredner jemals unterstehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie sich die Zuhörer auch in diesem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung lesen, welche Mäßigung er auch sogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philosoph unverdienter Weise den Text gelesen. Auch von diesem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende

zuhöre, und sich erst nach der Rede bei dem Philosophen vertheidige, mit Bitte, την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν: ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet. — Ohne Zweifel haben unsere Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu sprechen, als die alten Philosophen hatten. Gleichwohl dürfte man dem, der da rathen wollte, sich gegen einen schmälenden Prediger eben so zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philosophen verlangt, sehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?" sagt man: das ist, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernstlichen Absicht, uns zu bessern, als die Alten die Akroases ihrer Philosophen. — Es wäre also die Frage, ob man die namentlichen, persönlichen Bestrafungen der Laster den Predigern so schlechterdings verbieten sollte?

[Von der eigentlichen Beschaffenheit und den verschiedenen Arten der Akroasen s. umständlich *Lud. Cresollii* Theatrum veterum Rhetorum etc. (Paris 1620. 8.) p. 177 ss. Es waren öffentliche Vorträge, die meistens nur angestellt wurden, um Fertigkeit im Deklamiren zu zeigen. Sie heißen oft ἐπιδεικτικαι, oft σοφιστικαι, und wurden entweder öffentlich, oder in Privatgesell-

schaften gehalten. Die ganze Gattung von dergleichen Vorträgen, wozu die Akroasen mit gehörten, waren die sogenannten ἐπιδείξεις. Vergl. *Woweri* de Polymathia Tr. Cap. IV. edit. Lips. 1665. 8. p. 43 ss. — E.]

Leo Baptista Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt Jöcher aus seinen Währmännern die Lebenszeit dieses verdienten Mannes nicht an. Sonst habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn Jöcher sagt, daß seine Bücher de Re Aedificatoria erst nach seinem Tode 1485 herausgekommen wären, so ist das so ausgemacht nicht; da verschiedene versichern, daß er sie selbst 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher sagt: „seine *Libri de Pictura* aber sind erst 1643 zu Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen." Soll das heißen: eine französische Übersetzung ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heißen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heißen soll, so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italienische Übersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540. 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöcher's Lexikon

einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beim Füeßlin, daß der Graf Bottari in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des *Clement* Bibliothèque Curieuse gehabt, die ich deßfalls wieder nachsehen müßte.*)

Füeßlin aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es sehr nachlässig, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Malerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drei Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwei verschiedene Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Malerei am spätesten,

---

*) Clement beruft sich, T. I. p. 128. n. 67., auf den Hallervord, der nach dem Raph. Trichet du Fresne angiebt, daß dies Buch im Lateinischen von dem Verfasser zuerst 1481 herausgegeben sey. Die zweite Ausgabe, Florenz 1485. Fol., kommt beim Maittaire vor, Annal. Typogr. T. I. p. 462. E.

und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hierbei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Malerei erst länger, als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen ist: so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiener aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher; nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Basel 1544. Fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Nielichus zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu lassen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck. Doch freilich handeln diese nicht eigentlich von der Malerei, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnissen, die zur Malerei nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürer's selbst, der damals bereits verschiedene Jahre todt war; nämlich seit 1528.

[Herr Adelung hat den Jöcher'schen Artikel über diesen Gelehrten und Künstler in seinen Zusätzen

sehr ansehnlich vermehrt und ergänzt; auch findet man im ersten Jahrgange seiner Quartalschrift: Für ältere Literatur und neuere Lektüre, eine von Hrn. Prof. Meißner aufgesetzte Abhandlung über seine Lebensumstände, und besonders über seine Fabeln. — Die neueste Auflage der zehn Bücher von der Baukunst, italienisch, mit einer englischen Übersetzung, der auch die drei Bücher über die Malerei beigefügt sind, erschien zu London 1739. in drei Folianten, sehr ansehnlich gedruckt. Die letzteren sind auch zu Neapel, 1735. Fol., besonders herausgekommen; und Hr. Adelung, der auch ein genaues Verzeichniß seiner übrigen Schriften giebt, bemerkt noch, daß sich von diesem Werke über die Malerei zu Verona eine sehr alte italienische Übersetzung in der Handschrift befinde, die vermuthlich von Alberti selbst ist.

Alberti war auch Dichter; und als solcher ist er unter andern deßwegen merkwürdig, weil er zuerst den Versuch wagte, italienische Verse im griechischen und lateinischen Sylbenmaaße zu verfertigen, welches man sonst gewöhnlich dem erst im folgenden Jahrhunderte lebenden Claudio Tolomeo beizulegen pflegt, der darüber eine eigene Abhandlung schrieb, und den auch Hr. Denis, in seinem Gespräche über den Werth der Reime, als den ersten italienischen Dichter dieser Art anführt. Crescembeni sagt in seiner

Istoria della Volgar Poesia, Vol. III. p. 271., von unserm Alberti: Debbesi a lui l'onore d'essere stato il primiero a tentar di ridurre i versi volgari alla misura de' latini, come afferma il *Vasari*, che ne porta un saggio: il che per suo ritrovato mise al publico nel secolo seguente Monsignor *Claudio Tolomei*, come dichiamo nella nostra Istoria. (Nämlich Vol. II. p. 371.) Die Probe beim Vasari (Vite de' Pitt. P. 2. p. 274.), die auch beim Negri (Istor. degli Scritt. Fior. p. 349 s.) vorkommt, ist folgender Anfang einer Epistel:

Questa per estrema miserabil epistola mando
A Te, che sprezzi rusticamente noi.

E.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde diesen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Kestner. Doch ist er wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae 1680.) beschrieben hat, des Andenkens höchst würdig. S. Journal des Sav. A. 1680. p. 176., wo auch p. 184. Zweifel und Auflösung derselben vorkommen.

[Alprun's Versuch bestand darin, daß er eine Pestbeule öffnete, und das darin befindliche Gift chemisch untersuchte. Aus dem darin entdeckten äußerst scharfen flüchtigen Salze schloß er, daß

dies die schlimmsten Zufälle der Pestkranken, besonders Erbrechen, Durchlauf und heftigen Schmerz verursache, und daß dawider schweißtreibende Mittel die rathsamsten wären, denen er verschiedene, nach Beschaffenheit des Übels und der Kranken, vorschreibt. — Die dawider vorgebrachten Zweifel sind von dem Prof. Frank zu Heidelberg; und ihre Auflösung ist vom Dr. Charas zu London. — Vornehmlich befürchtete man von den bei jenen Versuchen äußerst heftig bewirkten Ausdünstungen eine weitere Verbreitung der Pest. — In den Adelung'schen Zusätzen zum Jöcher ist dieser Gelehrte nachgetragen, und nur die gedachte Schrift von ihm angeführt worden. Sie steht in *Obrzenski* Praeservativum universale naturali bono publico inserviens; Prag. 1680. 4. — E.]

Ana. Unsere Ana sind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubische Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringsten Brosamen, die ihm entfielen, aufsammelten. Ein solcher war Damis in Ansehung des Apollonius: *ὁ Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Ἀπολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' εἰ τι και παρεφθεγξατο, ἠ εἰπεν, ἀναγεγραφθαι και τουτο.* Er mochte reden, oder sich verreden (*παραφθεγγεσθαι*), Damis fing alles auf, hielt alles für werth, aufgeschrieben zu werden. Das Buch, in welches er diese Schätze zusammentrug, scheint er

Εκφατνισματα betitelt zu haben, d. i. eigentlich Überbleibsel in der Krippe, oder was das Pferd beim Fressen herauswirft, oder die vom Tische übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn *φατνη* heißt sowohl die Krippe, als der Tisch. Und diese Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel selbst, von der sie Brocken sind, nicht meistentheils eine sehr hungrige und armselige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler solcher Ana können sich die Entschuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer diese hündige Sitte, sich von den geringschätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, so antwortete er: *εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτουνται Θεοι, παντως που και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἱς μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι.* (*Philostr.* de vita Apollon. Tyan. L. I. c. 19.)

[Über die Geschichte der Sammlungen dieser Art sehe man J. Chph. Wolf's Vorrede zu den Casaubonianis; *Mich. Lilienthalii* Selecta hist. et litt. P. I. Obs. 6. p. 141 ss. und *Jugleri* Biblioth. hist. lit. sel. T. II. p. 1480 ss. — E.]

Anakreon. Von der Ausgabe des Pauw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepie'. Von unseren deutschen Übersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

[Was Chaufepie' wider Pauw's Ausgabe beigebracht hat, ist größtentheils aus der Biblio-

thèque Raisonnée, T. VIII. P. 1. Art. 4. genommen. — E.]

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreiete ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8. gedruckt ist, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtemberg, qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de Mr. le Maréchal

Daun, subjugué par un nommé *d'Ancarville*, qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau (dahin ist er nicht gekommen, sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvogtei), avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et de demander la princesse du Brésil en mariage. Ce *d'Ancarville* partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de credit. La maitresse de cet Emissaire révela le secret. Le Roi, qui en fut informé, envoya *Mr. de Pusieulx*, qui n'étoit plus alors dans le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rongit sur le champ de s'être trop livré à un Avanturier, et envoya une personne de confiance après *d'Ancarville*, qu'on arrêta heureusement à Marseille, au moment où il alloit s'embarquer." Der Prätendant, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'espoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eu lieu, si les Pères Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere ist sehr räthselhaft gesagt.

Jakobus Angelus. Dieser Gelehrte ist nicht aus Florenz, sondern aus Scarperia, einem Flecken im florentinischen Gebiete, gebürtig. Von diesem Geburtsorte hat er seinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Frisius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarperia zwei Personen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in seiner Geschichte der florentinischen Schriftsteller hierin am sichersten glauben kann. Ich sage hierin; denn in einem andern Stücke irrt sich Negri mit diesem Manne selbst. Dieses betrifft sein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Übersetzung des Plutarchischen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch selbst nicht gesehen hat, und setzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; et conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält sich anders. Des Angelus Leben des Cicero ist keine bloße Übersetzung, welches schon der Titel besagt, den ich hier ganz hersetze: Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero de-

mum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Peristeri*, alias *Calumbensis.* Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8. — Das Werkchen ist auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

[Über diesen Gelehrten sind die Zusätze des Hrn. Hofr. Adelung zum Jöcher'schen Lexikon nachzusehen, worin der Artikel dieses letztern ergänzt und berichtigt wird. Auch findet man daselbst die übrigen Schriften dieses Jak. Angelus, oder richtiger Angeli, nachgewiesen. Von dem Leben des Cicero führt Hr. Adelung die Ausgabe des Perister zu Berlin, 1553. 8., als die erste an, und bemerkt, daß es auch mit Dav. Chyträi tab. de vita Ciceronis zu Wittenberg, 1564. 8., und nachher zu Berlin, 1577, 1581, 1587 und 1592. 8., wieder aufgelegt sey; auch von dem durch eben den Jak. Angeli übersetzten Plutarchischen Leben des Cicero verschieden seyn solle, ob es gleich im Catal. Bibl. Bünav. T. I. p. 1158. als mit demselben einerlei angeben werde.

Ich habe von dieser Lebensbeschreibung die von dem sel. Lessing oben angeführte Wittenberger Ausgabe von 1564 vor mir. Wolfgang Peristerus (der eigentlich von der Taube hieß, und

von dem Jöcher nähere Nachricht giebt), sagt in der Zueignungsschrift, er habe zu Rom in einem Kodex aus der Bibliothek des Brigittenklosters, der mehreres enthielt, auch diese Handschrift, ohne Angabe des Verfassers gefunden, dessen Name jedoch bei einem sogleich nachher beigefügten Anfange einer Lebensbeschreibung des Pompejus genannt worden wäre; und er sey auf dies Leben des Cicero unter andern auch dadurch desto aufmerksamer geworden, weil darin die Fehler mancher anderen Ausleger bemerkt würden, und selbst Plutarch nicht verschont geblieben wäre; utpote qui, setzt er vom Angeli hinzu, *novam* Ciceronis vitam *suo pro arbitrio* adornare scribereque praesumeret, u. s. f. In der Vorrede erklärt sich Angeli selbst über die Entstehung dieses Buchs bestimmter. Ihm war nämlich eine lateinische Übersezzung des Plutarchischen Lebens in die Hände gefallen, die er nicht richtig und würdig genug fand. Er entschloß sich daher zu einer neuen Übersetzung, und machte damit auch wirklich den Anfang. Während des Fortganges in dieser Arbeit aber fand er, daß ihm Plutarch selbst nicht hinreichend Genüge that, weil er vieles, was zur Charakterisirung und zum Lobe Cicero's diente, überging, und immer nur auf dessen Parallele mit dem Demosthenes, dem er den Vorzug giebt, Rücksicht nahm. His igitur, fährt

er fort, et Plutarcho et ejus interpretatione obmissis, ex iis, quae vel apud nostros vel apud Graecos de Cicerone scripta legeramus, ab alio exorsi principio, Vitam et Mores, et res gestas ejus maturiori digestione, et pleniori notitia, *non ut Interpres, sed pro nostro arbitrio voluntateque* descripsimus. Und so ergiebt die Vergleichung dieser Lebensbeschreibung mit der Plutarchischen auch wirklich, daß jene keine bloße Übersetzung von dieser sey, sondern ihren eigenen Gang, und manche kleine eigenthümliche Züge habe. Bei dem allen sieht man aber doch bald, daß Angeli den Plutarch beständig vor Augen hatte, und mehrentheils nur die Erzählung desselben etwas anders einkleidete, oder sie auch, wie fast noch öfter der Fall ist, nur ins Kurze zog. — E.]

Johannes Anguilla. Ein berühmter italienischer Bildschnitzer in Holz, in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Borghesiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe picturae quadratae in altaris usum, *Hieronymi da Carpi*, Assumtionem virginis exprimentis), variis exsculpta historiis, *Joannis Anguillae* opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künstlerlexikon des Füeßlin nicht.

[Ich habe die italienische Ausgabe von der Villa Borghese, descritta da *Jacomo Manilli*, Rom. 1650. 8. vor mir, wo die von Lessing angeführte Stelle S. 71. befindlich ist, und so lautet: „L'Assunzione della Vergine, quadro d'Altare, è di Girolamo da Carpi. Il letto da riposo, che vi stà sotto, intagliato con diverse storie, è opera di *Giovanni Anguilla*, Scultore in legno de' nostri tempi assai famoso." Diese letzteren beiden Worte sind freilich durch das *summus artifex* im Lateinischen ein größerer Lobspruch geworden, als Manilli ihn vielleicht dem Künstler zu ertheilen die Absicht hatte. Denn assai famoso kann eher ziemlich, als sehr berühmt heißen. — Lessing bediente sich der lateinischen Übersetzung von Haverkamp, die im vierten Theile des achten Bandes von Burmann's Thes. Italiae, n. 137. befindlich ist. Vergl. unten den Artikel Manilli. — E.]

Anteros. Sollte der Name des alten Steinschneiders seyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit seinem Namen im dritten Theile der Antiquarischen Briefe bekannt machen. Es fragt sich, ob auf selbigem, was der Adler auf seinem Stabe hat, eine Schnecke seyn soll, oder nicht vielmehr ein Delphin, so, wie es das Attribut Neptuns ist, und wie er es auf einem Smaragdprasen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.)

auf der Hand hält? Deßgleichen auf einem Achat, (ebendas. II. Tab. 34.), wo Neptun aus dem Wasser zu steigen scheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

[Es läßt sich weder für, noch wider diese Muthmaßung etwas weiter sagen, da der sel. Lessing den unbekannten Stein, von dem hier die Rede ist, nicht nachgewiesen hat. — Vom Anteros oder Anterotes ist die Gemme bekannt, die einen Herkules mit dem Stiere auf der Schulter vorstellt, beim Stosch, Gemm. ant. cael. n. 9. Vergl. *Winkelmann*, Descr. des p. g. p. 279. n. 1786; und Lippert's Daktyliothek, Th. I. N. 591. — Daß übrigens auch eine Gattung des Amethyst bei den Alten Anteros hieß, weiß man aus dem ältern Plinius, B. XXXVII. Kap. IX. — E.]

Anthologie. Chaufepie' unter Agathias, Anmerk. B. — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris s. in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279. — Den Ursprung dieser ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in seinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius seinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjecisse se ait *Planudes* in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obscoena sibi visa sunt: et hujusmodi

plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior est. Quae vero valde impudica essent, cujusmodi multa extabant in suo codice, ab iis manum abstinuit. Verum collecta sunt ab aliis; atque hunc puto esse originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae scholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromserat *Salmasius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obscoenam hanc dederunt, quam dixi.

[Der jüngere Boivin giebt in dem oben angeführten Memoire (Tom. III. p. 347 ss. der Amsterd. Ausg.) eine umständliche Nachricht von dieser Handschrift einer Anthologie, die eine Abschrift des vom Salmasius in der Heidelberger Bibliothek entdeckten Originals ist. Sie besteht aus mehr als 700 Epigrammen, in fünf Abtheilungen, wovon jedoch nur die erste und zweite, nach Boivin's Angabe, größtentheils aus schmutzigen und ärgerlichen Versen besteht, die, wie er sagt, nie ans Licht gebracht zu werden verdienen. S. auch über dieses Mscpt. Brunk's Vorrede zu s. Analectis vett. Poetar. Graecor. T. I. p. VIII. — E.]

Apollonius, des Nestors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher sich, außer dem Torso im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaste Massimi zu Rom befand. Dieser letztere hat sich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Gesch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in seinem Catalogo Artificum, wo er die Inschrift aus dem Gruter anführt, sagt, die Statue sey ein Hercules obliquato corpore sedens gewesen. Doch Junius meint unstreitig den Torso im Belvedere, welcher den Namen dieses Künstlers gleichfalls führt. Dieses letztern gedenkt auch Demontiosius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt sich, wenn er den Apollonius dieses Torso für den Apollonius hält, der mit dem Tauriskus zugleich arbeitete, diesem vermuthlichen Meister des farnesischen Stiers. Denn der Apollonius des herkulischen Torso war aus Athen; und dieser aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich sagt.

[Die zuletzt berührte Stelle ist beim Plinius, H. N. XXXVI. s. 4. 10. — Auch Hr. Hofrath Heyne bemerkt in s. Samml. antiquar. Aufsätze, II. S. 186., daß wir die Künstler des farnesischen Stiers, den Apollonius und Tauriskus, durchaus nicht weiter kennen, als so fern wir in eben der Stelle finden, daß sie aus Tralles in Lydien gebürtig waren, und daß ihr Vater Artemidor, und ihr Meister Menekrates

hieß, dem sie auf ihren Werken den Namen eines Vaters beigelegt haben. Winkelmann setzte, fährt Hr. Heyne fort, ohne Grund voraus, daß es eben an dem farnesischen Stier, und an dem Baumstamme, der nun ergänzt ist, gestanden haben müsse. — Das oben angeführte Buch des Demontiosius (eigentlich Mont Josieu) hat den Titel: *Gallus Romae Hospes*, und ist zu Rom, 1585. 4. gedruckt. Den Theil desselben, der de Sculptura etc. handelt, findet man auch im IX. Bande des Gronovischen Thesaurus; und weitere Nachweisungen über den Verfasser in *Saxii* Onomasticon, T. III. p. 567. — E.]

Aratus. „Aratus, welcher die Astronomie nicht verstand, wie Cicero sagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieselbe schreiben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunst etwas Würdiges von derselben hätte sagen können." Dies sind Worte Winkelmann's (Gesch. d. K. Vorrede, S. X.), wogegen zu erinnern seyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Astronomie steht; es ist eine bloße Astrognosie. Und so etwas, wie diese gegen jene ist, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunst schreiben können, ohne die Kunst zu verstehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo steht die Stelle des Cicero?

[Sie steht L. I. de Oratore, c. 16: „Constat inter doctos, hominem ignarum astrologiae ornatissimis atque optimis versibus *Aratum* de coelo stellisque dixisse. Hipparchus stimmt diesem Urtheile bei. S. *Fabricii* Bibl. Gr. L. III. c. 18. p. 453. Übrigens ist bekannt, daß Aratus seine Phänomena auf Verlangen des Königs Antigonus schrieb, und dabei eine prosaische Schrift des Eudoxus zum Grunde legte. Ich bemerke nur noch, daß in der Stelle des Cicero unter dem Worte Astrologie, freilich nicht die Sterndeuterei, aber mehr doch, wie Lessing mit Recht bemerkt, die Astrognosie, oder Sternkenntniß, als die eigentliche Astronomie, oder die mathematische und physische Sternkunde, zu verstehen ist. — E.]

Imagini delli Arazzi. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit seyn, von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo sono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi*, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi

fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

[*Imagini delli Arazzi* sind wohl nichts weiter, als gewirkte Tapetenbilder überhaupt, die hier von Lana mit den Figuren der Stickerei (*imagini di ricamo*) verglichen werden, und von Arras, in der Grafschaft Artois, ihren Namen haben, wo ehedem eine vorzüglich berühmte Tapetenfabrik war. — Ferrari erklärt dies Wort in seinen Origg. ling. Ital. durch: *Aulaea*, sive tapetia belluata. Atrebatica. Ab urbe Atrebatum, quae *Arras* nunc dicitur. Fuit quondam Atrebatum Flandriae primaria civitas, vulgo *Arras*, a qua denominantur panni variis figuris contexti, qui vulgo dicuntur *Panni d'Arazzo e tapezzarie di Fiandra.* Auch im *Vocabulario della Crusca* wird *arazzo* durch panno tessuto a figure erklärt. — E.]

Aristophanes. Wer seine Vertheidigung in Ansehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergessen, daß M. Cato Censorinus eben so von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienschreiber. S. den Plutarch in dessen Leben.

[Plutarch gedenkt in seiner Lebensbeschreibung des *M. Cato* (Vit. Parall. ed. Bryan. Vol. II. p. 358.) seiner Abneigung gegen die Philosophie und griechische Litteratur überhaupt, und setzt

hinzu: ὁς γε και Σωκρατη φησι λαλον και βιαιον γενομενον ἐπιχειρειν ᾧ τροπῳ δυνατον ἠν, τυραννειν της πατριδος, καταλυοντα τα ἐθη, και προς ἐναντιας τοις νομοις δοξας ἑλκοντα και μεθισταντα τους πολιτας, d. i. „selbst vom Sokrates sagte er, daß er ein Schwätzer und Aufwiegler gewesen sey, und auf alle mögliche Weise nach tyrannischer Gewalt gestrebt, die hergebrachten Anordnungen aufgehoben, die Bürger an sich gelockt, und ihnen gesetzwidrige Gesinnungen beigebracht habe." — E.]

Archon. „Die Anzahl der uns bekannten Archonten," sagt Caylus (im Vorberichte des ersten Bandes seiner Alterthümer, S. XVII. der Übers.) „ist so geringe, daß wir von den 943, welche jährlich in einer Zeit von 943 Jahren auf einander gefolgt sind, nämlich von Kreon an, welcher diese obrigkeitliche Würde zuerst bekleidete, bis auf den Kaiser Gallienus, welchen die Jahrbücher für den letzten angeben, nicht mehr, als ungefähr 270 kennen." Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen mit, welche unter dem Namen ἱερεις των σωτηρων bekannt sind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erste Jahr der 123sten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen

waren nur dem Namen nach von den Archonten unterschieden.

[Es ist bekannt, daß die Regierung der Archonten in Athen nach dem Tode des Kodrus eingeführt wurde, und daß Medon der erste, und Alcmäon der letzte von den dreizehn war, welche diese Würde Lebenslang behielten. Nachher folgten ihrer sieben, deren jeder sie nur auf zehn Jahre erhielt; und dann beschloß das Volk, daß die Regierung des Archon nur Ein Jahr dauern sollte. Unter diesen einjährigen Archonten war Kreon der erste, der im dritten Jahre der 24sten Olympiade diese Würde bekleidete. Eigentlich waren zwar jährlich neun solcher Archonten zugleich; der erste unter ihnen aber führte vorzugsweise diesen Namen. Die Abänderung mit den *ιερευσι των σωτηρων* geschah dem Demetrius und Antigonus zu Ehren; währte aber, wie ihre Gunst beim Volke, gar nicht lange. Gallienus wurde Archon im ersten Jahre der 162sten Olympiade, in welchem er auch die Kaiserwürde erhalten hatte. Mit ihm aber scheint doch diese Würde nicht ganz aufgehört, obgleich auch nicht lange nach ihm mehr fortgewährt zu haben; und es ist, wie Meursius bemerkt, leichter zu sagen, zu welcher Zeit keine Archonten mehr gewesen sind, als, wann sie eigentlich aufgehört haben. Die *στρατηγοι* kamen in ihre Stelle. Die vornehmste hierher gehörige Schrift ist: *Jo. Meursii* de Archon-

tibus Atheniensium Libri IV; in *Gronovii* Thes. Antt. Gr. T. IV. p. 1146 ss. und in Ansehung des Verzeichnisses der Archonten nach ihrer Zeitfolge: *Car. Sigonii* de Atheniensium Temporibus Liber; ebendaselbst T. V. p. 1629 ss. — E.]

Aristänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieses Schriftstellers bekannt sind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine schöne Beschreibung eines schönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit ist auch *ῥις ευθεια*, nasus rectus. Um ihren Hals hat sie *λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τ' ουνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐστι των λιθιδιων ἡ θεσις*. Das ist die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüsten heißt es: *κυδωνιωντες οἱ μαστοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως*. Der Übersetzer drückt *κυδωνιῶντες* durch sororiantes aus, welches zwar für sich gut ist, aber dem Griechischen, mala cydonia imitantes, nicht entspricht. Ob aber *ἀμπεχονη* nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche *στηθοδεσμον* hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Nase geliebt, und sie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: *ικανον προς ερωτα και μονον το επιγρυπον του νεανισκου*, „bloß seine krumme Nase wäre hinlänglich, sich in ihn zu verlieben." So sagt eine verschmitzte Magd daselbst von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlensis de Scudalupis. Diesen Mann scheint Klotz für einen Franzosen angesehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. d. Art. Edelsteine.) Er war aber ein Spanier, welches das seinem Namen vorgesetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hierosolymitanus*. Was aber auf seinem Kupfer hinter seinem Namen die Buchstaben *M. B. O.* andeuten sollen, getraue ich mir nicht zu sagen. Die ihm untergesetzten Verse scheinen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen:

Persequitur Fortuna, tegit Constantia fortes;
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

Vielleicht, daß ihn diese aus seinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 sein Werk: Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas, zuerst herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgesetzt ist, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlensis*, durch Versez-

zung der Buchstaben, *Lares tu spernis* macht, und das Distichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu spernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, subesse probes.

Er gab aber sein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf dessen Kenntnisse er seine Entdeckungen gleichsam baute. Indeß ist die Pariser Ausgabe weder die erste, noch die ächte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (Polyhist. T. I. Lib. I. cap. XI.) Est inter recentiores *Petri Arlensis de Scudalupis* Opus de Sympathia septem metallorum, septem lapidum, et septem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, sub initium hujus seculi editum: quo singularia continentur secreta, a filio per incogitantiam publicata, qui postea exemplaria omnia coëmisse dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Est quidem in Gallia illud recusum minori forma, sed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Parisiis *Petri Constantis Albinii* Villanocensis *Magia Astrologica, sive Clavis Sympathiae septem metallorum, septem selectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editium a.* 1611. 8vo. Sed sine arca ipsa clavis illa nulli usui est. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro sit praestantior. Inter cetera unum succurrit, quod

ille in eo legerat de vitro et cineribus cadaverum strangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immissum affectas corporis partes in ipsa urina ostendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in suo *Palladio Chymico*, cap. 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba sunt: *Vidi aurum natura ipsa incombustible in pulverem pulvere ipso tormentario seu bellico combustibiliorem redactum, spiritu sulphureo combustibili, terra ipsius auri foeta, quo nefanda scelera committi possunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, etsi populosa sit, susque deque subverti possint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in superiorem mundum beatum iri non existimo, tanquam inexhausti malorum fontis demonstratorem.* Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum esse existimo, qui in remoto etiam loco positus alterō similis generis accenso simul accendatur. Multa alia sparsim a nonnullis scripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, sed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieser Geheimnisse erinnert mich an das höllische Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preußen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den

ersteren Madriter und römischen Ausgaben dieses Werks eine Fabel seyn? Was mich dieses zu vermuthen bewegt, ist: daß Petrus Arlensis selbst weder vorn in der Zueignungsschrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariser Edition dessen gedenkt, sondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erstenmal erscheine, und zwar auf dringendes Verlangen seiner Freunde. Zum Schlusse der Vorrede verspricht er noch ein anderes Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae scientiae et artes ibi tanquam in Theatro conspiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero absolutum dominum in eas exercere, sedentem in throno, manifestabitur. Opus magno labore et studio compactum est. — Ohne Zweifel aber ist es nie erschienen.

Die Pariser Ausgabe ist von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt ist. Vogt, der sie wegen der erstern Aus=

gabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diss. de libr. rar. §. 16. deßgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

[Vergl. *Clement* Biblioth. Cur. T. II. p. 113, woraus auch Hr. Adelung seine Zusätze zu dem sehr magern, aus dem König entlehnten Artikel über diesen Schriftsteller genommen hat. Clement giebt außer dem Morhof und Vogt noch folgende Nachweisungen: *Rud. Aug. Noltenii* Commercium Literarium, T. I. p. 113. Leipz. Gel. Zeit., 1716. S. 198. Nouvelles Litteraires; à la Haye, T. IV. p. 196. *Kestneri* Bibliotheca Medica, p. 521. — Die von Morhof erwähnte Madriter Ausgabe erschien 162. Fol. — E.]

Josephus Averani, Professor juris zu Pisa, starb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre (1769) zu Florenz herausgekommen sind, enthalten meistens Abhandlungen von verschiedenen Spielen, besonders von dem ludo oculorum, die ich sehr begierig wäre zu lesen.

Die Werke seines Vaters, der gleichfalls Professor d. sch. W. zu Pisa war, Benedetto Averani, sind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich sehr begierig wäre, als: Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. s. f.

[Das Leben des Giuseppe Averani findet man in der Ausgabe von seinen Interpretationibus Juris, die zu Leyden, 1753, in drei Oktavbänden bei Luzac herauskam. — E.]

Nicolo Avanzi. Ein trefflicher Steinschneider im funfzehnten Jahrhundert, dessen Vasari mit vielem Lobe gedenkt, (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet sich von ihm ein schöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüstung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

[Es giebt fünf verschiedene Künstler dieses Namens, die Füeßlin in der neuen Ausgabe seines allgemeinen Künstlerlexikons anführt. Von diesem Nicolo Avanzi giebt er aus des Pozzo Lebensbeschreibungen der Veronesischen Maler die Nachricht, er sey aus Verona gebürtig gewesen, habe zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts geblüht, und zu Rom in Carneol und anderen feinen Steinen, sowohl erhoben als hohl gearbeitet. Seine Werke, fährt er fort, wurden an verschiedene Fürsten verkauft; und man bemerkt unter seinen besten Stücken eine Geburt Christi mit vielen Figuren, die er in einen drei Zoll breiten Lazurstein gegraben hatte. — E.]

Auripelles. Kann wohl nichts anders seyn, als Goldleder, dergleichen man sonst zu Tapeten und Überzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung desselben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo sie der heiligen Cita aus Lukka zugeschrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, ist diese Erfindung zu Messina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanensium, ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunst, diese goldledernen Tapeten zu machen, s. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

[Ich setze die Stelle Cardan's gleich hieher: „Inter delicias est usus coriorum pictorum, quae parietibus applicantur; nec ulla res jucundior. Aureo colore aeterno pinguntur: oleo lini, sandaracha, seu vernice liquida, pice brutio, et croco: ita ut oleum croci, et sandarachae triplum sit, crocus septuagesima secunda pars: coquantur simul, et aloës pici pari pondere misceatur, cavendo ne aduratur. Si loco croci, liliorum semen, quod in mediis

floribus est, misceatur, melius erit. Inde coriis cui candido, argenti, plumbi albi folia applicantur, et medicamentum calidum superfunditur, et soli exponitur." — E.]

B.

Ballon. Von Erfindung desselben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria a Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

[Das Wort *follis*, welches als eine Art des Kinderspiels beim Martial, Properz, u. a. vorkommt, und zuweilen mit *pila* zusammengestellt wird, scheint doch nichts anders, als was unser Ballon ist, zu bedeuten. So erklärt es auch *Mercurialis* Art. Gymn. II. 5. V. 4. Und Boulenger de Ludis Vett. c. IX. unterscheidet vielerlei Arten von Bällen, die bei den Römern üblich gewesen: *follis major*, quae, setzt er hinzu, proprie dicitur pila; trigonalis pila; pila paganica, und harpastum. — E.]

Babel. Von dem Ursprunge der verschiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne

Gedanken und Nachweisungen zu meiner Abhandlung über diese Materie sammeln.

In Leland's Advantage and Necessity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerschaffenen Sprache.

Herder hatte sich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in seiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne sich nicht der Mühe, diese Hypothese, wie er sie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgischen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text gelesen.

Origine des premières sociétés, des peuples, des sciences, et des Arts, et des Idiomes anciens et modernes. 8vo. à Amst. et à Paris, chez Lacombe, 1769.

[Die Herderschen Erinnerungen wider die Hypothesen vom göttlichen Ursprunge der Sprache standen in der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage der Fragmente über die deutsche Litteratur (Riga, 1768. 8.) S. 171, die aber, wie bekannt, wieder zurückgenommen, und nur in der Klotzischen deutschen Biblioth. d. sch. W. St. IX. recensirt wurden. In dieser Recension heißt es S. 134: „Die Hypothese von dem göttlichen Ursprunge der Sprache wird sehr ernsthaft widerlegt. Das verlohnte sich auch wohl der Mühe, zumal in einem Buche, wo lauter neue und wichtige Entdeckungen versprochen werden!" — Wie sehr sich eine Herdersche Untersuchung über diesen

Gegenstand der Mühe verlohnte, weiß man jetzt aus dieses scharfsinnigen Schriftstellers vortreflicher Preisschrift über den Ursprung der Sprache (Berl. 1772. 8.), die jetzt mit der Preisschrift über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks zu Berlin, 1789. 8., wieder aufgelegt ist. — Der ungenannte Verfasser des Origine des premières sociétés etc. folgt dem Faden der Überlieferungen bis zu dem frühesten Zeitalter, und stellt in den Anmerkungen verschiedene gelehrte Untersuchungen an. S. N. Bibl. d. sch. W. B. X. S. 185. — E.]

---

v. Bar. Von ihm ist doch wohl auch die Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions. Avec des Remarques critiques, historiques, et philosophiques, où le Commentateur supplée, explique, défend et embrouille les pensées de son Auteur; sans Dédicace, sans Préface, sans Indice, et sans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigstens ist es ganz seine Versifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anstatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beizuspringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups versteht,

Qui n'aime que son or, sa vie, et *ses Géants*,

läßt sich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

[Nach der Versicherung eines Freundes des sel. v. Bar, ist diese poetische Epistel allerdings von ihm, und wäre also noch zu seinen in Hrn. Adelung's Zusätzen zum Jöcher verzeichneten Schriften hinzuzufügen. — E.]

Fr. Barocci. Winkelmann sagt, daß dessen Fleisch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt gewesen, die erste Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenscheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beispiel des Barocci erläutern soll: „daß die Künstler die Farben nicht auf gleiche Weise sehen müßten, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmten," hat keinen Verstand. Denn, wie der Maler die Farbe in dem Objekt erkennt, so erkennt er sie auch in der Nachahmung; und wenn die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden.

Sonst ist Barocci an seinen sehr senkrechten Profilen des Gesichts zu erkennen. (Winkelm. ebendaselbst.)

[Frederico Barocci oder Baroccio, geb. zu Urbino 1528, gest. 1612, war einer der berühmtesten und fruchtbarsten Maler der römischen Schule, der Grazie und gutes Kolorit mit Ge=

schmack und richtiger Zeichnung in vorzüglichem Grade vereinte. Von ihm und seinen Arbeiten sehe man d'Argensville's Leben der berühmtesten Maler, deutsche Übers. Th. I. S. 92 ff. Unter andern wird daselbst von ihm das Talent gerühmt, in seinen Gemälden angenehme und für einen denkenden Zuschauer lehrreiche Nebendinge anzubringen. Seine mehresten Stücke waren geistlichen Inhalts; und die vornehmsten darunter befinden sich im Belvedere zu Rom. — Hr. v. Ramdohr hingegen, in seinem Werke: Über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. I. S. 298, urtheilt von ihm: er habe zu seiner Zeit einen ihm eigenen Geschmack eingeführt, welcher der falscheste gewesen sey, der sich denken lasse. Es sey nichts Wahres darin, weder in Ansehung des Ausdrucks, der Zeichnung, noch des Kolorits. Seine Grazie sey Affektation. Das Fließende seiner Umrisse werde zur Unbestimmtheit: und der bunte Glanz seiner gelben Lichter und blauen Schatten gebe seinem Kolorit das völlige Ansehn der modernen französischen Fechtelmalerei. Inzwischen habe er einiges Verdienst im Helldunkeln, und er scheine darin, wie überhaupt in der Grazie, den Correggio zum Vorbilde gewählt zu haben. — E.]

Casp. Barth. Von seinen Libris Adversariorum sind die ersten 60 Bücher gedruckt. In

der Reiskischen Verlassenschaft befinden sich im Manuscript das 147ste bis zum 150sten Buche. Wo sind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

[Im ersten Theile von den deutschen Actis Eruditorum findet sich S. 925 ff. eine Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Casp. Barth. Unter diesen stehen gleich zuerst: Adversariorum T. II., a libro LXI usque ad CXX.

— — T. III., a libro CXXI, usque ad CLXXX, ex quibus CXXXV et CLVII incendio 1636 perierunt 19. Julii Sellerhusii, post *Däumii* discessum inde., etc.

In den Anmerkungen wird gesagt, daß das 135ste und 157ste Buch noch bei einer gewissen adeligen Familie in Sachsen vorhanden, und von verschiedenen Gelehrten durchgesehen, auch zwei Proben daraus in den unschuldigen Nachrichten v. J. 1709, S. 379 u. 645. mitgetheilt worden. Wo aber jene 120 Bücher der Adversarien, und überhaupt die meisten der hier angeführten ungedruckten Barthischen Schriften befindlich sind, wird nicht gesagt. — E.]

Bartolus, mit dem Zunamen, de Saxo ferrato, von seinem Geburtsorte in Umbrien, starb als Professor juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur seines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam etc., von welchem ich eine deutsche Über-

setzung besitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unserm herrn, durch die gloriwirdigste Jungkfrawen Mariam Fursprecherin deß menschlichen Geschlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der hellischen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Übersetzer nennt sich in einer Zueignungsschrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Losungsschreiber daselbst; und die Zuschrift ist datirt: 1493, in welchem Jahre daselbst zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu seyn scheint.

Der Prozeß selbst ist bekannt genug, und scheint mir nach allen Umständen eben der zu seyn, welchen Freytag (Annal. Litt. p. 712.), unter dem Titel: Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum, anführt. Denn die Personen des Prozesses sind eben dieselben; nur daß ich finde, daß Satanas daselbst Mascaron oder Mástaron heißt.

Auf dem Titel der deutschen Übersetzung ist ein Holzschnitt, wo Gott der Vater als Richter auf dem Throne sitzt; rechter Hand steht Maria die Fürsprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Gesellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das Merkwürdigste, mit einem Unterleibe als ein zweites Gesicht geformt; ohne Zweifel eine Anspielung auf die Gastromythen.

[Ich finde diese alte deutsche Übersetzung weder in Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Litteratur, noch in dessen ältesten Buchdrucker-geschichte Nürnbergs angeführt; sie verdient also in beiden nachgetragen zu werden. — E.]

Bentley. Von diesem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrsamkeit seyn soll, und der 1761 eine Komödie, The Wishes, im italienischen Geschmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house sagt davon, der Verfasser habe mehr als ein Gelehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studirstube, als für das Theater geschrieben; und er räth ihm ab, sich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu belustigen suchen.

[In der neuen Ausgabe des Companion, die Baker im J. 1782 unter dem Titel: Biographia dramatica, herausgab, wird von diesem Bentley noch ein im Jahre 1767 gedrucktes Trauerspiel, Philodamus, angeführt, von dem das Monthly Review (Vol. 36. p. 410.) urtheilt, es erfülle den Zweck des Trauerspiels, Mitleid zu erregen; aber freilich nur mit dem Verfasser. Das Lustspiel, The Wishes, scheint nie gedruckt zu seyn. Der Verf. aber heißt nicht, wie Baker ihn anführt, Thomas, sondern Richard Bentley, wie ein über jenes Lustspiel an ihn

gerichtetes Schreiben ihn nennt. Auch in dem Biographical Dictionary wird am Schluß des Artikels *Bentley* gesagt, daß dieser berühmte Kritiker nur Einen Sohn, gleiches Vornamens mit ihm, hinterlassen habe. — Thomas Bentley war ein Vetter des erstern, und ist durch die abgekürzte Ausgabe seines Horaz, und andere kritische Arbeiten bekannt. — E.]

Berlin. Bei Berlin, zu Charlottenburg, steht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes versteckt. Man muß aber wissen, daß alle äußeren Theile dieser Figuren, besonders die Köpfe, neu, und, was das schlimmste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemacht worden sind. Der Kopf des sogenannten Lykomedes ist das Bild des berühmten Hrn. von Stosch. Das beste Stück daselbst ist ein sitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen spielt, welche die Griechen Astragali, und die Römer tali nannten, und die anstatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Artikel Polignakisches Kabinet.

[Gegenwärtig befindet sich die gedachte Sammlung in dem Antikentempel zu Sanssouci, wo-

von Hr. Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam, 3te Aufl. B. III. S. 1224 ff. eine summarische Beschreibung giebt. Sie ist, außer der Polignakischen, auch aus der Bareuthischen, Stoschischen und anderen Sammlungen entstanden. Hr. Nicolai nennt nur zehn antike Statuen, die zu dieser Gruppe gehören, und mitten im Tempel im Zirkel stehen. Er gedenkt des Lykomedes selbst unter den einzeln genannten Figuren nicht; vermuthlich hat man also diese Statue, des anerkannten modernen Kopfes wegen, jetzt davon getrennt. Übrigens bemerkt Hr. Nicolai, daß der Kardinal Polignac diese Statuen bei Frascati, unter den Trümmern des Landhauses des Marius, habe ausgraben lassen, und daß die Benennung derselben um so mehr ohne Grund sey, weil an allen den Bildsäulen die Köpfe fehlten, und weil, nach dem Polignakischen Verzeichnisse selbst, einige derselben von griechischer, andere von römischer Arbeit sind, und sie folglich nicht zusammen gehören.

Von den ἀστραγαλοις oder talis sehe man umständlicher *J. Ph. Tomasini* de Tesseris Hospitalitatis Liber sing. (Amst. 1670. 12.) p. 106 ss., und von dem Spiele selbst, Maternus von Cilano römische Alterthümer, Th. IV. S. 1139 ff. — E.]

Ritter Bernini. Drei von seinen schönsten Gruppen sind in der Villa Borghese. Die erste: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: insigne opus, et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornata diversis coloribus, tanquam acu picta. Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(Idem, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trajanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichsam schwindsüchtig; durch den Bernini wurden sie wie wassersüchtig.“ (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunst weit leichter ist, als die Bildhauerei, so konnte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister seyn, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdient.“ (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der

Abt de la Chambre herausgeben wollen, s. unten im Art. Malerei.

[Über die drei hier angeführten Gruppen vergleiche man die Bemerkungen des Hrn. v. Ramdohr in seinem überaus schätzbaren Werke über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom, Th. I. S. 319 ff. — E.]

Beryll. Brückmann beschreibt ihn als einen durchsichtigen, blaugrünen oder meergrünen Stein, und setzt hinzu, daß die, welche das wenigste Grün bei sich haben, oft so schön und feurig sind, daß, wenn sie recht rein und gut geschliffen worden, man sie verfaßt für Diamante halten sollte. — Und Plinius: Probatissimi sunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chrysoberylli, et sunt paullo pallidiores; sed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechteren Arten des Berylls hineinspielen.

Beim Theophrast kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Übers. S. 121.) sagt: „er wird Beryll genannt, von der Gegend, wo er wächst;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Orig.

L. XVI.): „Beryllus in India gignitur, gentis suae *lingua* nomen habens." Das heißt aber nicht: gentis suae nomen habens.

Noch weniger verstehe ich, wie Woodward in seinem Method of Fossils (beim Johnson) sagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow, and more transparent than the common cornelian.

Die Italiener nennen den rechten meergrünen Beryll acqua marina. Daß sie aber, wie van Boot sagt, alle Krystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Berylle nennen sollten, davon will de Laet nichts wissen. Indeß mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sey, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cusa de Berillo, welches Kästner anführt, wird wohl nicht von dem Edelsteine dieses Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug ist. Unser Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbarisch-lateinischen *Berillus* her, welches, wie Wachter sagt, so viel als *perspicillum* ist. Quaeritur autem, setzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic significatus? da man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens

gemacht worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Beryllus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Beryll, wenn er pulverisirt ist, wider mancherlei Augenschäden, zu dieser Übertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beigetragen hat.

[Auch diesen Artikel habe ich dem Hrn. Leibarzte Brückmann mitgetheilt, und darüber von ihm folgende Bemerkungen erhalten:

„Alles, was Hr. Lessing über den Beryll sagt, ist auch meines Erachtens vollkommen richtig."

„Wenn Isidorus sagt: Beryllus in India gignitur, so wissen wir doch jetzt nicht, an welchen Orten in Indien sich Berylle finden, oder gefunden haben. Überhaupt war es vordem, und ist es noch jetzt der Fall, daß alle die schönsten Steine orientalische genannt werden, ob sie gleich nie daher kamen. Z. B. alle die schönsten Opale wurden orientalische genannt, obgleich so wenig die älteren, als neueren Schriftsteller je einen Ort im Orient bezeichnet haben, woher sie kommen sollten. Jetzt wissen wir, daß die besten von jeher und noch jetzt aus Ungarn kommen; vielleicht kam auch des Nonnius Opal daher."

„Was Hr. Lessing gegen v. Boot anmerkt, ist

ohne Zweifel vollkommen gegründet. Wenn ein Krystall oder wahrer Edelstein mancherlei Farben und oft die schönsten Regenbogenfarben spielt, so ist daran stets eine innere Feder oder Spalte Schuld. Bei den sibirischen und sächsischen Beryllen kommt dieses sehr oft vor. Hätten die Alten den Beryll am mehresten gegraben, so würde er unter den antiken geschnittenen Steinen weit öfter vorkommen. Wäre er vordem in großen Stücken vorgekommen, so hätte man vielleicht deßhalb Brillen aus ihm verfertigt, weil man seine grüne Farbe den Augen heilsam gehalten; doch habe ich nie darüber etwas gelesen. Auch habe ich nie gehört, daß der Beryll als Pulver, innerlich oder äußerlich, gegen Augenkrankheiten gebraucht sey."

„Ehedem hielt man den Beryll für den weichsten Edelstein; allein dieses ist falsch; und er hat ungefähr die Härte des Smaragd. Man nahm vordem den weichen, eben so farbigen Flußspat für den Beryll; und dieses gab Anlaß, daß man den Beryll für einen weichen Stein hielt."

„Auf dem Altaischen Gebirge und in Taurien werden nun die Berylle in allen Abwechselungen der Farben gefunden, stets säulenförmig, von sehr kleinen bis zur Dicke einiger Zolle, und der Länge einer halben Elle. Diese Säulen sind größtentheils sechsseitig, theils haben sie unbestimmte Flächen, sind der Länge nach gereift, an beiden

Seiten abgestumpft, und haben sehr selten eine Pyramide. Oft sieht man in einer Säule die Farbe des Berylls in die Farben des Chrysoliths, des Topases, Smaragdes und Sapphirs übergehen. Die großen Säulen sind sehr selten ganz rein; sie haben Sprünge und Federn, und spielen daher oft die schönsten Regenbogenfarben."

„Die sächsischen Berylle gleichen in der Krystallisation dem sächsischen Topas, und sind als Krystalle äußerst selten. Die mehresten werden als Geschiebe in den Seifenwerken zu Eybenstock gefunden."

„Unter den Ceylonschen Edelsteinen, die größtentheils als Geschiebe oder Kiesel in den Flüssen und im Sande gefunden werden, kommen auch Berylle vor; doch habe ich sie daher nie als Krystalle gesehen."

„Meines Erachtens grenzt der sibirische Beryll am nächsten an den Smaragd, dessen Krystallform ebenfalls eine sechsseitige abgestumpfte Säule ist. Dann und wann ist diese Säule zwölfseitig, wenn die Kanten derselben nochmals abgeschnitten sind; denn bei allen Edelsteinen findet man Abweichungen in der Krystallisation, so, daß die Kanten und Spitzen bald mehr oder weniger abgeschnitten sind."

„Die Farbe des Gold- oder Chryso-Berylls zieht in das Gelbliche, oder schielt mit beiden Farben."

„Mein größter sibirischer Beryllkrystall, welcher auf 30 Loth wiegt, geht an einem Ende ganz in die Chrysolithfarbe über." — C.]

Bernstein. Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen Vogel in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In so fern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citirt daselbst seine Institutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Parschin, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weißen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im Jahre 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen, hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendel's Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725. 26. und 28. herauskam.

[Über diesen Artikel hat mir Hrn. Brückmann's gütige Freundschaft Folgendes mitgetheilt:

„Was Lessing hier über den Bernstein sagt, hat gewiß alles seine Richtigkeit. Ich besitze selbst ein Vergrößerungs- und Brennglas (wenn man dieses Glas nennen darf) daraus, auch einen großen Stockknopf von dem schönsten reinen goldgelben Bernstein, welcher, weil er an der obern Seite bauchig geschliffen ist, zum Brennen und Vergrößern kann gebraucht werden. Die Insekten in dem Bernstein sind allemal Landinsekten, zum Beweise, daß sie nicht im Meere hineingekommen sind; die Stücke, worin sich Meerinsekten oder Thiere finden, sind immer ein künstlicher Betrug."

„Als Seltenheit findet man Bernsteinstücke, welche einen beweglichen Wassertropfen einschließen, und ich selbst besitze eines derselben."

„Daß der Bernstein aus dem Pflanzenreiche herstamme, wird durchgehends angenommen; und daß er ein Harz eines gewissen, nicht mit Gewißheit zu bestimmenden Baumes sey, welches durch eine mineralische Säure verhärtet worden." — E.]

Bibel des Raphael. So heißt die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikanischen Pallaste, theils selbst gemalt, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen, und die Santo Bartoli in Kupfer gestochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen sich ein junges und unverwöhntes Auge am besten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben diese Gemälde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zusammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Diese besitze ich selbst. Die Zueignungsschrift ist 1607 unterschrieben.

[Einige scharfsinnige Bemerkungen über diese Gemälde s. in v. Ramdohr's oben angef. Werke, B. I. S. 132 ff. Es wird daselbst (S. 136.) erinnert, daß Raphael zu allen diesen Stücken Zeichnungen hergegeben, aber nur wenige mit eigener Hand ausgeführt habe. Diejenigen Schüler von ihm, die am meisten Antheil daran hatten, sind: Perino del Vaga, Giulio Romano, Giov. Francesco Penni, und Pellegrino da Modena. — E.]

Blaserohr. Ist, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er sagt davon in seinem kleinen Buche, de Rerum Invento-

ribus, p. 41: „Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus, inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim), tuba àucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Alessandro Tassoni in seinen Pensieri Diversi, die im J. 1620 zuerst herauskamen, hält gleichfalls die Blaseröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachsagt, wie aus dem Zusatze zu schließen ist: „Le *Ciarbottane*, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora se ne fa quantità." — Von dem italienischen *ciarbottana* ist das französische *Sarbatane* oder *Sarbacane*, und nicht von dem spanischen *Zebratana*, wie Frisch sagt. Von diesem spanischen Worte ist Covarruvias nachzusehen, der es von *terebratana* herleitet; andere aber aus dem Arabischen.

[Ferrari in s. Origg. ling. ital. giebt folgende Erklärung: *Ciarbottana.* Fistula oblonga, qua, flatu impellente, pilae ex argilla contorquentur, sternendis avibus. Fistula *Gyrbitana;* Tudertani Lusitaniae populi, hodie

Algarbiae; quod aut ibi id instrumentum inventum, aut in usu frequentiore sit. — Das französische *sarbatane* oder *sarbacane* leitet auch Richelet von dem italienischen *cerbottana* her; denn so scheint es gewöhnlicher geschrieben zu werden, und steht auch so in dem Vocabulario della Crusca, wo auch die figürliche Redensart: favellar per cerbottana, einem etwas insgeheim oder ins Ohr sagen, oder sagen lassen, angeführt wird. — E.]

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geist einem Mädchen bei Quedlinburg soll gewiesen und verehrt haben, und wovon Huldericus Brenner einen eigenen Traktat, 1605, geschrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man sieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die ersten waren, die so bekannt wurden.

[Ein zahlreiches Verzeichniß von Schriftstellern über die alten deutschen, aus dünnem Silberbleche nur auf Einer Seite geprägten, Brakteaten findet man in *J. C. Hirschii* Bibliotheca Numismatica (Norimb. 1760. fol.) p. 154 s., worunter die von Döderlin, Kreysig, Leukfeld, Olearius und Seeländer die wichtigsten sind. Alle diese Schriften aber sind freilich neuer, als die oben angeführte; und so

könnte es leicht seyn, daß die auf dem Titel derselben befindlichen drei Blechmünzen die ersten wären, deren Abbildung man bekannt gemacht hätte. Der Verfasser jener, an sich wenig bedeutenden Schrift, nennt sich auf dem Titel Huldericus Brenner, teutscher gekrönter Poet; ich finde aber weder im Jöcher, noch im Neumeister, Wetzel, oder sonst, weitere Nachrichten von ihm. Seine Schrift ist im J. 1605. auf vier Bogen in Quart gedruckt, und hat folgenden Titel: Eine Gedenkwirdige vnd glaubhafftige Historia, von einem Mägdelein, welchem ein Gesicht, in gestalt eines kleinen Mannes mit weissen Kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zum Thal genennet gewiesen vnd verehret hat, darauff ein Bild gestanden, wie solches aus folgender Figur etlicher massen zuuernemen ist. Durch Hulderieum Brennern Teutschen gekrönten Poeten, der auch zur erkündigung solcher Geschicht, an den Ort verschickt, vnd es also befunden. Sampt einer angehengten vnd nützlicher Betrachtung derselbigen, damit dem Christlichen Leser vrsach gegeben werde, diesen Sachen weiter nachzuforschen vnd zu bedenken.

— — Die Geschichte selbst ist, den Hauptumständen nach, folgende:

Im Februar 1605. geht eine Meile von Quedlinburg, zum Thal, ein armes Bauermädchen, von Noth und Kälte getrieben, und auf Befehl der Ihrigen, ins Holz, um daselbst die abgefallenen Zweige aufzusammeln. Sie nimmt dazu einen Handkorb und einen Tragekorb mit sich. Nachdem sie dieselben mit Holz gefüllt hat, und nun nach Hause zurückkehren will, begegnet ihr unvermuthet ein Gesicht in Gestalt eines nicht großen Mannes, und in weißen Kleidern. Es fragt das Mädchen, was es da trage; und sie antwortet ihm, sie habe kleines Holz zum Einheizen und Kochen gesammelt. Der kleine Mann erwiedert: Schütte das Holz aus den Körben, und komm mit mir! Ich will dir etwas anders aufzusammeln zeigen, das du mit nach Hause nehmen sollst, und was dir und den Deinen weit vortheilhafter seyn wird. Das Mädchen erschrickt über diesen Antrag, und weigert sich anfänglich, ihn anzunehmen. Der Geist aber nimmt sie beim Arm und zieht sie zurück nach einem Hügel hin, wo er ihr schöne, zum Theil kleine, zum Theil aber ziemlich große, und nicht gar dicke, Spangen *)

---

*) Im alten Deutschen, wie noch im Schwedischen *Spang* und im Isländischen *Spaung*, bedeutete Spange ein dünnes Blech. — S. Ihre's und Adelung's Wörterbücher.

von Silber zeigt, auf welchen ein Bild, ungefähr wie eine Maria, und rund herum eine alte unverständliche Umschrift befindlich war. Dies geprägte Silber schien aus der Erde herauszuquillen, und gleichsam hervorzutreiben; wovor das Mädchen sich entsetzte und bitterlich weinte. Das Gesicht nimmt ihr darauf den Handkorb vom Arm, schüttet das Holz aus, und spricht: nimm hin den Korb voll Silbers, welches dir besser ist, als das wenige Holz. Auch verlangte es, das Mädchen sollte auch den großen Tragekorb ausschütten, und ihn mit Silber füllen. Es weigert sich aber, weil es auch Holz nach Hause bringen müsse, wo es ganz daran fehle. Das Gesicht spricht endlich: Nun, so zieh damit hin! und verschwindet. Die Geschichte wird im Dorfe ruchtbar; alle Bauern versammeln sich mit Hakken und anderen Werkzeugen, und eilen nach dem Walde zu, um dort einen gleichen Fund zu thun. Aber sie durchsuchen alle Plätze und Winkel vergebens, und sind nicht im Stande, den rechten Platz ausfündig zu machen. Der Vorfall wurde darauf dem Herzoge von Braunschweig, Heinrich Julius, berichtet, der von diesem geprägten Silber sich ein Pfund bringen ließ. Auch soll ein namhafter Bürger in Halberstadt, N. Everkam, ein Pfund davon gekauft haben, um es zum Andenken aufzubewahren. Der Erzähler setzt hinzu, es sey ein sicherer Beweis von der Gewißheit dieser

Sache, daß am Sonntage Okuli des nämlichen Jahrs zwei vornehme Bürger aus Quedlinburg nach Magdeburg in den goldenen Arm gekommen wären, die es als gewisse Wahrheit bezeugt, von dem geprägten Silber zehn große und kleine Stücke bei sich gehabt, über Tisch gezeigt, und einem glaubwürdigen Manne ein Stück von der Größe eines halben Thalers geschenkt hätten, worauf ein im Stuhl sitzendes Bild, mit alter unleserlicher Schrift, befindlich gewesen.

In der hinzugefügten christlichen Erinnerung wird erstlich gezeigt, daß sich der Teufel gar oft in einen Engel des Lichts verkleidet habe; die gegenwärtige Erscheinung aber hält der ehrliche Brenner für die eines heiligen Engels, den Gott zum Beistande armer frommer Leute gesandt habe. Durch diese glimpfliche Deutung geschah vielleicht damals dem armen Mädchen kein geringer Dienst; jetzt, da ihr kein Verdacht mehr schaden kann, möchte man sie nun wohl, vorausgesetzt, daß die Geschichte wahr ist, nicht für so engelrein, und das ihr geschenkte, vielleicht beim Ausgraben gefundene Silber, für keinen Lohn ihrer Unschuld halten. — E.]

Blumenmalen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den besten Übungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerksam zu werden, und ein scharfes, richtiges Auge

darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti quì più, e la meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molti ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin. Wer ist der Boindin, von dem es im Testament Politique des Marschalls von Belle-Isle S. 43. heißt: „*Boindin*, très bel-

esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elêves, qui honorent sa memoire; et ceux-ci font des Proselytes.

[Nicolas Boindin war Mitglied der Akademie der Inschriften zu Paris, wo er 1676 geboren worden, und 1751 starb. Der Verdacht der Atheisterei verhinderte seine Aufnahme in die französische Akademie. In der Geschichte und den Memoiren der Akad. der Inschr. u. sch. W. stehen verschiedene, in ihrer Art schätzbare, antiquarische Abhandlungen von ihm. Vergl. *Saxii* Onomasticon Literar. T. VI. p. 90. — Seine dramatischen und kritischen Werke sind zu Paris 1753 in zwei Duodezbänden herausgekommen. Voltaire charakterisirt ihn in seinem Temple de Gout unter dem Namen Bardou. Der Eingang in den Tempel wird ihm seiner Lästersucht und seines Widerspruchsgeistes wegen versagt, und zugleich auf seine Geschmacklosigkeit und Freigeisterei angespielt. Die Kritik redet ihn an:

Ami *Bardou*, vous êtes un grand maitre.
Mais n'entrerez en cet aimable lieu;
Vous y venez pour fronder notre Dieu;
Contentez-vous de ne pas le connoitre.

Mehreres von ihm s. im Nouveau Dictionnaire historique, und in Adelung's Fortsetzung und Ergänzungen des Jöcherschen Gel.-Lexikons, unter diesem Artikel. — E.]

Bönhase. Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frisch heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deßwegen auf eine preußische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in seinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonäs finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das griechische *βαναυσος*, artifex illiberalis; womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

[Die gewöhnliche, auch von Frisch angeführte, Ableitung dieses Worts, der die meisten Verfasser von Idiotiken und Glossarien, Wachter fast allein ausgenommen, beitreten, hat doch wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Ihre führt zwar auch die Ähnlichkeit des griechischen

Worts βαναυσος an, erinnert aber mit Recht, daß dessen Bedeutung mit der des deutschen Worts wenig oder gar nichts gemein zu haben scheine. Richey glaubte, Hase sey in diesem Worte so viel als Hans, *socius;* es scheint aber doch wohl in der gewöhnlichen, und hier metaphorischen Bedeutung genommen zu seyn; wenigstens bezieht sich das Jagen der Bönhasen wohl gewiß darauf. — E.]

Bordell. Heißt so viel, als ein kleines Haus, von dem angelsächsischen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Übersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen sey. Da haben wir es ja!

[In der niedersächsischen und den damit verwandten nordischen Mundarten sind die Bedeutungen des Worts Bord, die auch das englische *board* hat, da es Brett, Tisch, Haus und Rand bezeichnet, noch nicht alle veraltet. Im englischen *Brothell* ist nur das *r* versetzt, wie in manchen anderen Wörtern. Vergl. Adelung's Wörterbuch, Art. Bord und Bordell. — E.]

Villa Borghese. Manilli gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa (p. 13, ed. Haverc.) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem

Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

Misson (in seiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in seinen Armen hält. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht; die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Koriolanus mit seiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt (Gesch. d. K. Vorrede, S. XIII.), ist beim Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

[Das von Manilli angeführte Basrelief mit dem Raube der Proserpina gehört zu denen, welche

an den äußeren Mauern des Hauptgebäudes der Villa Borghese angebracht sind, und von denen Hr. v. Ramdohr in seinem Werke: Über Malerei und Bildhauerarbeit in Rom, B. I. S. 311, sagt, daß sie zum Theil in Ansehung der Kunst wenig Aufmerksamkeit verdienen. Er hat sie daher auch, ein einziges ausgenommen, nicht besonders beschrieben. — Des Silens, oder vielmehr des berühmten Faun's, mit dem Kinde im Arm, welches Misson für einen Bacchus hielt, wofür es auch Hr. v. Ramdohr (B. I. S. 323.) erklärt, gedenkt Manilli allerdings. Ich habe das italienische Original vor mir, wo es von dieser Statue S. 87. heißt: Una Statua assai grande, stimata già di Saturno; mà meglio dipoi osservata, mostra d'essere d'un Fauno, con un Bacchetto in braccio, a cui stà facendo carezze. Winkelmann bemerkt (Anm. z. Gesch. d. K. S. 47.), der Mißverstand, daß man sich in dem Silen immer einen dicken, plumpen Greis denke, sey Ursache, daß man in dieser Statue einen Saturn habe finden wollen, da man doch an den spitzigen Ohren, und an dem Epheu um dessen Haupt, die wahre Vorstellung hätte erkennen sollen. — Der liegende Bacchus ist vermuthlich der, dessen Hr. v. Ramdohr S. 318. gedenkt, und von dem Winkelmann (Gesch. d. K. S. 499.), als von einem der schönsten Werke des Alterthums redet, von

dem aber jener Kenner urtheilt, daß der Styl gut, die Ausführung aber mittelmäßig sey. — Die Gruppe, welche Winkelmann für den Kyriolan mit seiner Mutter, und Manilli mit Anderen für die Faustina mit dem Fechter hält, heißt beim Hrn. v. Ramdohr, S. 334, eine Venus, die dem Mars liebkoset. Hr. Hofrath Heyne, der über diese Gruppe in s. antiquar. Aufsätzen, St. 1. S. 161, nachzusehen ist, hält sie gleichfalls dafür, und bemerkt, daß man sie noch eher, als für eine Faustina mit dem Fechter, für eine Anspielung auf die Faustina mit dem Mark Antonin, nehmen könnte. — E.]

Borghesischer Fechter. Manilli sagt davon p. 31. ed. Haverc.: „Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam.“ — Das Fußgestelle der Faustina beschreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.“ — Wenn sich nun aber nach dem Misson (T. II. p. 168.) auf der Base des Fechters

die Aufschrift: *Αγασιας Δοσιθεου* (nicht, wie dort verdruckt ist, *Δοεσιθου*) *Εφεσιος ἐποιει*, befinden soll; so gestehe ich, wird mir bange, ob die Basis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borghese so unzählige Werke, wo beides, die Statue und Basis, zwar alt, aber im geringsten nicht eins für das andere gemacht gewesen, sondern nur so zusammengebracht worden; und die Bases haben daher fast immer Inschriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was sie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in seiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenset *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Hr. Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den borghesischen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechselt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquarischen Briefen erklärt er sich deßfalls dahin, daß er nur damit sagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos passe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den borghesischen Fechter. Und dieses kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deßwegen beide Statuen verwechselt haben muß.

Ich habe schon erklärt, daß ich selbst an meiner

Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andere entgegengestellt haben. Auf diese ließe sich noch zur Noth antworten. Z. E. Hr. Hofr. Heyne sagt: „die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem borghesischen Fechter schicke sich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die sich die Truppen des Chabrias von oben her zu schützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieses zugeben wollte, so wäre sodann die hasta projecta unnütz, die sich auf einen Angriff in der Nähe beziehe." Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile seyn, gegen welche sich die Athenienser von oben her zu vertheidigen hatten. Die gestreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorschrieb, erforderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Besonders, wenn es Reiter gewesen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten sich der Reiterei damals allerdings schon mehr, als in den ersten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerspiel. Die Athenienser hätten den anrükkenden Feind so erwarten, und sich gegen den einhauenden zugleich so decken können.

[Hr. Hofr. Heyne hat seitdem in seiner Samml. antiquar. Aufsätze St. II. S. 229 ff. noch verschiedene Anmerkungen über den borghesischen

Fechter, und über die sogenannten Fechterstatuen überhaupt, gemacht, womit dasjenige zu vergleichen ist, was Hr. v. Ramdohr in seinem angef. Werke, B. I. S. 326 ff. darüber, und zum Theil dawider, erinnert. — E.]

Boyer, Abel. Verfasser des englisch-französischen Wörterbuchs. Er war ein Franzose von Geburt, hatte sich aber mit solchem Fleiß und Glück auf die englische Sprache gelegt, daß er nicht nur verschiedene politische Werke und Zeitungsblätter darin schrieb, sondern auch Racine's Iphigenie in Verse übersetzte; ein Beispiel, das von dem Verf. des Companion to the Playhouse als ein starker Beweis angeführt wird, daß die englische Sprache doch nicht so schwer und regellos seyn müsse, als sie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Übersetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborener Engländer nicht fehle. — — Es findet sich aber auch noch ein geborener Franzose, der gleichfalls sehr gut Englisch geschrieben; und das ist Pierre Antoine Motteux, Verfasser vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Übersetzung des Don Quixote.

[Es giebt mehrere Ausländer, die sich durch ihren längern Aufenthalt in England die Fertigkeit, in englischer Sprache zu schreiben, in vorzüglichem Grade erworben haben. Man weiß, daß auch

Voltaire auf diese Ehre einen, obgleich ziemlich zweifelhaften, Anspruch machte. Unter den neueren Schriftstellern gebührt sie vorzüglich dem Schweizer de Lolme, dem Italiener Baretti, und den Deutschen J. R. und G. Forster, Woide, Wendeborn, und Raspe. — E.]

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem ersten seiner Sendschreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchster Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfassers Name zu nennen, deßgleichen Stadt und Jahrzahl solle gesetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieses Gebots.

Schon sehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Gespräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande ist, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt in dem römischen Reiche größtentheils den Städten zur eigenen dienlichen Einrichtung überlassen ist; so ist er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Überlegung gezogen worden, besonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrifft keiner den Buchhandel; ohne Zweifel, weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht so

groß und allgemein waren. Denn sonst würde man, glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrsamkeit wenigstens wohl eben der Aufmerksamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälschung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäusern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, sind gewissermaßen Monopolien. Doch sind weder alle Monopolien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bei diesen, so viel möglich, die Übersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

[Man findet fast alles, was den Buchhandel betrifft, in den hierher gehörigen Artikeln von Krünitzens Encyklopädie gesammelt.

Der ganze Titel der oben angeführten alten Schrift ist folgender: Mich wundert das kein gelt ihm land ist. Ein schimpflich doch vnschedlich gesprech dreyer Landtfarer, vber yetz gemelten tyttel. Leße das buchlin so wirdstu dich furohyn verwundern, das ein pfennig ihm landt blieben ist. M.D.XXiiij. 4. — Ich will daraus ein Paar hierher gehörige Stellen hersetzen. Der Abschnitt von Buchtruckern,

Buchfurern vnd schreibern fängt so an: Es ist die gantz welt auff keuffen vnd verkeuffen gericht, daryn doch weder trew noch glaub gehalten wirt. vnd wie erber (ehrlich) die kauffleuth seint, darff man nit lernen auß alten historien der iuden vnd heiden, man sehe an das exempel deren die itz auch die geschrifft feil bieten vnd tragen. Sihe zu, wie vnbedacht fallen die Drucker auff die Bücher oder exemplar, vngeacht ob ein ding böß oder gut sey, gut oder besser, zimlich oder ergerlich, sie nemen an schantbücher, bulbücher, ihufflieder (vermuthlich sauflieder), vnd was fur die hand kompt vnd scheinet zutreglich dem seckel, dardurch dem leser gelt geraubt wird, die syn vnd hertzen verwust, vnd vil zeit verloren, also werden sie vntzelicher (unzähliger) sund theilhafftig, darumb selten gluck darein schlecht, was einer x. jar erkratzt, das furt der teuffel vff einmal hin. Itzt sein sie gefallen auff die Lutherische buchlein, auff heilige geschriefft, auch allein vmb genieß, so muß auch gottes wort yrem abgöttischen gey tz dynen, aber got wirt nit lang lachen dartzu, wiewenig got eins gewinß-

predigers verschont, also wenig wirt er der gewinßdrucker verschonen u. s. f. Hierauf wird wider diejenigen Drucker geeifert, die sich kein Bedenken machen, Bücher von verschiedenen Glaubensparteien zu drucken, und hernach weiter gesagt: Auch gebrauchen die Trucker böß papyr, böße litera, haben kein acht obß wol corrigirt sey oder nit, kurtz allein wer es verkeufft, es wer gut oder böß, so seint sie zufriden, vnd also wo sie nutz suchen, finden sie schaden, dan sie machen, daß man vngern keufft yr ding, vnd verligt ynen die wahre. Ich lobe ein Trucker, der ausgeleßne materien truckt, wohl corrigirt, mit hubschen litera auff gut papyr. Solich leuth haben lob und nutz darnon, als man wol ytz etzlich Truckerherren findet hyn vnd her im land, wiewol yrer wenig ist. Ich kaufft und leß auch offt ein buchlein, wan ich aber so nerrisch, bubisch tittel darauff sihe, als bundtsgenossen, Schweytzerpauren, Fuchs und Wolff, Zygeuner, Turck vnd Vnger, Nachtgal, Rittersporn, Badenfart, Schelmentzunfft, Narrenbeschwerung, Geuchmeyd, Babstgrub, Wolffgeschrey, Klocher thurn, Luthers feldschlacht, Karsthans, Fle-

gelhans, etc.*) Wartzu dienen solch tittel? allein zu leichtfertigkeit, zu anzeigen das sich der teuffel furtregt, auch vnder heiligen Worten. — — — bei sonderm solichem seltzamen tittel, erkenne ich ein seltzamen schwindelkopff des schreibers, vnd fluch im sant Veltin, darumb das er sich mit gots wort wil vnder vns einfueren. — Die ganze, nur fünftehalb Bogen starke, Schrift verdiente einen Auszug, und würde manche gute Bemerkungen über den Handel, den Religions- und Sittenzustand der damaligen Zeit veranlassen können, wozu hier aber der Ort nicht ist. — E.]

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal, in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

[Eine Beschreibung und Abbildung dieses Grabmals findet man in des Abbate Ridolfino Venuti Descrizione Topografica delle Anti-

---

*) Lauter Titel damals gedruckter Bücher und fliegender Blätter; z. E. der Karsthans, von Ulr. v. Hutten; die Schelmenzunft, Narrenbeschwerung und Gauchmat, von Thom. Murner; u. s. f.

chità di Roma, T. II. p. 9. Es war das Begräbniß der Metellischen Familie, und hat sich fast ganz unbeschädigt erhalten. Nach der Via Appia zu liest man folgende Inschrift daran:

CAECILIAE
Q. CRETICI. F.
METELLAE
CRASSI.

Unter dem Pabste Paul III. nahm man die schön gearbeitete Begräbnißurne heraus, die in dem Cortile des Pallastes Farnese aufbewahrt wird. Das Merkwürdigste dieses Grabmals ist die Schönheit der großen tiburtinischen Steinmassen, die auf eine ganz unsichtbare Art dicht mit einander verbunden sind. Gegenwärtig heißt es Capo di Bove von den Köpfen, die in der Form von Metopen um die Karniese her laufen. In den bürgerlichen Kriegen hat man eine Art von Festung zur Vertheidigung der Familie Gaetani daraus gemacht. — E.]

Callistratus. „Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann (Gesch. d. K. Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsere Begriffe schrumpfen bei den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht.“ — Meursius

(Bibl. Att.) hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Ägypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nichts anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Ägypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Ähnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

[Es giebt derer viele bei den Alten, die den Namen Kallistratus führten, und Fabricius hat in s. Biblioth. Gr. B. IV. c. 24. §. 13 und 14, ihrer dreizehn aufgezählt. Auch

er hält den Kallistratus, von dem hier die Rede ist, und dessen ἐκφρασεις, oder Beschreibungen von vierzehn Statuen, bei den Imagg. der Philostrate befindlich sind, nicht für den Lehrer des Demosthenes, sondern für den Sophisten Kallistratus, einen Sohn des Leon, und Zeitgenossen Plutarch's, der seiner in den Symposiac. Quaest. IV, 4. und VII, 5. Erwähnung thut. — E.]

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geistliche und verliebte Gedichte darin vor; satyrische gar nicht, wenn man ein Paar Epigramme ausnimmt: daß ich also nicht weiß, wie Teissier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat sagen können: qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poësie satyrique. Das Epitaph, welches er seinem Bruder Lälio gesetzt (p. 119.), ist dieses:

Mantua te, Laeli, merito se jactat alumno,
Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demtum
Certatim spargit floribus et lacrimis.

Die ersten Zeilen beziehen sich ohne Zweifel auf die Virgilischen Centonen, in welchen Lälius Capilupus sehr stark war.

[Im Jöcher werden beide obige Capilupi, und außer ihnen noch Julius und Camillus angeführt. Hr. Adelung gedenkt in seinen Zusätzen noch des Alfonso Capilupi, der gleichfalls lateinischer Dichter war, und führt folgende Sammlung an: *Capiluporum* (*Hippolyti*, *Laelii*, *Camilli*, *Alphonsi*, *Julii*) Carmina et Centones, ex edit. *Jos. Castalionis*; Rom 1590. 4. — E.]

Joh. Caramuel. In seinem *Λεπτοτατος*, s. nova Dialecto-Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entscheidung und Aufklärung der metaphysischen und scholastisch-theologischen Streitigkeiten, in Vorschlag. Caramuel war ein sehr subtiler Kopf, dessen Werke Aufmerksamkeit verdienen. In seinem Apparatu Philosophico, den ich habe, steht viel Gutes.

[Joh. Caramuel von Lobkowitz wurde zu Madrid 1606 geboren, und erlebte mancherlei Schicksale und Veränderungen, bis er zuletzt als Bischof von Vigevano im J. 1682 starb. Außer dem Artikel von ihm beim Jöcher, und den daselbst nachgewiesenen Schriftstellern, handelt Brucker umständlich von ihm in der Hist. Crit. Philos. T. IV. P. I. p. 132 ss., wo besonders

seine großen Umänderungen in den philosophischen Disciplinen angeführt werden, denen er eine ganz neue, aber doch immer noch sehr scholastische, Gestalt zu geben suchte. Brucker urtheilt von ihm, er sey stärker in Beurtheilung fremder Meinungen, als eigener Grundsätze gewesen. Auch in der Moral brachte er eine eigene Orthographie und Grammatik in Vorschlag, worin besondere Deklinationen, Konjugationen u. s. f. vorkommen. — Sein Apparatus Philosophicus ist zu Köln, 1665, Fol. und zu Frankfurt, in eben dem Jahre und Formate, gedruckt worden. — E.]

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder astronomische Vorherverkündigung, die christliche Religion betreffend, gründet er auf die Präcession der Äquinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zusammen mir es schwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle steht in seinem Buche, de Rerum Varietate, cap. XI, und lautet so: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod si ita est, necesse est, annum Christi MDCCC magnam mutationem facturam esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius. — Dieses quod si ita est, ist nun aber wohl gewiß falsch, so wenig ich auch von des Cardanus Erklärung selbst

mir einen Begriff machen kann. So viel sehe ich, daß es nicht seine Erklärung, sondern die Erklärung des Frakastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) ist, den er hier ausschreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verstehe den Frakastorius eben so wenig, und kann nicht begreifen, wie man sich bei Präcession der Äquinoctien eine Prosaphaeresin vorstellen können, das ist, wie man glauben können, daß sie in einem Zirkel geschehe, in welchem sie wachse und abnehme. — Ricciolus in seinem Almagesto novo, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieser Erklärung des Frakastorius gleichfalls, und verwirft sie. — Das quod si ita est läuft mit den eigenen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo; post Albategnium autem anticiparunt, sed minuendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahre; also bis auf 1800. Ita ut si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac sexcentis. — Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakastorius ausdrückt: Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, sed ejus anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem

ac velociorem per annos 900, usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui, rediturumque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum, sed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, de Rerum Varietate, giebt es eine doppelte deutsche Übersetzung; die eine von Heinrich Pantaleon, Basel 1559. Fol., welcher ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beigefügt ist; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Basel 1591. Fol., welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt ist. Dieser Auszug ist dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutsch ein wenig hier geändert ist, welches vielleicht auch von der ganzen Übersetzung gilt.

Das griechische chymische Räthsel vom Arsenikum, welches Cardan L. X. c. 51. de Rer. Var. mittheilt, ist, glaube ich, eben dasselbe, welches Leibnitz aufgelöst hat.

Es wäre zu untersuchen, ob das System von Gerüchen, welches er L. III. c. 14. de Rer. Var. giebt, so ganz neu, und so ganz richtig sey. Er sagt davon sehr stolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewisse und bestimmte Bedeutung haben. S. de Rer. Var. L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und de Rer. Var. c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

[Das vom Cardan angeführte griechische Räthsel ist allerdings das nämliche, welches Leibnitz in seinem Oedipus Chymicus aenigmatis Graeci et Germanici ins Lateinische übersetzt und vom Arsenikum erklärt hat.

Der Roman, der ihm so bald den Schlaf beförderte, war die Hypnerotomachia Poliphili, ubi humana omnia nonnisi somnium esse docet, atque obiter plurima, scitu sane quamdigna, commemorat. Ungeachtet dieses lateinischen Titels ist der Roman doch italienisch geschrieben, oder vielmehr in einer ganz eigenen Sprache, die ein seltsamer Mischmasch vom Griechischen, Lateinischen und Longobardischen, und selbst mit hebräischen, arabischen und chaldäischen Wörtern untermengt ist. Es wird darin ein geheimnißvoller Traum auf die langweiligste und weitschweifigste Art erzählt. Die erste Ausgabe

ist die Aldinische, 1499. Fol. Von mehreren litterarischen Umständen dieses Buchs s. *Fontanini* Bibliot. d'Eloqu. Ital. ed. d'Apostolo Zeno, T. II. p. 164 ss. — Der Verfasser ist der Pater Francesco Colonna, der sich den Namen Polifilo gab, weil eine gewisse Polia die Heldin seines Romans ist. Wer unter dieser zu verstehen sey, wird von Fontanini und Apostolo Zeno am angef. O. sehr weitläuftig untersucht. — Du Fresnoy führt in seiner Bibliothèque des Romans, T. II. p. 161 s. zwei französische Übersetzungen dieses Romans an, wovon die eine 1546, und die andere 1600 zu Paris herauskam. — E.]

Thom. Ceva. Dieser italienische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker, als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli Scientifici e Filólogici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quam-

que minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr, zu wissen, wie diese alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital es dem Ceva sollte abgestohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabecchi, Opp. T. V. p. 112.

[*Guidonis Ferrarii S. J.* de *Thoma Ceva*, ejusdem societatis, *Commentarius*, steht in dem angeführten 44sten Bande der Raccolta etc. p. 259—278. Von seinem gedachten größern Gedichte heißt es dort unter andern, S. 274: Opus

vero universum Poema inscribitur, non eo ut leges epici sectetur; sed Comico-Heroicum auctor magis statuebat esse appellandum. Namque est consulto compositum ad ejus indolem gentis, quae Galliam transpadanam incolit, vocanturque Insubres. Itaque in omnibus miram refert quandam facilitatem naturae, et nihil non est eidem consentiens. Quam ob rem ad eos non spectat, quibus paulo est severior natura. etc. — Von eben diesem Ceva hat man auch, außer mehreren Lebensbeschreibungen, eine mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitete Biographie des berühmten italienischen Dichters Lemene, unter dem Titel: Memorie d'alcune virtù del Sig. *Francesco di Lemene*, con alcune riflessioni su le sue poesie, esposte dal *P. Tomaso Ceva* della Comp. di Giesu; Milano, 1706. 4. Er handelt darin verschiedene allgemeine Gegenstände, über die Dichtkunst überhaupt, ab, und diese Schrift heißt in der angef. Racc. p. 275: opus flore plurimo et colore respersum, quod pulchritudine et varietate vincit animorum satietatem. Aus dieser Lebensbeschreibung hat Bodmer in dem 40sten und 41sten seiner neuen kritischen Briefe (Zürich 1763. 8.) S. 313 ff. alle von jenem Dichter und seinen Werken mitgetheilten Nachrichten, wie er selbst gesteht, wörtlich genommen.

Der von Lessing angeführte Brief von Leibnitz an Magliabecchi ist der 23ste im fünften Bande seiner Werke, und fängt mit folgenden Worten an: Pro munere R. P. *Cevae*, et tibi, et illi, multas gratias debeo: elegans est constructio illa, quam adhibet ad anguli sectionem in partes aequales; nec dubito, quin eandem ad varias aequationes applicare possit, etiam a sectione anguli independentes. — E.]

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehn begriffen wäre. Im Rücken der Figur steht ein K, und unter demselben XEP. Die andere Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir; sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

[Lessing machte sich diese Anmerkung, wie man leicht sieht, zu Gunsten seiner, nachher zurück-

genommenen, Deutung des borghesischen Fechters. S. oben diesen Artikel. — E.]

Chalcedon. Ein Achat, der eine weiße Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist. — Bei den Alten findet sich kein Chalcedonius oder Calcedonius, außer daß in der Offenbarung Joh. K. 21. unter den zwölf Gemmen ein *καλκιδων* gezählt wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl *καρχηδόνιος* heißen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes *καλκιδων* durchaus retten und beibehalten, so müßte es wenigstens *χαλκηδονιος*, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Gesnerus* de Fossilibus, p. 80. s. v.) — Aber diese Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geschrieben; folglich dürfte das *καλκιδων* in der Offenbarung nur in *καλχηδων* zu verwandeln seyn. Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser jetziger Chalcedonier weder die-

ser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; sondern, wie gesagt, ein milchfarbener, kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden sey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

[Man vergleiche hierzu Brückmann's Abh. von den Edelsteinen (Brschw. 1773. gr. 8.) S. 189 ff. und die Beiträge dazu (Brschw. 1778. gr. 8.) S. 134 ff. — E.]

Charron, Pierre. Seine drei Bücher de la Sagesse sind noch immer ein gutes Buch zu lesen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweiten Briefe über den Menschen:

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen, Pope'n eigenthümlich zugehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu An-

fange seines ersten Buchs sagt: la vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Clovio, Giulio. In dem Leben dieses berühmten Miniaturmalers macht Füeßlin in seinem allgem. Künstlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weise gerügt zu werden verdient. Er sagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Historien so hoch, daß er einige davon in Kupfer brachte." — Ich sage, Füeßlin macht diesen Fehler, und nicht Vasari, den jener anführt. Die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Das erste Stück, welches Clovio malte, war eine Madonna nach einem Holzschnitte unsers Dürer: „La prima cosa, schreibt Vasari in dem Leben des Clovio, che il Clovio colorisse, fù una Madonna, laquale ritrasse, come ingegnoso e di bello spirito, dal libro della vita di essa Vergine; la quale opera fù intagliata in istampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro." — Das Werk, welches Vasari hier meint, ist das Epitome in divae Parthenices Mariae historiam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digestam cum versibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511. Fol., gedruckt. Es besteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mon-

des auf einem Kissen sitzt, aus zwanzig Blättern Holzschnitten, und nicht, wie Knorr sagt, aus einundzwanzig. Weil das Werk so rar ist, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürer's, S. 150, nicht einmal ganz gesehen, so will ich die Blätter mit ihren Vorstellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim sub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria nascitur ex Joachim et Anna, diu sterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praesentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae desponsatur Josepho a templi pontifice.

7. Maria angelo salutanti dum credit, Jesum mundi salvatorem concipit.

8. Maria Christo concepto abiit in montana ad Helisabeth cognatam.

9. Christus ex Maria virgine nascitur.

10. Christus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jesum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jesum in templo offert.

13. Maria cum filio suo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joseph quo studio victum in Aegypto quaesierunt.

15. Maria Jesum puerum in templo inter scripturarum magistros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio suo ex Bethania Hierosolymam in manus Judaeorum proficiscente.

17. Maria anno quinto decimo post Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris sedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigste Blatt ist wieder eine sitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter steht, außer der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiserl. Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er scheint auch seine Verse vielmehr zu den Holzschnitten des Künstlers gemacht zu haben, als daß der Künstler die Holzschnitte zu seinen Versen verfertigt haben sollte, die er zum Schlusse der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuschreibt.

Was Schöber übrigens von den größeren Buchstaben in dem Worte annexis auf dem Titel-

blatte, und ihrer Bedeutung träumt, ist ganz ohne Grund, und bloß aus dem falschen Abdrucke beim Knorr entstanden. S. dessen Künstlerhistorie, S. 74. Auf dem Dürer'schen Werke selbst ist nicht die geringste Spur davon, sondern alles mit gleich großen Buchstaben gedruckt.

[Herr von Heinecke hat in seinen neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, Dresd. u. Leipz. 1786. gr. 8. Th. I. S. 177 ff. eben diese Folge von Dürer'schen Holzschnitten, und zwar nach dem ersten Abdruck ohne Text, angeführt. Denn die oben von Lessing angeführte Sammlung ist schon ein zweiter Abdruck. Das vom Hrn. v. Heinecke gegebene deutsche Verzeichniß der einzelnen Blätter weicht indeß von dem obigen ab. Er zählt ihrer zweiundzwanzig, den Titel mitgerechnet. Die Vorstellung der von Chelidonius beschriebenen ersten Nummer ist hier die vierte. Von der Anbetung der Weisen sind zwei Blätter, davon das zweite die Jahrzahl 1511 hat. Noch kommt eine Anbetung der Jungfrau Maria hinzu, wo ein Engel, der die Harfe spielt, zu sehen ist. — Ebendaselbst findet man auch die Kopien dieses Lebens der heil. Jungfrau, von Mark Antonio, und anderen Künstlern. — E.]

Guido de Columna. Das Gemälde, welches er in seiner Historia Trojana von der He-

lena macht, hat mit Ariost's Beschreibung der Alcina so viel Ähnliches, daß es das Urbild derselben könnte gewesen seyn. *J. S. B.* in seiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p. 243.) hat dies bemerkt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anstatt des Diktys Kretensis den Dares Phrygius setzen muß. Denn nicht jenes, sondern dieses lateinische Übersetzung wird dem Cornelius Nepos zugeschrieben. — Ebendaselbst wird eine deutsche Übersetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599. 8., gedruckt worden. Fabricius scheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt sey, indem er aus dem Lambeccius bloß die prosaische und poetische anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handschrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich besitze: Die Hystori von der ersterung der hochedeln schönen köstlichen und großmechtigen statt Troya, gedruckt zu Straßburg 1499. in kl. Fol., eine Art von Übersetzung des Columna sey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geschichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geschichten, z. B. des Jason und der Medea, viel umständlicher.

[Bei meiner Übersetzung des Shakspeare gab mir das Trauerspiel Troilus und Kressida zur nähern Prüfung der Quellen desselben

Gelegenheit, unter welchen die Erzählung des Guido von Columna gewiß die vornehmste und erste war. Ich habe daher von diesem Buche, und seinen vielen Übersetzungen und Abänderungen im Anhange des XIten Bandes, S. 509 ff. Nachricht gegeben. Die von Lessing angeführte deutsche Historie von Troja ist ursprünglich allerdings Übersetzung des Guido, wie ich dort S. 516. gezeigt habe. Sie ist aber schon früher, zuerst ohne Jahrzahl, dann Augsp. 1474, Ebend. 1488, dann Straßb. 1489, und auch nachher Ebend. 1510 gedruckt worden. Man sehe von allen diesen Ausgaben Hrn. Panzer's Annalen der ältern deutschen Litteratur; Nürnberg 1788. 4. — E.]

Conclamatio. Außer der militärischen Bedeutung, welche dieses Wort hat, versteht man auch darunter dasjenige Geräusch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Bestattung derselben machen ließen; sowohl, wie Hygin sagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verstorbenen dadurch herbeizurufen, und sie sehen zu lassen, daß er natürlichen Todes verblichen sey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlassen hätte, sondern nur in Betäubung läge, sie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie schon geschehen

war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu sich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat diese Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätensaales im Louvre bemerkt, und sie am umständlichsten und besten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, sondern auch das Krummhorn, welche beide Instrumente auf dem Basrelief zu sehen, dazu gebraucht worden, beweist Dom Martin aus einer Stelle des Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarius waren, die diese Leichenmusik machten.

[Dieser Dom Jacques Martin, ein Benediktiner, ist der nämliche, dessen Winkelmann in der Vorrede zu s. Gesch. der Kunst, S. XVI. und Lessing, in der Untersuchung, wie die Alten den Tod gebildet, S. 156 f., beide freilich nicht gar rühmlich, erwähnen. Er war es, der die beiden Genien mit umgestürzten Fackeln, auf den Grabmälern der Alten, für Schutzgeister der Verstorbenen wollte gehalten wissen, und den Grafen Maffei mit bitterer Lebhaftigkeit bestritt, der sie für Genien des Schlafes und des Todes erklärte. Beides that er in derjenigen Abhandlung, woraus auch das Obige genommen ist: Cérémonies observées dans les Funerail-

les des Romains, sur-tout la Conclamation, die gleich die erste von den vierundzwanzig antiquarischen Abhandlungen einer Sammlung ist, welche den Titel hat: Explication de divers Monumens singuliers, qui ont rapport à la Religion des plus anciens peuples — — Paris 1739. 4. — Die Stelle beim Hygin ist in der 74sten Fabel, und es wird darin dieser römische Gebrauch und dessen Absicht vom Tyrrhenus, einem Sohn des Herkules, der in Hetrurien gelebt, und die Trompete erfunden habe, hergeleitet. — Servius, in seinem Kommentar der Äneide, zu B. IV. V. 118, sagt eigentlich, es sey einmal ein vermeinter Todter auf den Scheiterhaufen gebracht, wo er durch die Empfindung des Feuers wieder Lebenszeichen gegeben habe, aber vom Rauche erstickt sey, ehe man ihn habe retten können; und beruft sich auf den Plinius, daß dies die Ursache sey, warum man die Todten acht Tage stehen lasse, und sie nicht eher, als nach geschehener Conclamation, verbrenne. — Die Stelle beim Petron, worauf sich Dom Martin in Ansehung des Gebrauchs des Krummhorns beruft, ist im 78sten Kapitel des Satyrikon, wo vom Trimalcion erzählt wird, er habe seine Gäste mit einer ganz neuen Musik bewirthen wollen, sich hingelegt, als ob er todt wäre, und die Hörnerbläser kommen lassen, unter denen der Knecht des Libitinarius so

stark gespielt habe, daß die ganze Nachbarschaft in Bewegung gerathen sey. — Einen Auszug aus dieser Abhandlung findet man Journal des Savans, Avril 1740. p. 439 ss. ed. d'Amsterd. Übrigens findet man die Schriftsteller über die bei den Römern gewöhnliche Conclamation angeführt in *Pitisci* Lex. Antiqq. Rom. v. *Cadaver;* T. I. p. 308. — E.]

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermisse aber in demselben eine von den allerersten, nämlich die von Brescia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Fol., vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewissermaßen ein Räthsel ist. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. XV. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleineren cccc? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieser Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeschreibung des

Timoleon in Eins mit derselben fort. Da auch Fabricius diese Ausgabe nicht gekannt hat, so gehört sie unstreitig zu den seltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse; (vid. Adversaria; L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als diesen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für so, wie es Nepos selbst geschrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus, et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (Advers. L. XLII. c. 29.) An dem ersten Orte meldet Barth, er habe solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen. Wo ist diese? — In seinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. Thebaid.) berührt er die Gründe seiner Meinung kürzlich: 1) weil man, außer dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suavitatem in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen gewesen, nicht finde, wohl aber multas salebras; 2) weil die Handschriften den Namen des Ämilius Probus ausdrücklich vorsetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodosius, welches sich vor einer derselben gefunden, nicht gestatte, den

Probus für einen bloßen Abschreiber zu halten. — Sed sunt haec, schließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae*. Auch von diesen weiß ich nicht, daß sie zum Vorschein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversarien des Barth, in seinen Anmerkungen über den Statius und andere, seine beiläufigen Verbesserungen und Erläuterungen des Nepos suchen will: so muß man sie nicht bloß unter diesem, sondern vornehmlich unter Ämilius Probus suchen.

[Die alte zu Brescia gedruckte Ausgabe des Nepos ist in der neuen Ernestinischen Edition von *Fabricii* Biblioth. Lat. T. I. p. 103. aus dem Catal. Biblioth. Menars. nachgetragen worden. Auch Hr. Harles gedenkt ihrer in s. Introd. in notit. lit. Rom. T. I. p. 371. Beide geben 1498 als Druckjahr an, welches auch wohl richtig ist, weil der dritte zum *D* gehörige Strich nicht mitgezählt zu werden pflegt. Hr. Harles berührt auch Barth's Hypothese, daß Ämilius Probus ein Epitomator des Nepos gewesen, und, was wir also jetzt haben, dieser spätere Auszug sey; er bemerkt aber mit Recht, daß weder die Schönheit des Ganzen, noch die durchgängige Gleichheit der Schreibart diese Voraussetzung zulasse. — Übrigens sind Barth's Anmerkungen über den Nepos nie im Druck erschienen, und in den deutschen Actis Eruditorum,

Th. I. S. 925 ff. befindlichen Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Caspar Barth stehen auch S. 929: Nepotianarum lectionum libri inchoati. — E.]

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in seinem mythologischen Wörterbuche unnöthiger Weise zwei verschiedene Wesen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienst die Athenienser von den Thraziern angenommen hatten. Daß sie thrazischen Ursprungs gewesen, scheint auch schon der Name wahrscheinlich zu machen, da Cotys der Name verschiedener thrazischen Könige war. Strabo (Geogr. L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieser Göttin ging es äußerst unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, besonders Eupolis in einem eigenen Stücke, sehr dawider eiferten. Politian (Miscell. L. I. c. X.) thut sich gegen den armen Domitius sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenals (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anspielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt, zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eigenen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht

hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuschheit und Unzucht selbst zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feste des Bacchus, der Isis, und anderer, wurden eben so unzüchtig begangen, ohne daß es deßwegen Jemanden eingefallen wäre, diese Gottheiten selbst zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich *δαιμων — ἐφορος των αἰσχρων*, wo wir zugleich sehen, daß sie auch zu Korinth sey verehrt worden. Unter den neueren Dichtern hat Milton besonders der Cotys dies Amt gegeben. In seinem Comus, V. 189 ff., sagt er:

Hail, Goddess of nocturnal sport,
Dark-veil'd Cotytto, etc. —

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen. Er läßt, Epod. XVII. v. 56., die Kanidia sagen:

Inultus ut tu riseris Cotyttia
Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber scheint nur überhaupt die nächtlichen magischen, und auf verbotene Liebe abzielenden Ceremonien der Kanidia so zu nennen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celeret, sagt der alte Scholiast.

Die Römer hatten indeß andere eben so unzüchtige Feste, welche Juvenal mit diesen vergleicht.

Βαπται hieß das obenerwähnte Stück des Eupolis; und dies war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimnissen dieses Dienstes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenals zu schließen ist. Eupolis hatte darin besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, dessen ausschweifende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte; und es ist bekannt, wie hart sich Alcibiades deßfalls soll gerochen haben. — Bei der Stelle Juvenals wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzusehen, besonders Grangäus, welcher sagt, daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey; deßgleichen Erasmus im Adagio, *ἁρπαγα κοτυττιοις*; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher *κοτταβος* und *κοτταβια* von dieser Cottys herleitet.

[Grangäus bezieht sich auf den Lilio Gyraldi, dessen Historiae Deor. Syntagm. VI. (p. 283. ed. Basil. 1548. Fol.) hierüber nachzusehen ist. — Der *κοτταβος* war ein Spiel der Griechen, in Sicilien erfunden, welches Potter in seiner griech. Archäologie, B. II. S. 711. der deutschen Übers. umständlicher beschreibt. — Auch in den Virgilischen Katalekten (v. 19 s.) kommt das Fest der Kotytto vor:

Non me vocabis pulchra per Cotyttia
Ad feriatos fascinos;

woraus es doch fast scheint, daß es auch in Rom üblich gewesen sey. Vielleicht aber heißen doch Cotyttia sacra hier nur üppige Feste, nach Art der Kotyttischen; und so scheint es auch Herr Hofrath Heyne in seiner Anmerkung zu dieser Stelle genommen zu haben. — E.]

Construktion. Ein Beispiel sehr unpoetischer Wortfügung, besonders in Verwerfung der Beiwörter, sind folgende Verse im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 s.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und diesen Pentameter kann Broukhuysen noch dazu wegen der verschränkten Glieder rühmen! Er glaubt sogar, daß es ein ganz besonderes und vorzügliches Kunststück des Tibullus sey, seine Pentameter so einzurichten: in primo hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriori sunt bina subjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert, als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati s. *Contorniati Numi.* Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden

Seiten. Sie scheinen ihren Ursprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den olympischen Spielen geschlagen worden zu seyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Historie bekannt ist, daß einstmals alle olympische Sieger Crotoniaten gewesen; daher das Sprüchwort: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzusehen ist.

Jobert sagt, daß sie von sehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das ist nicht allgemein wahr; es finden sich deren auch von sehr erhabenem; so wie auch sogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geschlagen, sondern gegraben zu seyn scheinen.

Quod victoriales sint, sagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympischen Sieger dieses Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paschalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, sagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

[Die Abhandlung von Euchar. Gottl. Rinck, worauf sich das Obige bezieht, hat die Aufschrift: de veteris numismatis potentia et qualitate lucubratio; Lips. et Frf. 1701. 4. — Haver-

kamp schrieb eine eigene Dissertation de numis contorniatis, die seiner Diss. de Alexandri M. numismate, L. B. 1722. 4. beigefügt ist. Auch findet man eine mit C. H. bezeichnete Abhandlung darüber in den Miscell. Obss. crit. in Auctor. Vol. VII. T. I. p. 133 ss. und in den Miscell. Obss. Nov. T. I. p. 1 ss. Der Auszug einer Abhandl. des Hrn. Mahudel, des Medailles Contorniates, steht in der Hist. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 426 ss. der Amst. Ausgabe, wovon man den wesentlichen Inhalt in Hrn. Rambach's archäologischen Untersuchungen, S. 97 ff. antrifft.

Rinck war nicht der erste, der ihre Benennung in Crotoniatos abänderte, und dieselbe von der Stadt Krotona ableitete; schon Erizzo in seinem Discorso sopra le Medaglie degli Antichi, Venez. 1568. 4. hat diese Vermuthung, die jedoch bei weitem so wahrscheinlich nicht ist, als die gewöhnliche, daß die Italiener dieser Gattung von Medaillen den Namen Contorniati von ihrer hervorragenden Einfassung oder Contur (contorno) gegeben haben. Auch machte es Mahudel sehr wahrscheinlich, daß sie nicht so früh, wie Spanheim und Jobert glauben, nicht in Griechenland, sondern weit später erst, im dritten und vierten Jahrhundert, in Rom geschlagen worden.

Eine neuere, und gleichfalls nicht unwahrscheinliche

Meinung über diese Schaustücke ist die, daß sie als Einlaßmarken bei den öffentlichen Kampfspielen der Römer bestimmt gewesen, und die Bildnisse der Kaiser auf sie seyen geprägt worden, welche diese Spiele gaben. Man findet wirklich, daß diejenigen Kaiser, die mit öffentlichen Lustbarkeiten am freigebigsten waren, auf ihnen gerade am öftersten vorkommen. Einige, die aber am seltensten sind, scheinen für die eigentlichen Theaterspiele verfertigt zu seyn; auf ihrem Revers steht zuweilen die ganze Figur eines Schauspielers, mit dem Wunsche: Placeas! oder dergl. Vielleicht prägte man solche Medaillen auch zuweilen bei dem Debüt eines Schauspielers. Meistens sind die einzelnen Zeichen, Legenden und Buchstaben auf dem Avers in das Erz eingegraben, und mit Silber ausgefüllt. Im brittischen Museum zu London ist eine von dem Grafen von Exeter geschenkte ansehnliche Sammlung solcher Kontorniaten. S. Essay on Medals; Lond. 1784. 8. p. 100 ss. — E.]

D.

Deutsch. Bei der bewußten Stelle des Scioppius von den verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache, ist das nicht zu vergessen, was im Grammatico Palaephatio s. Nugivendo (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23. dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu untersuchen, in welcher deutschen Mundart das Gespräch Hans Pumbsack eigentlich geschrieben sey. Es steht in den Facetiis Facetiarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

[Die oben gedachte kleine Schrift, auf 44 Duodezseiten, führt den Titel: Grammaticus Palaephatius sive Nugivendus; hoc est, in tres Consultationes *Gasparis Scioppii* de ratione studiorum: etc. Scholia et Notationes, autore *Eugenio Lavanda.* Cum facultate Majorum a. 1639. Der Verfasser ist der bekannte Jesuit Melchior Inchofer, von dem man den Niceron und Jöcher nachsehen kann, und der unter eben dem angenommenen Namen auch einen Grammaticus Paedicus s. Puerilis, 1638. 12. wider die Paedis divinarum humanarumque scientiarum des Scioppius schrieb.

In seinen Consultationibus de scholarum et studiorum ratione, Amst. 1665. 8. nimmt Scioppius S. 32 ff. sechs Hauptdialekte der deutschen Sprache an: 1) den meißnischen, den er für den besten erklärt, und zu dem er, als Gattungen, die thüringische, fränkische und hessische Mundart rechnet; 2) den rheinischen, oder die Mundart der Rheinländer bis an die niederländischen Grenzen, worunter er dem Dialekte der Mainzer den Vorzug giebt; 3) den schwäbischen, der gleichfalls mancherlei Abänderungen habe; 4) den schweizerischen,

den er für den besten und reichsten in Oberdeutschland hält; 5) den sächsischen, dessen sich die Sachsen, Westphälinger, Holsteiner, Mecklenburger, Pommeraner und Brandenburger bedienen; 6) den baierischen, der in Baiern, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Österreich u. s. f. üblich ist. — Was Inchofer in der oben angeführten Schrift, S. 23 ff., unter der Rubrik: Scioppius Polyglossus, an dieser Eintheilung der deutschen Mundarten und ihrer Charakteristik tadelt, ist zum Theil mehr hämisch, als gründlich, wie das in der ganzen Gegenschrift der Fall ist. Man weiß, wie sehr sich Scioppius die Jesuiten zu Feinden gemacht hatte, und so ließ sich freilich von einem Mitgliede ihres Ordens wenig Unparteilichkeit erwarten. Vornehmlich nimmt er sich der baierischen Mundart an, von der Scioppius freilich nicht viel Rühmliches sagt. Sein Gegner giebt ihm Schuld, das geschehe aus Nachsucht, weil ihm die Hoffnung fehlgeschlagen sey, von dem Churfürsten von Baiern eine Pension zu erhalten; und ähnliche Bewegungsgründe habe er auch bei seinem übrigen Tadel anderer Sprachen und Mundarten gehabt: „Omnes illos, qui Scioppii laudatores et admiratores esse noluerunt, Vatiniano odio est prosecutus, et quaesito studio, ubicunque potuit, carpere atque canino dente rodere non destitit; et quando nihil inveniebat, quod flagellare

acerbis suis dicteriis posset, sermonis dialectum nautica conviciandi libidine vituperavit." — —

Das in der Sammlung: Facetiae Facetiarum, die angeblich Pathopoli, vermuthlich in Holland, 1647. 12., gedruckt wurde, S. 397—444. befindliche Gespräch: Hans Pumbsack, wird zwischen diesem und einem Philomusus gehalten, der die Gelehrsamkeit in Schutz nimmt, deren Mißbräuche satyrisch darzustellen, die Absicht des Verfassers war. Die niederdeutsche Mundart, in welcher Hans Pumbsack redet, ist die im Hannöverischen und Braunschweigischen übliche platte Volkssprache, die sich aber in einzelnen Ausdrücken der Holsteinischen und Hamburgischen etwas nähert. Hier ist eine kleine Probe. Als Patricier hat H. P. Stipendien zu verwalten, und klagt schon damals über den Mißbrauch derselben, und über den zu allgemeinen Hang zum Studiren: „Ick woll nichts darvan seggen, wann de allene stoderden, de Gott loff! so en Gelt in Tinsen, vn so veel Meyer höffe heffet, asse mine Mit-Patritz in der witberömbden Stadt Knobbenstede, vn man stoderde von dem sinen, so bleve vse Standt, de van den blafödtschen Studenten sehr vernichtet wird, bi sinen Ehren vnd Werden. Aver nunmehr iß balle nen Schoster, Schnier, Fleschhacker, Schmedt, ja Schoflicker vn Daglöhner, de will sine Kinner stoderen

lathen; vu küntet jo nich vhtföhren, denn stoderen kostet Geldt." — E.]

Deutsche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer Memoirs, die letzten verständigen Worte (sensible words), welche Swift gesagt habe, ehe er in seine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menschen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit gewesen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean unterstand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*" The servant did so, etc. d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlassen, ging er zu Swift, um von ihm Abschied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er sich dem Dechant verständlich machen konnte; und als er ihn nun verstand, rief er aus: Oho! ein Deutscher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."

German Quarrels, sagen die Verfasser des Monthly Review, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politischen Streitschriften zwischen Österreich und Preußen, and *German Controversies*, are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end; d. i. „deutsche

Zänkereien und deutsche Streitigkeiten sind sprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erste eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite eine Streitigkeit ohne Ende bedeutet."

[In den Memoirs of Mrs. *Laetitia Pilkington*, wovon der dritte und letzte Band zu London 1754. 12. herauskam, stehen ganz interessante Anekdoten von Swift's Leben, und besonders von dessen traurigem Ausgange. Mrs. Pilkington war in Ansehung Swift's gerade so eine Biographin, als Mrs. Piozzi vom Dr. Johnson geworden ist. Beide schöpften ihre Nachrichten aus eigenem freundschaftlichen Umgange; beide erzählten vieles, was nicht selten die großen Männer in einem sehr schwachen Lichte darstellt. Über die obige Anekdote darf sich der patriotische Deutsche nun eben so sehr nicht kränken. Es ist wohl äußerst schwer, die Grenzlinie so scharf zu ziehen, wo Verstand in Wahnwitz übergeht; und Swift's angeführte Worte mochten eben so gut seine ersten unverständigen, als seine letzten verständigen Reden seyn. Daß es schon nicht wohl mehr um seinen Kopf stand, sieht man aus der Schwierigkeit, den Bedienten zu verstehen; und Mrs. Pilkington setzt selbst hinzu: the servant did so, just to let Mr. *Handel* behold the ruins of the greatest wit, that ever lived along the tide of time, where all at length are lost.

Aus den englischen Reviews ließen sich mehr dergleichen allgemeine und unbillige Absprechungen über die Deutschen ziehen. Aber wer sie kennt, der weiß, wie dürftig und schief ihre Anzeigen und Urtheile über die Foreign Literature der Deutschen auszufallen pflegen, und daß ihnen in den kürzeren Recensionen oft mehr um eine witzig abfertigende Antithese, als um Wahrheit zu thun ist. — E.]

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerstehe, hat man nicht erst durch neuere Versuche gelernt. Denn schon Aldrovandus (Musaei Metallici L. IV. c. 78. p. 948.) sagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *consumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur."

[Von den in neueren Zeiten gemachten Versuchen zur gänzlichen Zernichtung und Verdünstung der Diamanten im Feuer sehe man Hrn. Brückmann's Abhandl. von Edelsteinen, 2te Aufl., S. 64 ff., und die Beiträge dazu, S. 35 ff. — E.]

Diogenes. Daß sein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß gewesen sey, beweist Hr. Klotz in seiner Abhandl. von geschnittenen Steinen (S. 111.)

sehr umständlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweisen sey. „Diogenes," sagt er, „in seinem Fasse ist auf einigen alten Steinen vorgestellt. Man sieht, daß dieses Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen versehen ist. Gleichwohl stellt man es sich gemeiniglich so vor." — Daß es sich Hr. Klotz so mag vorgestellt haben, kann wohl seyn; aber daß man es sich gemeiniglich so vorstelle, ist nicht wahr. Wenigstens kann es sich keiner so vorstellen, der die Verse Juvenals darüber gelesen hat: Sat. XIV. v. 308.

— — — — — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umstand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen sey, beweisen ja deutlich, daß es nicht von Holz, sondern von Erde oder Thon müsse gewesen seyn. Alle Ausleger Juvenals haben dies bemerkt. Was brauchen wir also erst aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wissen?

Der einzige Menage, glaube ich, ist es, der

ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müssen glaubte, weil Lucian sage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu scheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung sich so geschäftig bewiesen. Und doch gesteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Fasse habe thun können. Die Stelle des Menage (ad Diog. Laërt. L. VI. §. 23.) ist diese: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile sit. — Auf diese Untersuchung geht es, was Moses Mendelssohn zu Anfange der Vorrede seiner philosophischen Schriften sagt.

Donatus. Der Scholiast des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie gesagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünschen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, ist nicht allein vieles verderbt, sondern auch vieles mit eingeflossen, welches vom Donatus gewiß nicht ist. Das letztere hat schon Janus Par-

rhasius (de rebus per epistolas quaesitis, Syll. IV. ed. 59.) angemerkt und erwiesen, indem er in einer Menge von Beispielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.

[Parrhasius sucht in dem hier angeführten Briefe, der in der Stephanischen Ausgabe von 1567. 8. p. 124 ss. steht, zu zeigen, daß der jetzt vorgebliche Kommentar des Donatus über den Terenz nicht der wahre sey, noch dem Donat allein gehöre; und beruft sich dabei hauptsächlich auf einen Brief seines Zuhörers und Schülers, des Hieronymus, an den Pammachius und die Marcella, worin gesagt wird: Commentarii quicquid operis habeant, alterius dicta edisserunt, quae obscure scripta sunt, pleno sermone manifestant: multorum sententias replicant; u. s. f. — Übrigens gesteht er, daß man das, was dem Donat, und was anderen Schriftstellern gehöre, aus den bisher bekannten neueren Handschriften nicht aussondern könne, weil diese alle aus Einem verderbten und verworrenen Exemplare abgeschrieben seyen. — E.]

Donnersberg. Es wird Wenigen bekannt seyn, daß dieses ein feuerspeiender Berg, und zwar ein feuerspeiender Berg in Deutschland ist. In der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen

Dorfe an dem Ufer jenseits des Rheins. Man lese, was Megalissus davon sagt, in der Vorrede zu seinem undeutschen Katholiken. Dieser Megalissus ist M. George Litzel, von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, St. VII. S. 438.

[Litzel, der sich vor seinem undeutschen Katholiken (Jena 1730. 8.), wovon die angeführten Beiträge einen Auszug liefern, MeGa-Lissos schreibt, war aus Ulm in Schwaben, und kaiserl. gekrönter Poet. Seine Historia Poetar. Graecor. Germ. wurde zu Frankf. und Leipz. 1730. 8. gedruckt. S. die Acta Eruditor. a. 1730. p. 478. Von ihm ist auch eine deutsche Jesuiten-Poesie, Jena 1731. 8. — E.]

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutschland befindet sich zu Dresden. Es besteht derselbe aus der Gallerie Chigi zu Rom, welche König August mit 60000 Skudi erstand, und dieselbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Alessandro Albani demselben für 10000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellt, und unter denselben

sind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die ersten Herkulanischen Entdeckungen sind." (Winkelm. v. Empfind. d. Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in seinen Gedanken über die Nachahmung griechischer Werke, S. 18, drei Vestalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewänden. — Außer diesen bewunderte er auch damals in Dresden eine sogenannte Agrippina; eine sitzende Figur, größer als die Natur, mit gestütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Vestalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künstler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden sehr schmerzlich empfunden. Ebend. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daselbst die Arbeiten des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was Winkelmann daselbst sagt, daß er zuerst in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

[In seinem Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen (Dresden 1762. 4.) nennt Winkelmann die oben erwähnten drei Vestalinnen gleichfalls nur drei große bekleidete weibliche Statuen. Sie wurden zu Anfange dieses Jahrhunderts bei der Gelegenheit, da der Prinz Elbeuf in der Gegend von Portici zur Anlage eines Landhauses aufgraben ließ, unter der mit Wasser vermischten, von der Lava überdeckt gewesenen

Asche gefunden. Der Vicekönig bemächtigte sich ihrer, schickte sie zur Ergänzung nach Rom, und schenkte sie an den Prinzen Eugen, der sie zu Wien in seinem Garten aufstellen ließ. Nach seinem Tode aber verkaufte sie die Erbin dieses Prinzen an den König von Polen für sechstausend Gulden.

Von der vermeinten Agrippina sehe man oben einen besondern Artikel.

Über den neuern Künstler, den Winkelmann Mattielli nennt, verweist Füeßlin in der neuesten Ausgabe seines allgem. Künstlerlexikons auf den Artikel Mader, und giebt unter demselben folgende Nachricht von ihm:

„Mader (Christoph) und Mattielli, zwei geschickte Bildhauer, arbeiteten um 1734 zu Wien. —— Mattielli arbeitete nachher zu Dresden. Winkelmann's Gedanken rc. S. 67." — E.]

E.

Ebermayer. Von der Ebermayerschen Sammlung geschnittener Steine spricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügerische derselben und den eigentlichen Meister der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, sagt er (Abhandl. v. geschn. St. S. 135.), daß Dorsch sie alle geschnitten hat." — Daß Dorsch das Meiste daran gemacht habe, hat man längst vor ihm gewußt;

aber er hätte nicht sagen sollen, alle. Schwarz sagt nur: magnam partem; und Lippert in seiner Daktyliothek (S. 324.) gleichfalls nur: das Allermeiste. Von diesem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, so hätte er mehrere anführen sollen und können; besonders die Gorläische Sammlung.

[Vermüthlich nahm Klotz sein Urtheil über die Ebermayersche Gemmensammlung aus einem Werke, woraus er so vieles nahm, ohne es immer ausdrücklich zu nennen, aus der Mariette Traité des Pierres gravées; Paris 1750. Fol. Es heißt daselbst von jener, in drei verschiedenen Werken beschriebenen Sammlung, p. 145: „Ces suites nombreuses de Portraits des Papes, des Empereurs, des Rois de France, et de tant d'autres Souverains, *la plus grande partie* faits d'imagination, qui remplissent le Cabinet du Sieur *Ebermayer*, et qui peuvent tout au plus être regardées que comme d'assez mauvaises tables chronologiques, donnent-elles une grande idée du discernement de Mr. *Dorsch?* Est-on plus content de toutes ces copies qu'il s'est avisé de faire des plus belles gravures antiques; et peut-on lui pardonner de les avoir défigurées toutes, en les changeant de formes, et en les traduisant dans

sa propre manière? Encore useroit-on d'indulgence, si cette manière avoit quelque chose de piquant; mais elle ne présente rien que de trivial, rien qui plaise, et qui soit capable de faire naître le sentiment.

Nicht vortheilhafter ist das Urtheil, welches Mariette in eben diesem Werke, S. 311 ff., noch umständlicher über die Ebermayerschen Gemmen fällt, und wobei er zweifelt, daß darunter wahre Antiken und Originale befindlich sind. Zuletzt sagt er, daß Reusch, der die beiden letzten Lieferungen herausgab, es sehr bewundere, daß alle die Stücke dieser zahlreichen Sammlung von Einem Manne geschnitten worden; und setzt dann hinzu: Cet homme singulier, qu'il ose comparer à tout ce qu'il y a eu de plus excellens graveurs, est *Christophe Dorsch*, de Nuremberg; mais c'est mal faire son éloge, et lui rendre un mauvais office, que de mettre tant d'ouvrages sur son compte. Il est difficile, pour ne pas dire impossible, de tant graver, et de s'en acquiter parfaitement.

Auch das Urtheil Winkelmann's in seiner Vorrede zu der Déscription des pierres gravées de feu Mr. le Baron *de Stosch* (Flor. 1760. 4.) p. VIII. stimmt mit dem von Mariette völlig überein. Er nennt jene Sammlung une véritable imposture; ni l'Editeur, ni le Com-

mentateur, n'étoient en état de faire les recherches nécessaires. — E.]

Edelsteine. In dem eigentlichsten Verstande nennt der Naturalist nur die allerhärtesten Quarze Edelsteine; und Quarze nennt er alle feste, mehr oder weniger durchsichtige Grubensteine, welche mit Stahl Feuer schlagen.

In diesem Verstande sind nur der Diamant, Topas, Amethyst, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chrysolith, Edelsteine, von welchen jeder Artikel nachzusehen ist.

Im weitläuftigern Verstande aber zählt man auch andere feste und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaspis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. s. f. unter die Edelsteine. — (S. Vogel's Mineralsystem, S. 137.)

I. Von den Schriftstellern über diesen Theil der Naturgeschichte.

Ich will sie so durchgehen, wie sie Kamillus Leonardi vor sich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in seinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem, tamen, quod a pluribus approbatum est, ac-

cepi. — — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides — Aristoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Mesue — Salomon — Physiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Isidorus — Arnaldus — Juba — Dionysius Alexandrinus — Albertus Magnus — Vincentius Historialis — Thetel Rabanus — Bartholomaeus de Ripa Romana — Marbodus Episcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kirandus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologische Ordnung, sieht man wohl, ist hier nicht beobachtet.

Dioskorides hat von den Steinen insbesondere nichts geschrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in seinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἱατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero, und scheint zwar eher als Plinius geschrieben, aber doch bis in die Zeiten desselben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verschiedene Dinge beibringt, die bei dem Dioskorides eben so vorkommen, so haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geschöpft.

Aristoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand sich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabisch geschriebenes kleines Werk de lapidibus pretiosis;

von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache sey gedruckt worden. (Fabric. Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dies Manuskript war im Jahre der Hegira 749, d. i. im J. Chr. 1348, geschrieben. Conring meint, es müsse aus dem Griechischen, nicht aus dem Ägyptischen, seyn übersetzt worden, weil der Verfasser Hermes, und nicht Thoth heiße. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus scheine gebraucht zu haben, weil er in seinem Buche, de Mineralibus, die Meinungen des Hermes, besonders bei den Edelsteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der seyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax soll ein König in Arabien gewesen seyn, der an den Kaiser Tiberius Nero ein Buch, de Simplicium Affectibus, geschrieben habe. Dieses gründet sich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwiesen, anstatt Evax, Cratevas zu lesen ist. Harduin vermuthet zugleich, daß diese Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entstanden sey:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieses Gedicht des Marbodus ist es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateinische Dichter seine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben versichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Austriae, inquit

Andr. Tiraquellus, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, setzt Harduin hinzu. Was aber dieses für Werke sind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, de lapidibus, oder andere.

Serapio haben verschiedene griechische Ärzte geheißen, und besonders der Stifter der empirischen Sekte. Hier aber soll wohl der arabische Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verstehen seyn, und von welchem wir verschiedene ins Lateinische übersetzte Traktate haben. S. *Fabr.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts starb, hat auch von den Steinen nichts insbesondere geschrieben, sondern ihrer nur beiläufig in seinen medicinischen und philosophischen Schriften gedacht.

Johannes Mesue deßgleichen, der weit älter, als Avicenna ist, und in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon soll ohne Zweifel der jüdische König seyn, dessen Weisheit und Kenntniß der Natur so groß gewesen. Da er alles verstanden, so wird er sich wohl auch auf die Steine verstanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) sagt ausdrücklich: *εφυσιολογισε δε Σαλομων και περι λιθων*, etc.

Physiologus ist nicht der Name eines Schriftstellers, sondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der Natur der Steine,

sondern der Thiere, handeln. (S. d. Art. Physiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus sind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmasius Anmerkungen gar nicht lesen wollen.

Lapidarius ist gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in seiner Bibliothek sagt, vom Vincentius, Albertus, und anderen, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Art. Marbodus.)

Heliamandus. Von diesem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Isidorus ist der Bischof von Sevilien, ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts, der in seinem Buche, Originum, vieles aus alten Schriftstellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen sind.

Arnaldus. So heißen mehrere Schriftsteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geschrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht, daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, physikalische und astrologische Bücher hinterließ, verstanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäsar nach Rom im Triumph führte, wo er sich zugleich in den Wissenschaften übte, und viele Werke ver-

fertigte. Plinius bekennt, ihn zu seinem 37sten Buche genutzt zu haben; und da alle seine Schriften verloren gegangen sind, so kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Besonders hat er von den Steinen auch nichts geschrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad Plinium.)

Dionysius Alexandrinus. Auch dieses Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in seinen Büchern de Metallis.

Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes Werk unter dem Titel: Speculum Naturale, geschrieben, hier gemeint sey, über welches Werk Fabricius einen Indicem Scriptor. dem XIV. Bde. seiner Bibl. Gr. p. 107. einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben so wenig als den Bartholomäus de Ripa Romana.

Marbodus. Von ihm s. unten einen eigenen Artikel.

Ortulanus ist mir noch gänzlich unbekannt; so wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern sind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus soll wohl der vorgebliche König der Perser, Kyrannus, oder, wenn er griechisch

geschrieben wird, *Κοιρανος*, seyn, unter dessen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, vorhanden ist. (S. *Morhof* Polyhist. L. I. c. XI. §. 6., wo Morhof des Reinesius Vermuthung beibringt, daß *Κοιραννις* nicht der Name des Mannes, sondern eines Werks sey, welchen der griechische Übersetzer aus dem Arabischen oder Persischen beibehalten habe, in welcher Sprache es so viel als *συλλογη*, collectio, heiße.)

Diese zum Theil sehr dunkelen und unbedeutenden, auch längst verlorenen Bücher gesteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophrast's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine besonderen Artikel nachzusehen sind.

[Ich füge über die hier erwähnten Schriftsteller von den Edelsteinen nur ein paar kurze litterarische Bemerkungen bei:

Die Schrift des Camillo Leonardi, Speculum Lapidum, erschien zuerst zu Venedig, 1502. 4., dann zu Paris, 1610. 4., von Pierre d'Arlen herausgegeben, und zuletzt zu Hamburg, 1717. 8. Sie ist voller physischen und medicinischen Aberglaubens, den d'Arlen noch durch eine beigefügte lateinische Abhandlung, von der Sympathie der sieben Metalle und der sieben auserlesenen Edelsteine mit den Planeten, vermehrte. S. die Mém. de Trevoux, Fevr. 1718.

Auch vergleiche man oben den Artikel Petrus *Arlensis* de Scudalupis. — E.]

II. Von nachgemachten Edelsteinen, und der Kunst, sie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus, p. 38.) schreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieses ist von den neueren Zeiten und von der Wiedererfindung gleichsam zu verstehen; denn die Alten selbst waren in dieser Kunst sehr geschickt. Ich kann aber von diesem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm sagt, wahr ist, so muß er älter seyn, als Francesco Vicecomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 209.) sagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts sich durch schöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieser Vicecomite war ein Maler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutschland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Steine überhaupt mailändische Steine nannte. (v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle solche von gefärbtem Glase gemachten Edelsteine, worauf geschnitten ist, heißen Pasten. Wie sie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede

zu seinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus. (Romae 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verschiedene Künstler an, die damals in Verfertigung solcher Pasten zu Rom sich am meisten auszeichneten:

„Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis genus optime callebat. *Christianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero elegantiarum seriem venalem praebet; sive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea *Augustinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si annulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet *Alexius Martioli* (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Christophoro*

Romano, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tessellato opere confecta spectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmas fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innotescat, non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaspides factitiae coloris rubri parantur, suo studio adsequutus est, et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam scalam appellant) nempe a rosaceo subalbido ad purpureum serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora necesse haberet dissolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praestat *Alexius* felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quam calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit.

[Von den hier genannten Künstlern werden nur die beiden Musivarbeiter Adami und Mattioli beim Füeßlin, und sehr kurz erwähnt; letzterer auch beim Furietti in seinem Werke, de Operibus Musivis, Rom. 1752. 4. Cap. VI., wo seiner Erfindung der Purpurfarbe gleichfalls gedacht wird. — Vom Francesco Viceco=

mite und anderen Künstlern, die sich durch Verfertigung der Pasten von geschnittenen Steinen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte berühmt machten, s. Mariette, Tr. de pierres grav. T. I. p. 93. Es ist bekannt, daß zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts diese Art von Kunstarbeiten in Frankreich durch den Herzog Regenten von Orleans vorzüglich befördert wurde, der den deutschen Chemiker Homberg dazu brauchte, Glaspasten nach den Originalen der königlichen, seiner eigenen und anderer ansehnlichen Sammlungen zu verfertigen. Von diesem Herzoge lernte auch der ältere Clachant diese Kunst, ein geschickter französischer Steinschneider, der im J. 1781 zu Paris starb. Nachher wurde sie vornehmlich von einer, vermuthlich noch lebenden, Mademoiselle Feloix getrieben, die eine Sammlung von 1800 Abdrücken verfertigte. Sie hatte das Geheimniß ihrem Vater zu danken, der bei dem Herzoge von Orleans Kammerdiener gewesen war. Der ältere Baron Stosch reiste damals durch ganz Europa, um Originale und Pasten zu sammeln. Der oben angeführte Christian Dehn, aus Schwedisch-Pommern, ließ sich zu Rom nieder, wo er bis an seinen Tod seine bekannten Schwefelabdrücke und Pasten verfertigte, deren er an die 2500 gesammelt hatte, die ein gewisser Dolce zu Rom in scientifische Ordnung und in ein Verzeichniß brachte. Ein

Italiener, Farsetti, der auf seinem Landgute zu Scala, unweit Venedig, lebte, war in der Folge auf eine allgemeine Sammlung dieser Art bedacht. So hat auch der Rath Reifenstein zu Rom viele Verdienste um diese Kunst; und wie viel sie dem sel. Professor Lippert in Dresden zu verdanken hat, ist, so wie seine aus dreitausend Stücken bestehende Daktyliothek, bekannt genug. In England sind die geschickten Künstler, Wedgwood und Bentley, und nach ihnen James Tassie, durch Arbeiten dieser Art vorzüglich berühmt. Dieser letztere hat jetzt die zahlreichste Sammlung von Glaspasten, die mehr als 12000 Stück enthält, zusammengebracht; und er bekam vor einigen Jahren von der russischen Kaiserin den Auftrag, eine vollständige und instruktive Folge davon zu veranstalten, wozu Hr. Raspe den systematischen Katalog verfertigt hat, dessen Abdruck ganz neulich (1788) zu London auf Subskription angekündigt wurde. Vorläufig lieferte dieser deutsche Gelehrte einen Account of the present State and Arrangement of Mr. *James Tassie's* Collection of Pastes and Impressions from ancient and modern Gems, with a few Remarks on the Origin of Engraving on hard Stones, and the methods of taking Impressions of them in different substances; Lond. 1786. pp. 35. gr. 8vo. — E.]

Ehrentafel. So heißt in der Oberlausitz ein außerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle ist, und nur aus Edelleuten besteht. Selbst die Advokaten müssen von Adel seyn. Er richtet nur über Ehrensachen, über streitige Wappenschilde, und über Injuriensachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahre 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigene Dissertation davon geschrieben, in der aber wenig mehr zu finden ist, als Grosser und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieser Art ist von 1687; und aus Föhrl's Abhandlung sehe ich nicht einmal, ob seitdem wieder eins sey gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieses gute alte Vorrecht nun wohl abgeschafft seyn.

[Sie heißt auch Ehrengericht, und besteht aus zwölf Personen des hohen Adels und eben so viel verschiedener Geschlechter. Sie hat einen Marschall und Kanzler. Die Formel zur Hegung dieses Gerichts hat v. Ludewig seiner Dissert. de differentiis juris communis et Lusatici, lit. *c*. beigefügt. — E.]

Johann Einout. Ein holländischer Maler zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beim Füeßlin keine Nachricht finde; von dem aber in *Petri Opmeeri* Chronogr. p. 755. eines Gemäldes gedacht wird, woraus Peter Aertseus, sonst der lange Peter genannt, sehr viel

gemacht habe: *Johannes Einotus*, qui florebat a. 1525. Roterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis sui *Desid. Erasmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeschlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diss. de inanibus picturis sehe, daß bei ihm auch sonst noch holländische Künstler genannt werden, deren ich sonst nirgend erwähnt finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

[*Petri Opmeerii* Opus Chronographicum Orbis universi a mundi exordio usque ad a. 1611. ist zu Antwerpen 1611 in zwei Foliobänden, und zu Köln (obgleich nur bis A. 1591.) im J. 1625. 8. gedruckt. Nur der erste Band der größern und vollständigern Ausgabe ist von Opmeer; der zweite von Lorenz Beyerlinck, einem Kanonikus zu Antwerpen. — E.]

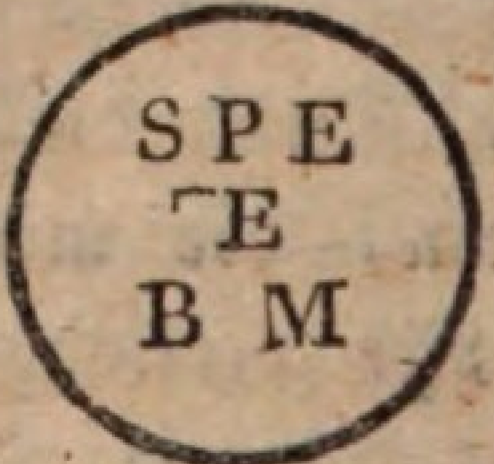
Elpistiker. Unter diesem Titel will ich die Kleinigkeiten sammeln, die mir zu meiner Abhandlung über diese Sekte vielleicht noch dienlich seyn dürften.

Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium est:

Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird diese Elegie auch in Burmann's Anthologie stehen? — — Sie steht daselbst, und ist das 82ste Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie ist von keinem schlechten Poeten, ob sie gleich sehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die sich über alles erstreckende Macht der Hoffnung wird darin beschrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuschung, als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpistiker sogar nicht von ihr gesagt haben.

Daß die Philosophen die Bildnisse der Stifter ihrer Sekte, und andere dahin zielende Symbole in Ringen trugen, ist bekannt. Vielleicht gehörten also die alten geschnittenen Steine Elpistikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen ist unter des *Ficcoroni* Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE ⊤E B. M.



welches Galeotti sehr wohl durch Spe et Bona Mente erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

[Brucker hat eine eigene gelehrte Abhandlung de Secta Elpistica geschrieben, worin er zeigt, daß die Elpistiker nicht christliche, sondern heidnische Philosophen, und vielleicht keine andere, als die Stoiker waren, denen etwa dieser Name, wegen ihrer so zuversichtlichen Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit, spottweise eben so gegeben wurde, wie man die von der Aristippischen Sekte Hedoniker, den Heraklit σκοτεινος, und selbst die Cyniker, wie Diogenes Laërtius sagt, ἀπο του σκωμματος, Cyniker nannte. Unter den Alten ist Plutarch (Quaest. Conviv. L. IV. qu. 4.) der einzige, der ihrer gedenkt. — Brucker's Abhandlung steht in den Miscell. Berol. T. V. p. 223 ss. und in s. Miscell. hist. philos. p. 164 ss.

Die Elegie de Spe ist wohl vermuthlich ein Überrest des Alterthums, obgleich ihr Verfasser völlig ungewiß ist. Christ hat sie seinem Villatico oder Suselicio mit beidrucken lassen, und nennt sie valde bellam elegiam, dignamque quae ubique legatur. Auch Hr. Hofr. Wernsdorf hat sie in seine Poetas Latinos Minores, T. III. p. 226 ss., mit aufgenommen, und p. 141 ss. einige Bemerkungen darüber gemacht. Barth hielt den

Pentadius für ihren Verfasser, der aber wohl zu neu, und für den sie zu gut ist. — E.]

Engel. Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drei, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wende. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im J. 704. auf einem Synodus zu Rom unter dem Pabste Zacharias verdammt wurde, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beistand angerufen habe. S. *Natalis ab Alexandro*, Sec. VIII. — — Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

[Natalis Alexander (Hist. Eccl. T. V. Paris 1699. Fol. p. 675.) redet von den Ketzereien des Aldebertus, und von seiner nachmaligen Verdammung auf der Synodo Suessionica, im J. 745. Unter jenen führt er folgende an: „Tandem ignotorum angelorum nomina in oratione a se composita invocabat, ut constat ex fragmento, quod eadem in Synodo (*Ro-*

mana) recitatum est: *Precor vos, et oonjuro vos, et supplico me ad vos, Angele Uriel, Angele Raguel, Angele Tubuel, Angele Michaël, Angele Inias, Angele Tubuas, Angele Sabaoth, Angele Simiel.* Quibus de nominibus Romana Synodus dixit: *Non enim nomina Angelorum, praeter nomen Michaëlis, sed nomina daemonum sunt, quae in suis orationibus invocavit ad praestandum auxilium sibi. Nos autem, ut a vestro Sancto Apostolatu edocemur, et divina tradit auctoritas, non plus quam trium Angelorum nomina cognoscimus, id est, Michaël, Gabriel, Raphaël.*" Er und Clemens, ein anderer damaliger Ketzer, wurden hernach auf anderen Synoden abermals verdammt. — Uriel kommt auch, wie bekannt, im Milton als der Engel der Sonne vor. S. Paradise Lost, B. III. v. 622 ss. — E.]

Evax. S. oben, unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die beim Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie steht L. XXV. c. 2., wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, etc. — Die Worte: ex his bis Cratevas, sagt Harduin, stehen in

keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von seinen Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe, denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus; daß Plinius aber diesen Kaiser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt habe, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn; wenigstens ist L. VII. sect. 46. edit. Harduin. unter den Worten: contumeliosus privigni Neronis secessus, kein anderer, als Tiberius Nero zu verstehen, obschon es auch wahr ist, daß der Zusatz, privignus Augusti, alles Mißverständniß wiederum hebt. — Ob kein Manuskript die verdächtigen Worte habe, wäre zu untersuchen. Aus Einem müssen sie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen seyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben lassen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeitlang überlassen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen wäre, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man diese Vermuthung annehmen wollte, so würde man leicht sagen dürfen, daß Marbodus, oder wer sonst den Auszug in lateinischen Versen aus den Schriften des Evax gemacht, sich in dem Nero geirrt habe; da er sie an den Nero überschrieben gefunden, habe er sich nicht eingebildet, daß es der viehische Nero seyn könne, und also den andern darunter verstanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deßwegen nicht wahrscheinlich, weil bei dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber de Simplicium effectibus überhaupt geschrieben haben soll.

Sonst können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen sollen, nicht das Gedicht von den Edelsteinen seyn, weil jene carmine elegiaco geschrieben seyn sollen, dieses aber in Hexametern ist.

Um die Vermuthung, daß dieser Evax einer von den Magiern gewesen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrscheinlicher zu machen, könnte man anmerken, daß die Magier den Titel König geführt zu haben scheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Christus besuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. adv. Marcian.) sagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius selbst hat

eine Stelle, wo er sagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch ist so viel gewiß, daß die magischen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelsteine zu den Zeiten des Plinius sehr bekannt und geläufig waren. Denn er sagt ausdrücklich in seinem 37sten Buche, daß er bei Erzählung der Edelsteine zugleich mit auf die Widerlegung dieser Grillen sehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda specie prodigia transgressi. (Sect. 14.)

Endlich sehe ich nicht, warum *Evax* rex Arabum unwahrscheinlicher, oder für den Plinius unschicklicher seyn solle, als *Zachalias Babylonius*, dessen Bücher an den Mithridat er im 37sten Buche, sect. 60, gedenkt.

[Harduin beruft sich wegen seiner Abänderung dieser Stelle auf den Salmasius, der schon vor ihm (in den Prolegg. de Homonym. Hyles Jatr. p. 15.) behauptet hatte, daß jene Worte sich in den ältesten und besten Handschriften des Plinius gar nicht fänden. — Auch bemerkt Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. p. 45.), daß Marbodus, wegen des oben gedachten Anfanges seines Gedichts von Edelsteinen, von einigen den Beinamen Evaux erhalten habe. Vergl. auch Ebend. S. 53 f. — E.]

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich so erzählt wurde, daß ihn Alcibiades zur Strafe für sein Schauspiel, Baptae, habe ersäufen lassen, war schon bei den Alten streitig; oder vielmehr, Eratosthenes hatte das Gegentheil davon erwiesen. S. *Cic.* Epp. ad Attic. L. VI. ep. 1.

[Die Stelle beim Cicero ist folgende: Quis enim non dixit, *Εὔπολιν τον της ἀρχαιας* ab Alcibiade navigante in Siciliam dejectum esse in mare? Redarguit Eratosthenes: affert enim quas ille post id tempus fabulas docuerit: num idcirco Duris Samius, homo in historia diligens, quod cum multis erravit, irridetur? — E.]

Exclusores. Augustin über Ps. 67, T. IV. Opp. p. 512.) sagt: *exclusores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardeine seyn sollen? — — Doch Augustin, wie ich nun finde, erklärt sich an einer andern Stelle dieses nämlichen Kommentars (in Ps. 55. p. 383.) deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es sind also weiter nichts, als Gießer in Erz, Glockenspeise, oder einer andern vermischten Masse.

[Du Fresne erklärt in seinem Glossarium med. et inf. latinit. *h. v.* das Wort *exclusor*, in

diesem Sinne, durch *faber ferrarius vel argentarius*, und giebt dazu die erste obige Stelle aus dem Augustin als Beispiel. Ein zweites, das aber wenig erläutert, setzt er aus der Vita S. Egwini Episc. Wigorn. c. 3. hinzu: Et cum conflandi ferrum locus esset aptissimus, et fabris, et ferri exclusoribus maxime repleretur. — Ohne Zweifel liegt bei diesem Sinne des Wor s *exclusor* die bekannte Bedeutung von *excludere* (ova) zum Grunde, da es so viel heißt, als ausbrüten. — E.]

F.

Fabel, äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in seinem Emil sagt, ist nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungssätze enthalten, sind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die aussuchen, welche bloße moralische Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äsopischen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der sel. Hr. Rektor Heusinger (in Wolfenbüttel) eine Stelle des Nonius nachgewiesen, die ihr vortrefflich zu statten kommt. Oder es ist vielmehr eine Stelle des Varro, aus seinem verlornen *Γνῶθι σεαυτον*, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieser Ausdruck so viel als *effe-*

minavit geheißen habe. Es wird nämlich in dieser Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Lust, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äsopischen Fabel einziehen solle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem sagt, oder sagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in seiner Ausgabe des Nonius (der besten und seltensten, Paris 1614. 8.) die Worte des Varro nach seiner Handschrift abdrucken lassen; und so, glaube ich, lautet sie auch Wort für Wort in unserer (der Wolfenbüttelschen) Handschrift des Nonius. Aber in seinen Noten meint er, daß sie ungefähr so müsse gelesen werden, oder gelesen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anstatt effoetum, *ephebum*, welches der Handschrift noch näher kommt? Doch sey es mit dieser und der übrigen Verbesserung, wie es wolle; was diese Stelle für mich beweisen soll, das beweiset sie in allen Fällen.

[Ich gestehe, nicht zu wissen, worauf sich diese Anmerkung bezieht. Weder in der von Hauptmann besorgten Ausgabe der äsopischen Fabeln finde ich eine hierher gehörige; noch in Lessing's Abhandlungen, die er seinen Fabeln angehängt hat, noch in seinen übrigen Schriften, so weit ich mich des darin Gelesenen erinnere,

und sie jetzt wieder durchgehen konnte, irgend etwas von Erklärung einer solchen Fabel. Vermuthlich also ist die oben gedachte Auslegung eine von den noch ungedruckten Lessingschen Erklärungen über den Äsop, deren sein Bruder im zweiten Bande der Vermischten Schriften, S. 226, gedenkt. Ich hoffe, darüber noch in den Zusätzen gewissere Auskunft zu geben. — E.]

Farben. Es hat seine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu übersetzen; besonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon *κυανειος* oder *κυανεος*). Nach dem Hesychius soll es seyn: *ειδος χρωματος οὐρανοειδες*, species coloris caerulea; das wäre also himmelblau. Nach dem Eustathius hingegen, *ειδος τε χρωματος μελανος*. Doch setzt er hinzu, so wie der Himmel, wenn er gänzlich *ἀνεφελος* sey. Beides wüßte ich nun nicht besser im Deutschen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben so gut seyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant ist vom französischen *bleu mourant*, bleichblau.

[Die genaue Bestimmung und Angabe der alten Benennungen der Farben, vorzüglich ihrer ver-

schiedenen Abstufungen, hat allerdings ihre grosse Schwierigkeit; und Dr. Ernesti sagt darüber in seiner Archäologie, S. 32: in quibus difficultas est saepe ex ambiguitate verborum graecorum et latinorum, confusis interdum inter se vicinorum verbis, ut in *purpura* et cocco, in epithetis tum graecis, *αἴϑοψ*, *οἶνοψ*, *κυανεος*, et latinis, ut *viridis*, *caeruleus*, *niger*, etc. — La Cerda sucht in s. Anmerkungen zu *Virgil.* Georg. IV. 275. zu zeigen, daß die Purpurfarbe bei den Alten zuerst violetfarbig gewesen, bis zu August's Zeiten, da sie durch den coccus röther geworden. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die Purpurfärberei der Alten liefert Hr. Professor Schneider in seinen Zusätzen zu Ulloa's Nachrichten vom südlichen und nördlichen Amerika; Leipz. 1781. 2 Bde. 8. — Auch das lateinische *caeruleus* steht oft so, daß es schwarz oder dunkelgrau zu seyn scheint. Z. E. beim Virgil, Aeneid. V. 10. VI. 303. — E.]

Farse. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müssen dies fremde Wort wohl schon brauchen, denn unser Possenspiel ist mehr ein Schimpfwort, als daß es eine besondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müssen wir nicht Farce, sondern Farse, schreiben, damit es weniger französisch

aussehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen scheinen, was wir so gut, als die Franzosen, aus der ersten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelst des italienischen *farsa*, welches eben das bedeutet, von dem lateinischen *farcio*, *farsum*, und drückt, wie das Wort *satura*, eigentlich einen Mischmasch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Crusca leitet indeß das italienische Wort *farsa* von dem griechischen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel, ein Überrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfasser vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauspieler in den Farsen gewesen sey.

[Das Wörterbuch della Crusca erklärt *farsa* durch veste mozza, welches vielmehr ein abgestutztes Kleid, eine kurze Jacke, bedeuten würde. — Ferrari (Origg. lingu. Ital.) leitet *farsetto*, das Diminutio von *farso*, gleichfalls von *fartum* her, und bezieht sich auf die Stelle des Plautus in der Mostellaria: Non vestem amatores mulieris amant, sed vestis fartum; wo jedoch dies letztere Wort nicht das Kleid, sondern vielmehr den damit bekleideten Körper andeutet. Nunc fartum, setzt Ferrari hinzu, vestis farta. Und hernach: A *Farso* comoediam *farsa* dictum putat *Menagius*, quod rerum varietate farta sit; nec aliud aptius succurrit. — Hr. Adelung, der in seinem Wörterbuche, wo er auch das Wort Farße

schreibt, dieser Herleitung beizutreten scheint, bemerkt noch, daß in den mittleren Zeiten *farsa* eine Art Gesänge gewesen sey, welche zwischen den Gebeten u. s. f. gesungen wurden. Und so könnte vielleicht die ursprüngliche Bedeutung dieses Worts, auf die Komödie angewandt, so viel als *intermezzo*, oder Zwischenspiel, seyn? — Man vergleiche auch Flögel's Geschichte des Groteske-Komischen (Leipz. u. Liegn. 1788. gr. 8. S. 86.), wo unter anderen auch die Meinung des Abbate Paolo Bernardy, eines Provenzalen, angeführt wird, nach welcher es von einem provenzalischen Gerichte, *farsum*, herzuleiten wäre. — E.]

Dr. Faust. Zu meiner Tragödie über diesen Stoff:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: *οὑτος εἰς τοσουτον τερατειας ἠλασεν, ὡστε ἐριννυος ἀναλαβων σχημα περιηει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἁδου των ἁμαρτανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν:* Daß er in seiner Schwärmerei (*τερατεια*, die Schwachheit des Geistes ohne Zweifel, da man lauter *τερατα* oder Schreckbilder zu sehen glaubt) so weit gegangen sey, daß er sich als eine Furie gekleidet, und so herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geistern daselbst Nachricht zu bringen. — Dieses kann

vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Faust wahrscheinlich zu machen. Deßgleichen, was Tamerlan zur Entschuldigung seiner Grausamkeiten von sich selbst gesagt haben soll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII. c. 3.)

Eine Scene aus der Universal History, Vol. XVII. p. 38. „In the first year of his reign (Leo, 716.); *Masalmias*, prince of the Saracens, took by surprize the city of *Pergamus;* which is look'd upon by the historians as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Asia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being persuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city against all the attempts of the enemy." (*Niceph.* c. IX.)

[Über Lessing's projektirte, und zum Theil schon ausgeführte zwei Trauerspiele von Dr. Faust, wovon leider! nur ein kurzes, aber sehr meisterhaftes, Bruchstück übrig ist, s. die Litteraturbriefe, Th. I. S. 102 ff. und Lessing's theatralischen Nachlaß. — E.]

Federmosaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverse di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverso di quelle che si fà con le pietre colorite per lavorare a mosaico; e queste imagini tengono un lustro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore così vivo come quello che noi scorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale tessitura della materia, che compone le penne, è disposta in tal maniera, che ricevendo in se il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

[Etwas ähnliches hiermit hat die Verfertigung der Federblumen, worüber man diesen Artikel in Jacobssons technologischem Wörterbuche, B. I. S. 679, und ebendaselbst die Artikel: Federblumenmanufaktur und Federfarben, nachlesen kann. — E.]

Federspiel. Im Gegensatz von Windspiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieses die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, sagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

[Federspiel bedeutet, wie Hr. Adelung bemerkt, zuweilen zusammen gebundene Vogelfittige bei der Falkenjagd, den geworfenen Falken damit zurück zu locken, welches sonst auch das Vorloß heißt; zuweilen aber die Jagd mit Falken selbst, oder die Falkenbeize. — E.]

Kardinal von Ferrara. In dessen Garten stand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe sie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zucchero gemalt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farnesium* nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat, anno salut. 1549. Unter diesem Pabste und um diese Zeit ist er also zu suchen. S. *Vasari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vasari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, sagt, daß dieser Kardinal einer von den ersten Großen in Rom gewesen sey, welcher alte Statuen restauriren lassen.

Es ist Hippolytus Estensis, oder Hippolyt aus dem Hause Este, ein Sohn des Alfonso I., Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Pabst Paul III. machte ihn im J. 1538. zum Kardinal. Sein Leben s. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von seinen Gärten insbesondere heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et

regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus *Franciscus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Giacconi fort, praetoriaque elegantibus deliciis, potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit. Nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV. Nonas Decembris, anno salutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franciscus Schottus (Bürgermeister zu Antwerpen, geb. 1548, und gest. 1622; der also den Kardinal von Ferrara und seinen Garten gar wohl selbst gesehen und gekannt haben kann). Wann seine Reise zuerst herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601 geschehen; denn von diesem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbesserungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali (monte di cavallo) gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re

vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. — — In der italienischen Übersetzung, Venedig 1610, Bl. 74. p. 2. steht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioso per i boschetti etc.

Also sind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päbstlichen Pallastes gezogen worden. Von diesem Pallaste sagt de Lande, T. III. p. 553: Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un batiment sur le Quirinal pour son habitation. Grégoire XIII. en fit un palais plus considérable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieser Kardinal kann nicht Hippolito gewesen seyn, als welcher in dem ersten Jahre Gregor's XIII. starb; aber auch nicht wohl Aloysius von Este, jenes Neffe, welcher zwar erst 1586 starb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.)

[Man sieht leicht, daß der sel. Lessing diese historischen Angaben zu seiner Untersuchung über die Statue der sogenannten Agrippine in der Gallerie zu Dresden sammelte, von der oben ein besonderer Artikel vorkam. Ich hole nur bei dieser Gelegenheit noch eine von ihm auf einem besondern Zettel mit der Bleifeder gemachte An-

merkung nach, die gleichfalls auf diese Statue Beziehung hat:

„Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaste des Tuileries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris 1677.) auf der achten Tafel vor. Diese Statue war ehedem in dem Kabinet des Kardinals Mazarini; und sie ist es, welche die Dresdner Agrippine hat taufen helfen. Denn weil diese sich eben so auf den rechten Arm stützt, und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, als die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich deucht sogar, daß der Kopf der Dresdner von dieser französischen entlehnt ist, wenigstens sind die gescheitelten langen Haare an beiden die nämlichen. Die französische aber ist nur vier Fuß hoch. —— Im Museo Capitolino, T. III. tab. 53. ist eine Agrippina di Germanico. Sie sitzt mit über einander geschlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm zurück geschoben. Sie hat allerdings mit der Dresdner Agrippine nichts gemein.“ — E.]

Francesco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutschen Übers.) sagt von ihm, er habe seine meisten Werke nach den

Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jesuit, lieferte.

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherschen Kabinets. — Außer den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittenen Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andere seltene geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedene andere alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch anderen besonderen Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

[Vom Ficoroni, der von 1664 bis 1747 lebte, sehe man Hrn. Hofr. Adelung's Zusätze zum Jöcher, B. II. S. 190, wo auch seine Schriften verzeichnet sind. Baldani und Contucci, der Jesuit, sind dort nicht mit aufgeführt; vielleicht waren auch beide keine Schriftsteller; wohl aber der italienische Bildhauer und Baumeister Contucci, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, der sonst auch Andrea Sansovino hieß, und ein Werk über die Theaterverzierungen schrieb. — E.]

Fingal. Ein recht französisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, Janv. 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable.*" — Desto schlimmer für die Franzosen!

[Und doch hat le Tourneur im J. 1777. eine französische Übersetzung des Ossian geliefert. — Auch erschien ganz neulich ein Essai d'une Traduction d'*Ossian* en vers *François*, par *J. Lombard*, Sécrétaire privé au Cabinet du Roi. Berl. 1789. gr. 8. Der Versuch ist, im Ganzen genommen, glücklich genug ausgefallen; aber der Charakter von Ossian's Poesie, und ihre hohe Einfachheit, müssen freilich in noch so schön gearbeiteten französischen Alexandrinern

gar vieles von ihrer Eigenthümlichkeit und Würde verlieren. — E.]

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Maler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum (L. III. c. 2.): Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura *Niellum* appellatur. Virum cognosco in hoc celeberrimum et summum, nomine *Franciscum* Bononiensem, aliter *Fraza*, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamine tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieser Stelle soll es wohl anstatt *Fraza*, *Francia* heißen, welches der Zuname unsers Francesco war. Sein eigentlicher Geschlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßlin angemerkt hat.

Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel, conii per medaglie. — Nel che fù, sagt Vasari, ne' tempi suoi singularissimo, come

si può vedere in alcune, che ne fece, dove è naturalissima la testa di Papa Giulio II. che stettono a paragone di quelle di *Caradosso.*

Dieser Caradosso ist Ambrosio Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldschmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

[Vasari erzählt unter anderen von diesem Francia oder Raibolini, daß selbst Raphael sein Gemälde, die heil. Cäcilia, seiner Kritik unterworfen, und es ihm, wenn es etwa schadhaft würde, zur Ausbesserung überlassen habe. Auch sein Sohn, Giacome Raibolini oder Francia war ein sehr geschickter Maler.

Vom Caradosso redet Cellini in seiner bekannten, auch für die Kunstgeschichte sehr merkwürdigen Lebensbeschreibung (S. 30. der italienischen Quartausgabe) überaus rühmlich: „Ancora era in Roma un altro eccellentissimo valentuomo, il quale era Milanese, e si domandava per nome Messer *Caradosso;* quest' uomo lavorava solamente di *medaglie cesellate* fatte di piastra, e molt' altre cose; fece alcune paci lavorate di mezzo rilievo, e certi Cristi d'un palmo di piastre sottilissime d'oro, tanto ben lavorate, ch' io giudicavo, questo esser il maggior maestro, che mai di tal cosa io avessi visto, e di lui più che di nessun altro avevo invidia." — E.]

Freimaurer. In dem zweiten Jahrgange der freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das englische Wort Free-Mason einen Steinmetz bedeute, weil free nicht allein frei, sondern auch glatt und regelmäßig heiße. Ich habe vergessen, in welcher Absicht dieses dort angemerkt worden; und es verlohnt sich der Mühe, daß ich es wieder nachsehe. — In Johnson's Wörterbuche indeß finde ich weder unter free, noch unter mason die geringste Spur, daß Free-Mason dieses bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieses Jahrhunderts der Freimaurer in Büchern nirgends gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieser Chronik heißt: *Londinopolis;* an historical Discourse or Perlustration of the City of London, etc. by *James Howel*, Esq. Und die Stelle soll p. 44. stehen, und so lauten:

Nr. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel Londinopolis geschrieben habe. Nun

wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich IV. trat die Regierung 1399 an.

[Unter Howel's zahlreichen Schriften, die man unter seinem Artikel in dem New and General Biographical Dictionary (ed. 1784. 12 Vol. gr. 8.) Vol. VII. p. 258 ss. angezeigt findet, ist allerdings auch die oben gedachte Londinopolis, die 1657 herauskam, und von der Wood in s. Athen. Oxon. bemerkt, es sey eine kurze Abhandlung, meistens aus Stowe's Survey of London genommen.

In dem angeführten Blatte der freimüthigen Nachrichten (Zürich 1745. 4.) sind dem Verfasser, wie er sagt, von einem hohen Gönner einige dort vorgelegte Gedanken mitgetheilt worden, die besonders das vorhin im 14ten und 18ten Stücke dieser Blätter recensirte Buch, L'Ordre des Franc-Maçons trahi, betreffen. Es wird daselbst die gewöhnliche deutsche und französische Benennung dieses Ordens getadelt, weil es sonst in Deutschland und Frankreich zwei Gattungen von Maurern geben müsse, freie und unfreie, welches doch der Fall nicht sey. Free-Mason bedeute einen Mann, der rohen und ungebildeten Bruchsteinen eine regelmäßige Gestalt zu geben, oder, nach der Allegorie, einen rohen Menschen in einen artigen und wohlgesitteten zu verwandeln wisse. Free-Mason sey also im Deutschen

ein Steinmetz, weil free im Englischen nicht allein frei, sondern auch glatt, regelmäßig, und free-stone ein Quaderstück bedeute, so daß man also jenes Wort billig durch Steinhauer übersetzen müsse. — Es möchte nun aber wohl schwer zu beweisen seyn, daß free in dieser Zusammensetzung so viel als glatt oder regelmäßig bedeute; vielmehr scheint es hier einen Meister oder Freimeister, der überhaupt a free-man heißt, anzudeuten. Eben so wenig finde ich irgend ein Beispiel, daß a free-mason für einen Steinmetz oder Steinhauer gebraucht werde, welches vielmehr a stone-cutter heißt. Das Wort mason erklärt Dr. Johnson: one who builds *with* stone. Man weiß übrigens, daß Lessing in der Fortsetzung seiner Gespräche Ernst und Falk den Namen Maçon von dem alten Worte Massoney, welches so viel als Gesellschaft bedeutete, und von den Massoneyen der Tempelherren die ganze Entstehung der Freimaurerschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts, hergeleitet hat. Ebendaselbst behauptet er gleichfalls, das Wort Free-Mason befinde sich in keinem gedruckten Buche vor Anfange dieses Jahrhunderts, noch in irgend einer geschriebenen Urkunde vor dieser Zeit. Allein, unser gemeinschaftlicher Freund, Hr. Nicolai, der diese ganze Untersuchung, über die Entstehung der Freimaurergesellschaft, im ersten

Theile seines Versuchs über den Tempelherrenorden (Berl. 1782. 8.) S. 149 ff. weiter verfolgt hat, zeigt daselbst (S. 153 f.), daß Ashmole schon 1646 in diesen Orden ist aufgenommen worden, und der Loge in Masons-Hall zu London, worin er noch 1682 war, in seinem Tagebuche gedenkt. — E.]

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Atheniensern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympiade an dem Eurymedon über die Perser erhielt. S. dessen Leben Cimon's.

Es ist übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von pulvinar angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des lectisternii waren. Ich

weiß nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung pulvinaria gehabt haben; obgleich Pitiskus in seinem Lexikon, unter lectisternium, es sagt, und den Beweis unter pulvinar suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt pulvinar weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

[Die Stelle beim Plutarch heißt: *Φασι δε και βωμον ειρηνης δια ταυτα τους Ἀθηναιους ἱδρυσασθαι.* Was hier *βωμος* heißt, war vielleicht eben das, was Nepos durch pulvinar andeuten wollte. Jener war nämlich ein niedrigerer Altar, eine ara, welche dem höhern, altare, entgegengesetzt wird, und den geringeren Göttern geheiligt wurde. Mit den Pulvinarien und Lektisternien hält man das für einerlei, was die Griechen *κλινη ἱερα* nannten, welches beim Pausanias vorkommt, oder wohl mehr noch: *καθιδρυμα, στρωμνη θεου.* Übrigens weiß man, daß Irene schon als Tochter Jupiters, und als eine der Horen beim Hesiodus, Theog. V. 901, vorkommt. — Über die römischen Pulvinarien handelt ausführlich: *Joh. Dav. Ellrod*, in Exercitat. Acad. de Pulvinaribus sacris veterum Romanorum, Altorf. 1726. 4. — E.]

Z u s ä t z e.

I.

Von dem Herausgeber.

S. 22.

Abulola Ahmed. Über diesen arabischen Dichter vergleiche man auch das, was der sel. Reiske in einem Briefe an Lessing, der ihn deßwegen befragt hatte, von seinen Gedichten sagt. S. Lessing's Gelehrter Briefwechsel, Th. II. S. 82.

S. 27.

Achatonyx. Ich fand zu spät, daß die hier gemachten Erinnerungen wider den Jenaischen Rezensenten schon größtentheils, und fast wörtlich, in den Antiquarischen Briefen befindlich sind; nämlich Br. 50. Th. II. S. 191 ff. Es ergiebt sich aus der Vergleichung, daß Lessing hier dasjenige benutzt habe, was er sich darüber in seine Kollektaneen eingetragen hatte. Es ist aber, denke ich, immer der Mühe werth, an dieser, und einigen anderen ähn-

lichen Proben zu zeigen, wie solch ein Schriftsteller seine Materialien sammelte, und wie er sie verarbeitete.

S. 46.

Addison. Über Addison's hier erwähnte Erklärung einer Stelle Juvenals findet man schon eine umständliche Anmerkung im Laokoon, S. 201 ff., wozu dies ein Nachtrag ist. Nur muß dort die Anführung berichtigt werden; denn die Stelle ist nicht in der funfzehnten, sondern in der eilften Satyre, v. 100—107. Zu den von Lessing in jener Note angeführten Erklärungen der Ausleger setze ich noch die von Thom. Marshall in s. Ausgabe des Juvenal und Persius, Lond. 1723. 8. Er erklärt *pendentis* Dei durch in casside caelata *extantis*, ohne jedoch weiter einen Grund anzugeben, warum dies durch *pendentis* ausgedrückt sey. Vermuthlich aber dachte er sich das Bild des Mars, als oben auf dem Helme queer über liegend, und so, statt des sonst gewöhnlichen Federbusches, oder gleich demselben hängend und schwebend. Und dann wäre diese Erklärung so ganz verwerflich nicht. — Der P. Tarteron in seiner französischen Übersetzung Juvenals ist dreist genug, das ganze Bild abzuändern, und es auf die saugenden Zwillinge, Romulus und Remus, zu ziehen. Er übersetzt: il vouloit qu'on y représentât Rémus et Romulus *tous deux pendans* aux mammelles de la louve, qui, selon l'ordre

des destins, se dépouilla de sa férocité naturelle en faveur des Romains. Willkührlicher läßt sich nun wohl nichts denken, als diese Übersetzung oder Deutung ist!

S. 58.

Leo Baptista Alberti. Die S. 58. erwähnte lateinische Ausgabe seines Werks von der Malerei (Basel 1540. kl. 8.) habe ich vor mir. Ihr ganzer Titel ist: De Pictura praestantissimae artis et nunquam satis laudatae, libri tres absolutissimi, Leonis Baptistae de Albertis viri in omni genere scientiarum praecipue Mathematices doctissimi. Jam primum in lucem editi. Basileae, Anno M. D. XL. mense Augusto. — Der Arzt und Mathematiker, dem Venatorius diese Ausgabe zueignete, heißt nicht, wie S. 60. Z. 15. durch einen Schreibfehler steht, Nielichius, sondern Milichius. Die Stelle, worin er Dürer's in dieser Zuschrift gedenkt, verdient angeführt zu werden: In memoriam venit mihi Albertus Durerus, civis meus, pictorum seculi sui facile princeps, qui προτυπα aut ἐκτυπα, ut Graeci vocant, formans, aliis doctissimis quibusque satisfaciebat semper: at quod conatus fuisset tamen, pro concepti prius a sese in mente ἀρχετυπου magnificentia, satisfecisse sibi nunquam. Nos, quod hic scribimus, ita loquentem cum multis aliis et bonis et doctis viris audivimus.

Vidimus illum ipsum Durerum sculptoribus praescribere lineamenta quaedam, quae ipse deinde, penicillo adjutus, difficulter assequebatur.

S. 65.

d'Ancarville. Ich hielt es nicht für nöthig, anzumerken, daß hier der Chevalier d'Hancarville gemeint sey, der die prächtige Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities from the Cabinet of the Hon. Wm. Hamilton zu Neapel, 1766 u. ff. veranstaltete, und sie mit mehr versprechenden, als leistenden Abhandlungen begleitete. In dem Mémorial d'un Mondain par le Comte *de Lamberg* finde ich S. 116 ff. folgendes über ihn:

„Mr. *de Dankarville*, auteur de la Morale calculée, est à Florence, jouissant de la protection de S. A. R. Il y soigne le beau et magnifique recueil d'Estampes des Médicis, dont il a paru un Prospectus en 1772. L'ouvrage composé de 500 Estampes, contient outre cela plusieurs gravures de Callot, d'Etienne, de la Bella, de Spierre, Bloemart, etc. Le prix en est de 60 sequins. C'est à l'ame généreuse du grand Duc d'aujourd'hui, que l'Europe doit un présent, qui enrichissoit Dankarville, s'il eût été possible de faire la fortune d'un homme, qui n'a point l'art de la fixer."

„Il a présidé à Naples à la belle édition des

vases Etrusques, que Mr. Hamilton, qui a fait le voyage du mont Etna, donna sur les vases qu'il a cédés au Roi d'Angleterre. Il passa par la tête de Dankarville de faire une collection de tous les Priapes anciens; cela n'étoit pas difficile en Italie, où il ne s'agit que de recueillir. Ce grotesque ouvrage, chargé de remarques plaisantes, existe; et comme il n'en s'est fait que peu d'exemplaires, cette édition figurera parmi les livres curieux d'une Bibliothèque*) — — Il se brouilla avec le Marquis de Tanucci à Naples, et c'est en robe de chambre, qu'il quitta cette ville sur une simple terreur panique. Je croirois assez, que l'Histoire des Priapes lui eut valû en Espagne un sort pareil. — Je remarquerai en passant, que l'on fait voir à la galérie du G. D. un Priape colossal de marbre blanc: le membre viril de quatre pieds de long reposant sur des pieds de Lion sculptés. — — On en découvrit en 1749 seize de la même taille dans un couvent des Religieuses." — —

„Je pourrois à la suite de ce propos relever un anachronisme avéré concernant un Prince respectable, qui a été le protecteur et le maître du même Dankarville pendant qu'il se trouvoit à Berlin: mais comme l'anecdote, que je tais, se

*) Von dieser Sammlung finde ich nirgends einige Nachricht; und ihr Daseyn bleibt mir noch zweifelhaft.

trouve faussement cité dans un livre apocryphe, et qui malheureusement n'avoit que trop de vogue, je ne dirai qu'en passant, que le prétendu projet de Rojauté en Corse n'est qu'un mensonge, qu'une tête creuse imagina, et que d'autres têtes adoptèrent." *)

In Winkelmann's Briefen an einen seiner vertrautesten Freunde (den Herrn Muzel-Stosch) Berl. 1781. 2 Thle. gr. 8. finden sich verschiedene Stellen, in welchen dieser gelehrte und politische Abenteurer nicht von der vortheilhaftesten Seite geschildert wird. S. Th. I. S. 51. S. 64, wo gesagt wird, daß sein wahrer Name Comte de Graffenegg sey, wie aus dem Verzeichnisse der Herren- und Ritterbank in Deutschland erhelle; S. 79. S. 85. S. 121. — Aus eben diesem Briefwechsel, Th. II. S. 67, erfährt man, daß der Ritter Hamilton seine Sammlung etruscischer Gefäße durch Winkelmann beschrieben zu sehen wünschte; und da wäre freilich aus dieser Beschreibung ganz etwas anderes geworden.

S. 71.

Anteros. In dem Anhange zum Laokoon führt Lessing eine Stelle aus dem Montfaucon

---

*) Ohne Zweifel wird hier die von Lessing ausgezogene Anekdote in dem Testament Politique du Maréchal Duc de *Belle-Isle*, gemeint.

(Ant. Expl. T. I. p. 194.) an, wo dieser die Umschrift Anteros auf einer Gemme zwar für Gegenliebe nimmt, aber zuletzt hinzusetzt: Cette figure est si éloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Antéros, que plusieurs aimeroient mieux croire, que c'est le nom d'ouvrier, et que la figure représentée est un Hercule. — Wie aber, wenn das Wort Anteros auf diesem und den übrigen so bezeichneten Steinen eine Devise vielmehr, und kein Name wäre, um das Geschenk einer liebenden Person zu erwiedern, und die Gegenliebe als Veranlassung des Gegengeschenks anzudeuten?

S. 106.

Bibel des Raphael. Genauere Anzeigen von diesen Kupferblättern findet man in des Hrn. v. Heinecke Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, B. II. S. 238 ff. Die 51 radirten Blätter des Badalocchi und Lanfranchi, welche beide Schüler des Annibale Caracci waren, erschienen schon 1607 zuerst, und wurden ihrem Lehrer zugeeignet. Hr. v. Heinecke verweist dabei auf des Bottari, unter dem Namen Agostino Tajo, herausgegebene Descrizzione del Palazzo Apostolico Vaticano in Roma, 1750. 8., die genauer und zuverlässiger ist, als die von Richardson, T. III. p. 323, davon gemachte Beschreibung. Eben diese Platten sind hernach von den Verlegern Colyn und Vischer in 54 Blättern wieder herausgegeben

worden. — Eine andere Ausgabe, mehr nach den Gemälden des Vatikans gezeichnet, und etwas grös= ßer, ist die von Orazio Borgiani, einem rö= mischen Maler, 1615. — Eben diese Bibel, völlig nach den Gemälden, erschien hernach unter dem Titel: Imagines V. ac N. T. a *Raph. Sanct. Urbin.* in Vaticano pictae. *Petr. Aquila.* sculpsit. *Jo. Jac. de Rubeis* cura et sumtibus. Zusammen 55 Blätter in längl. Fol., da jene beiden ersteren in längl. 4. sind. Andere ganze und theilweise veran= staltete Sammlungen dieser Stücke s. am angef. O.

S. 108.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Von den Blech= und Hohlmünzen handelt v. Ludewig sehr umständlich in seiner Einleitung zu dem deut= schen Münzwesen mittler Zeiten; Wendisch Halle 1709. 8. Er zeigt, daß ihre Einführung nicht über die Zeit der Ottonen hinaufgehe, daß die meisten im zwölften Jahrhundert geprägt seien, und daß man sie zu Ausgange des funfzehnten wieder abge= schafft habe.

S. 116.

Villa Borghese. Das unter diesem Ar= tikel zuerst erwähnte Basrelief findet man in Win= kelmann's Monumenti inediti, P. II. Cap. VIII. Tav. 191. Es stellt die Geschichte der Medea vor,

und zwar drei Scenen aus derselben. Die mittlere ist Medea mit dem Dolch in der Hand, indem die beiden Knaben auf sie zukommen, die sie vom Jason hatte, und die sie ermorden wollte. — Die zur Linken ist Glauce, die neue Gemahlin Jason's, der Medea das vergiftete Gewand geschickt hatte, in den heftigsten Schmerzen. Neben ihr, ihr Vater Kreon, der sich vor Verzweiflung das Haar ausrauft. — Dies ist die Figur, die man fälschlich für einen Jupiter angesehen hatte. — Zur Rechten Medea, wie sie auf dem Drachenwagen davonfährt. Durch das Drachengespann war man auf die Erklärung von der Ceres gerathen, welche die Proserpina aufsuchte. Ich verdanke diese Nachweisung meinem würdigen Freunde, dem Hrn. Prof. Heeren in Göttingen.

S. 132.

Cardanus. Von dem S. 134 angeführten chymischen Räthsel, und dessen Auflösung durch Leibnitz, s. die Miscellanea Berolinensia, p. 16 ss., wo dessen S. 135. von mir angeführte Abhandlung, Oedypus Chymicus, befindlich ist. Das Räthsel selbst ist aus einer Handschrift von des Stephanus Alexandrinus *της μεγαλης και ἱερας τεχνης πραξεις* genommen. Leibnitz führt auch S. 21. den Cardan (l. c.) an, der es vom Ranconet entlehnte, und eine andere Leseart v. 4. und 5. hat.

S. 141.

Charron. Noch wörtlicher findet sich der Gedanke in Pope's berühmtem Verse:

The proper study of Mankind is Man,

in Pascal's Pensées, XXIX. 30. J'avois passé beaucoup de tems dans l'étude des sciences abstraites; mais le peu de gens, avec qui on en peut communiquer, m'en avoit degoûté. Quand j'ai commencé l'étude de l'homme, j'ai vû que ces sciences abstraites ne lui sont pas propres, et que je m'égarois plus de ma condition en y pénétrant, que les autres en les ignorant; et je leur ai pardonné de ne s'y point appliquer. Mais j'ai crû trouver au moins bien des compagnons dans l'étude de l'homme, puisque *c'est celle qui lui est propre.* J'ai été trompé. Il y en a encore moins qui l'étudient que la Géométrie. — Dr. Warton bemerkt in s. Essay on *Pope's* Genius and Writings, T. II. p. 117, daß Pope unter mehreren französischen Schriftstellern auch den Charron und Pascal vorzüglich liebgewonnen habe. Er setzt hinzu: But whatever observations he has borrowed from them, he has made his own by the dexterity of his application.

S. 165.

Diogenes. Der von Lessing S. 167 gedachte Anfang der Vorrede Moses Mendelsohn's

zu seinen Philosophischen Schriften ist folgender: „Diogenes sah einst die Bürger zu Korinth mit großen Kriegsrüstungen beschäftigt, und, um nicht der einzige Müßiggänger im Staate zu seyn, wälzt er seine friedsame Tonne auf und nieder. Da die Geschichte nicht meldet, daß das irdene Wohnhaus des Cynikers von dieser Übung zerbrochen sey, so zeigt Menage sehr scharfsinnig, auf wie vielerlei Weise der große Bewohner der Tonne diesem Übel hat zuvorkommen können." — In Heumann's Actis Philosophorum, St. VII. S. 58 ff. findet man eine ganze Abhandlung von dem Fasse des Diogenes, worin gezeigt werden soll, daß die ganze Erzählung von dieser Wohnung des Cynikers fabelhaft sey. Auch unter den Reden des Thomas Bartholinus findet sich eine de dolio Diogenis, welche Morhof (Polyhist. L. V. c. 3. §. 3.) oratiunculam argutissimam et elegantissimam nennt. Vergl. *Bayle*, Dict. art. *Diogène*, not. *B*. — Hr. Wieland scheint sich indeß die Tonne des Diogenes als von Holz gedacht zu haben, wenn er diesen Philosophen in seinen Dialogen des Diogenes von Sinope (Leipz. 1770. 8.) S. 39. sagen läßt: „An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Malereien; in der That, gar zu kahl."

S. 168.

Donnersberg. Der undeutsche Katholik von Megalissus ist nicht, wie ich aus den kritischen Beiträgen anführte, 1730, sondern 1731, herausgekommen. — Jetzt habe ich diese kleine Schrift selbst vor mir. Der Verf. klagt in der Vorrede über die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen die Merkwürdigkeiten ihres eigenen Vaterlandes, und führt den Donnersberg, den fast keiner als einen feuerspeienden Berg kenne, als Beispiel an. „Als ich, sagt er, vor anderthalb Jahren durch die Pfalz in Hessen reiste, und einen lausitzischen Edelmann, Hrn. Otto Gottlob von Wiedebach, nebst einem Franzosen und dessen Bedienten zum Gefährten hatte, kamen wir den 1. Mai nach Rhintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenseits des Rheins gelegen. Wegen bereits eingefallener Nacht wollten wir daselbst verbleiben und ausrasten. Wir sahen von fern ein groẞes Licht, und Funken in die Höhe steigen, die bald ab-, bald wieder zunahmen. Wir konnten, weil wir etliche Stunden davon entfernt waren, nicht abnehmen, was solches eigentlich seyn möchte. Es schien uns ein Dorf zu seyn, welches im Feuer aufgeht. Und wir waren in diesen Gedanken, bis der Wirth, bei dem wir einkehrten, uns ein anderes lehrte. Er sagte, es wäre der Donnersberg, welcher das ganze Jahr dergleichen Feuer auswerfe; doch zu gewissen Zeiten mehr, als jetzo. Er fügte verschiedene Erzählungen bei von

allerhand seltsamen Begebenheiten, die aber alle auf Fabeln hinausliefen." —

Schlimm nur, daß auch diese ganze Erzählung gleichfalls offenbar auf lauter Fabel hinausläuft. Der Donnersberg ist nichts weniger als unbekannt, da er ein beträchtliches Gebirge ausmacht; in allen Erdbeschreibungen wird seiner erwähnt; aber von seinem Feuerspeien möchte man wohl sonst nirgends etwas finden, aus dem einfachen Grunde, weil keiner leicht so etwas für historische Glaubwürdigkeit nehmen und ausgeben wird. Daß viele unserer vaterländischen Gebirge, besonders auch in der Gegend, von der hier die Rede ist, ehedem, d. i. in der uns nur aus ihren Wirkungen bekannten Urzeit, vulkanischer Natur gewesen sind, ist freilich nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern durch die Untersuchungen neuerer Mineralogen fast zur entschiedenen Gewißheit gebracht. Man sehe z. B. Ferber's Briefe aus Welschland; Raspe's Beitrag zur Naturgeschichte von Hessen-Kassel; v. Beroldingen's Reisen in die Pfälz. und Zweibr. Silberbergwerke; und v. Veltheim's Gedanken über die Bildung des Basalts, und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland.

S. 174.

Edelsteine. Die von mir S. 180. beigefügte Anmerkung über die von Lessing oder vielmehr von Camillo Leonardi angeführten Schrift-

steller über diesen Theil der Naturgeschichte ist aus Versehen unvollendet geblieben; ich will sie also hier ergänzen. — Mariette liefert in seinem Traité des Pierres gravées, T. I. p. 245 ss. eine Bibliothèque Dactyliographique, ou Catalogue raisonné des Ouvrages qui traitent des Pierres gravées, die freilich nicht vollständiger und lehrreicher ist, als das hier Angeführte. Da dies Werk indeß wohl nur wenigen von meinen Lesern zur Hand seyn möchte, so will ich daraus Eins und das Andere hierher gehörige ausziehen. Unter den neueren Schriftstellern über die Edelsteine nennt er den Antoine le Pois als den ersten, und fährt fort: Il est vrai, qu'il avoit été précédé par *Camillo Leonardo*, Médecin né à Pesaro, ville d'Italie dans le Duché d'Urbin; mais l'ouvrage que celui-ci intitula: Le Miroir des Pierres précieuses (*Speculum Lapidum*), n'avoit rien de commun avec celui que *le Pois* entreprenoit, et ne lui put être par conséquent d'aucun secours. Ce dernier remplissant les devoirs d'un Antiquaire éclairé, ne vouloit admettre que des faits constans: *Leonardo*, Physicien trop crédule, n'étoit occupé qu'à recueillir tout ce que l'ignorance jointe à la superstition avoit osé jusqu'alors débiter des fables sur la formation des Pierres précieuses, sur leurs vertus occultes, et sur les propriétés de celles où se trouvent gravées certaines figures. J'ignore si son

livre fut imprimé lors de sa composition. L'épître dédicatoire addressée à César Borgia, fils du Pape Alexandre VI., qui prenoit alors le tître fastueux de Prince de France, et de Duc de la Romagne, est datée de l'année 1502. Je n'ai vû que l'édition qui fut publiée à Paris en 1610, par les soins de Pierre *Arlensis*, ou *d'Arlen*, de Scudalupis. C'étoit un autre visionnaire, aussi entêté pour le moins de l'Astrologie judiciaire, que l'Auteur même qu'il faisoit imprimer. Il joignit à l'Ouvrage de celui-ci un petit Traité latin de sa composition, qu'il intitula, *de la Sympathie de sept Métaux, et de sept Pierres choisies, avec les Planètes;* et sur un titre aussi singulier, on peut juger de la façon de penser. La crainte d'être repris, ou la honte, compagne ordinaire des mauvaises actions, le portèrent à vouloir persuader qu'il n'avoit eu aucune part à la publication du Livre de *Léonardo*, et que c'étoit le Libraire seul qu'il en falloit accuser; mais son propre Ouvrage le décéle; on y retrouve les mêmes sentimens, le même fond d'extravagance et de crédulité; les deux Traités sont également remplis de mensonges grossières, et de principes de Physique si vicieux, qu'on ne peut les lire sans dégoût. C'est l'idée qu'en ont présenté les sçavans Journalistes de Trévoux, (*Février* 1718.) à l'occasion d'une nouvelle édition de ces deux

Ouvrages méprisables, qui a paru à Hambourg en 1717; et certainement ils n'ont rien de trop.

Desto mehr rühmt Mariette das Verdienst und die Arbeit des le Pois, in seinem Discours sur les Médailles et Gravures antiques, in dessen drei letzten Kapiteln er die Geschichte der in Ringe gefaßten Edelsteine abhandelt. Das Werk kam zu Paris 1579. 4. heraus, und hat sich ziemlich selten gemacht. Mariette bemerkt dabei, daß man nachsehen müsse, ob sich bei S. 126. die Abbildung des Gartengottes finde, der in vielen Exemplaren ist herausgerissen worden.

Was im Dioskorides von den Steinen, und einigen Edelsteinen vorkommt, bezieht sich vornehmlich auf ihren Gebrauch in der Arzneikunst, und findet sich meistens L. V. c. 94—100 seiner ὑλης ἰατρικης beisammen. — Theophrast aber hätte, wegen seines bekannten Buchs περι λιθων, hier freilich nicht sollen übergangen werden. Den besondern Artikel über ihn, den Lessing S. 180. verspricht, vermisse ich in seinen Kollektaneen. Es ist bekannt, daß John Hill ihn 1748. 8. ins Englische übersetzt und kommentirt, und daß Hr. Baumgärtner diese Arbeit zu Nürnberg, 1770. 8., durch eine deutsche, mit einer Abhandlung über die Steinschneidekunst der Alten vermehrte Übersetzung in Deutschland bekannter gemacht hat. — Was im Aristoteles zur Mineralogie gehört, kommt nur gelegentlich in seinen physischen Büchern vor.

Vom ältern Plinius gehört, wie bekannt, das XXXVII. Buch seiner Naturgeschichte hierher; und da dies Werk durchaus Kompilation ist, so darf man wohl mit Mariette (T. I. p. 247.) annehmen, daß es noch ungewiß sey, ob die Alten vor dem Plinius irgend eine Schrift über die Kunst, Edelsteine zu schneiden, geschrieben haben; und es mit ihm wenigstens für sehr wahrscheinlich halten, daß damals keine Schrift dieser Art mehr vorhanden gewesen sey. Er schließt dies aus den wenigen Nachrichten über diese Kunst und ihre Meisterwerke, die sich beim Plinius finden. Notre Historien, sagt er, loin de faire mention de ces belles gravures, si recherchées, si estimées, si dignes de l'être, de ces chefs-d'oeuvre des Grecs, devenus sous ses yeux l'objet de l'admiration des Romains, à peine paroit-il occupé de l'art singulier, qui leur a donné l'existence. Il n'en recherche point l'origine, il n'en suit point les progrès, content de donner seulement les noms de trois ou quatre des principaux graveurs. Ce n'est aussi que par occasion qu'il parle de l'institution des Anneaux; et ce qu'il rapporte de leurs usages, pouvoit être beaucoup plus étendu. Si dans un autre endroit il fait avec assez de soin la description de l'histoire des Pierres fines, ce n'est qu'autant qu'elles font partie de l'Histoire naturelle; c'est dans cet unique point de vûe, qu'il les envisage, qu'il les qualifie, qu'il dé-

termine leurs noms, qu'il marque les lieux d'où on les tire. A quoi attribuer un pareil silence, chez un Historien fidèle et judicieux, chez un admirateur déclaré des merveilles de l'Art? Encore une fois, il faut supposer qu'il a manqué de Mémoires. Quand il s'agit d'exposer des faits, il n'est pas permis de rien avancer sans preuves; et il étoit trop jaloux de sa réputation, et trop ami de la vérité, pour agir autrement.

Unter dem Heliamandus ist vielleicht Hellinandus, der auch zuweilen Helmandus und Elymandus geschrieben wird, zu verstehen; ein Mönch des dreizehnten Jahrhunderts, der eine Chronik, und mancherlei andere Dinge schrieb. S. *Fabricii* Biblioth. Lat. Med. et Inf. Aet. T. III. p. 589.

Dionysius Alexandrinus mag entweder der bekannte geographische Dichter Dionysius Periegetes seyn sollen, der aus Alexandrien, dem nachherigen Charax, gebürtig war; oder Dionysius, Bischof zu Alexandrien, der im dritten Jahrhunderte lebte, und von dessen Werke *περι φυσεως* Fragmente beim Eusebius vorkommen.

Vincentius Historialis soll ohne Zweifel Vincentius von Beauvais, oder Bellovacensis, seyn; und der Beiname scheint sich auf sein Speculum Historiale, einen Inbegriff der Weltgeschichte, zu beziehen.

Auch über die folgenden Schriftsteller- und

Büchernamen ließe sich noch manches muthmaßen, wenn sichs der Mühe verlohnte, bei so sorglosen und mangelhaften Angaben noch länger zu verweilen.

S. 181.

Von nachgemachten Edelsteinen ꝛc. Die von Lessing S. 181. nachgewiesene Stelle beim Mariette steht nicht S. 209, sondern, wie ich sie in der Note angeführt habe, S. 93. Er sagt daselbst, da er von der Verfertigung der Pasten aus gefärbtem Glase redet: Cette pratique, qui peut-être avoit été interrompue, fut remise en vogue sur la fin du quinzième siècle. Je trouve pour lors à Milan un Peintre en miniature, nommé François Vicecomite, qui possédoit le sécret des plus beaux Emaux, et qui contrefaisoit, à s'y tromper, les Pierres gravées par le moyen des *Pâtes* de verre.

Von dem S. 184 genannten deutschen Chemiker Homberg findet man eine Abhandlung: Manière de copier sur le Verre coloré les Pierres gravées, in den Mém. de l'Acad. des Sciences; a. 1712; éd. d'Amst. p. 247. Seine darin gegebene Anweisung wird von Mariette S. 263 als sehr zuverlässig, und auf eigene Erfahrung gegründet, empfohlen.

S. 196.

Fabel, äsopische. Was Rousseau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte

der Kinder sagt, findet man im zweiten und vierten Buche seines Emil. Man vergleiche aber die dabei gemachten scharfsinnigen Erinnerungen der Herausgeber des Allgemeinen Revisionswerks des gesammten Schul- und Erziehungswesens, Th. XII. S. 501 ff. und Th. XIII. S. 402 ff., besonders aber Hrn. Campe's Abhandlung über den pädagogischen Gebrauch der äsopischen Fabel, im zweiten Theile der Sammlung seiner Erziehungsschriften.

Die in diesem Artikel gemeinte äsopische Fabel von der Schamhaftigkeit habe ich endlich, durch Hülfe der dort von mir erwähnten Lessingschen Anmerkungen über den Äsop, ausfündig gemacht. Es ist nämlich die 104te Fabel in der Hudsonschen und Hauptmannschen Ausgabe, die Jupiter überschrieben ist.

Ich halte diese Gelegenheit für die beste, diese gedachten Anmerkungen, mit einigen Zusätzen von mir, dem Leser ganz mitzutheilen.

G. E. Lessing's
Anmerkungen über den Äsopus.

Fab. IV.
Der Fuchs und der Bock.

Im Griechischen wird diese Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich springt der Fuchs

nicht mit in den Brunnen hinab, sondern kommt nur dazu, als der Bock sich vergebens herauszukommen bemüht. Und so ist die Fabel einfacher und besser. Der Umstand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus springt, ist sinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorsichtigkeit schuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs schon ganz gewiß, daß der Bock so dumm seyn, und sich dazu bequemen würde?

[Die zweite Erzählung dieser Fabel, die Lessing für die bessere hält, ist die 284ste beim Nevelet (ed. Francof. 1660. 8. p. 312.), die ich in der Hauptmannschen Sammlung nicht finde. Die aus beiden gezogenen Lehren sind übrigens einerlei. Aus beiden Fabeln wird gefolgert, daß ein Kluger nichts unternehmen müsse, ehe er den Ausgang erwogen habe. In der letztern giebt der Fuchs selbst dem Bocke diese Lehre, und sagt ihm, wenn er so viel Verstand hätte, als Haar am Barte, so würde er nicht in den Brunnen gesprungen seyn, ohne vorher zu bedenken, wie er wieder herauskommen sollte. Und dies hatte der Fuchs in der vierten Fabel wohl eben so wenig vorher bedacht, wenn man nicht voraussetzen will, daß er das Mittel herauszuspringen schon vor dem Hineinsteigen erfunden habe. Nur konnte er da freilich, wie Lessing erinnert, nicht wissen, ob es ihm auch gelingen werde. — E.]

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornstrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun gesprungen, und als er darauf ausglitt, daß er fast herabgefallen wäre (ὀλισθέω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὄλισθος nicht allein lapsus, sondern auch lubricitas heißt), hielt er sich an einen Dornstrauch fest. Als er nun von den Stacheln desselben schmerzlich verwundet wurde, sprach er zu ihm, u. s. f. — Hier sollte sich die Fabel enden; und die Moral sollte die seyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten ist:

Quam miserum auxilium est, ubi nocet,
quod sustinet!

Und wie der lateinische Übersetzer die ersten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch: Insiluerat forte in spinosas vepres vulpecula, habe geben können, begreife ich nicht.

[Freilich wäre die Moral, die dem Fuchse selbst, als Anrede an den Dornstrauch in den Mund gelegt wird, schon hinreichend; anstatt daß in dem Epimythion eine zweite daraus gezogen wird, daß es nämlich thöricht sey, von Bösartigen Hülfe zu erwarten. Offenbar liegt diese, gewiß später hinzugefügte, Lehre weder in der Fabel, noch in dem äsopischen Charakter des Fuchses, der nicht leicht einfältig handelt. Und warum stieg

der Fuchs auf den Zaun? Bloß aus Muthwillen oder Vorwitz? Und sah er die Dornen nicht? — Lessing hat daher in seiner Umkleidung dieser Fabel (B. II. Fab. 21.) alles besser motivirt, und dem Fuchse die obige aus dem P. Syrus angeführte Lehre in den Mund gelegt: „Ein Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder; nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden.“ — Die lateinische Übersezzung, die φραγμος (septum, von φρασσειν, munire) durch spinosas vepres giebt, treibt freilich die Ungereimtheit und den Unbedacht des Fuchses noch weiter. Besser übersetzt Nevelet: Vulpes sepe conscensa. Denn erst hernach ist von dem Dornstrauch (βατος) die Rede. — E.]

Fab. IX.

Diese Fabel ist nach der lateinischen Übersetzung durchaus unverständlich. Und auch dem Originale selbst sind gewisse Erläuterungen aus der Gymnastik der Alten durchaus nothwendig.

[Ich will diese Fabel ganz hersetzen: Ἀλωπηξ και κροκοδειλος ἠμφισβητουν περι εὐγενειας. πολλα δε του κροκοδειλου ὑπερηφανα περι της των προγονων διεξιοντος λαμπροτητος, ὡς γεγυ-

μνασιαρχηκοτων, ἡ ἀλωπηξ ὑπολαβουσα, ὦ ταν, εἰπεν, ἀλλα καν μη λεγῃς, ἀλλ᾽ ἀπο του δερματος γε φαινη, ὡς ἐκ παλαιων ἐτων εἶ γεγυμνασμενος. Ὁ μυθος δηλοι· ὁτι των ψευδομενων ἀνδρων ἐλεγχος τα πραγματα γινεται. Hiervon ist die gewöhnliche lateinische Übersetzung diese: Vulpes et Crocodilus contendebant de nobilitate. Cum multa autem crocodilus superba de progenitorum narrasset splendore, quod exercitationem principes fuerint, vulpes respondens, o amicissime, ait, sed si ipse nihil dicas, tamen ex cute videris, quam antiquis temporibus sis exercitatus. Fabula significat, mendaces viros res ipsas arguere. Bei den griechischen Athleten wurde, wie bekannt, auch auf ihre freie und edle Geburt Rücksicht genommen. So führt Themistius, Orat. 21, den Umstand an, daß Philammon, seiner zweifelhaften Geburt wegen, nicht eher als Kämpfer sey zugelassen worden, als bis Aristoteles ein günstiges Zeugniß für seine Abkunft abgelegt, und ihn an Sohnes Statt angenommen hatte. Zu Gymnasiarchen o[illegible] oder Aufsehern und Richtern des Kampfs, wählte man nur die Ältesten und Vornehmsten. (S. die Note von Heusinger zu dieser Fabel, S. 10. der Klotzischen Ausg. und die daselbst nachgewiesenen Schriftsteller.) Der Fuchs scheint bloß den Umstand des Alters auszuheben, und des Krokodils

wegen seiner harten und runzlichten Haut zu spotten, die allerdings viel Kampf und Abhärtung verrathe, wenn er gleich nicht von so rühmlicher Art, wie der athletische sey, und daß er des Ranges und Ruhms seiner Vorfahren zum Beweise seines Alters nicht bedürfe. So versteht auch Heusinger das Wort γεγυμνασμενος, wenn er bemerkt, daß darin mit Fleiß ein Doppelsinn liege, und daß der Fuchs damit sagen wolle: Apparet, non in palaestra te, ingenuorum more, sed, ut servum nequissimum, aerumnis, laboribus, poenis, plagis esse exercitatum. — Und so läge dann wohl mehr die Lehre in dieser Fabel, daß man Eigenschaften, die ganz andere und minder rühmliche Veranlassungen haben, nicht durch ruhmvolles und prahlerisches Vorgeben glänzender machen dürfe, als sie sind, ohne gar leicht verrathen zu werden. — E.]

Fab. X.

Die Moral der lateinischen Übersetzung ist ganz anders, als die Moral des Originals, und trifft den Zweck der Fabel gar nicht.

[Es ist die Fabel von den Hühnern, und einem unter ihnen befindlichen Rebhuhn, welches jene mißhandelten. Anfänglich wurde es darüber mißvergnügt; es tröstete sich aber, als es die Hühner selbst einander angreifen und mißhandeln sah.

Hieraus wird im Griechischen folgende Lehre gezogen: Ὁ μυθος δηλοι, ὁτι οἱ φρονιμοι ῥᾳδιως φερουσι τας παρα των ἀλλοτριων ὑβρεις, ὁταν αὐτους ἰδωσι μηδε των οἰκειων ἀπεχομενους. Im Lateinischen heißt dies: Fabula significat, quod prudentes facile ferant ab alienis injurias, quum ipsos videant neque a suis abstinere. Freilich sehr dunkel ausgedrückt, besonders das: a suis. Es soll aber doch das wohl sagen, was im Griechischen gesagt wird, daß es nämlich dem Klugen die üble Begegnung von Leuten, denen er fremd ist, erträglicher mache, wenn er sieht, daß sie mit ihren eigenen Angehörigen nicht besser umgehen. Vermuthlich aber hatte Lessing die Hauptmannsche Ausgabe vor sich; und da steht freilich in der Übersetzung jener griechischen Lehre ganz etwas anders: Hoc fabula sibi vult, prudentibus magno esse solatio considerationem communis sortis et conditionis, cum animadvertunt, neminem esse, cui non mala et adversa plurima objiciantur; eosdem libenter etiam comparare sua mala cum aliorum malis; qui respectus saepenumero opinionem magnitudinis his adimere soleat. — Übrigens ist diese, von Hudson, und nach ihm von Hauptmann und Heusinger aufgenommene lateinische Übersetzung, oder vielmehr sehr freie Umschreibung, von Camerarius; die von Nevelet und anderen beibe=

haltene und wörtlichere hingegen von Aldus Manutius. — E.]

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateinische Übersetzer aus dem Zimmer eines Schauspielers die Werkstatt eines Bildhauers gemacht?

[Im Griechischen steht: ἀλωπηξ εἰς οἰκιαν ἐλθουσα ὑποκριτου, und in der lateinischen Übersetzung von Camerarius: In statuarii officinam irrepserat vulpecula: hingegen in der Aldinischen: Vulpes in domum mimi profecta. Dies letztere ist wohl unstreitig richtiger; vermuthlich aber nahm der Urheber der erstern Übersetzung den ὑποκριτης darum für einen Bildhauer, weil gleich hernach steht: και ἑκαστα των αὐτου σκευων διερευνωμενη. Diese σκευά giebt der erstere Übersetzer durch effigies, der zweite durch vasa. Auch hier ist das Letztere wörtlicher und richtiger; und es scheinen darunter Schauspielgeräthe zu verstehen zu seyn, nicht andere Gefäße oder Bilder, dergleichen doch auch beim Nevelet sowohl, als in einer ältern kleinern Ausgabe (Lugd. 1551. 12.) die Holzschnitte andeuten, die eine Bildhauerwerkstatt abbilden, und gar die Statue eines Bischofs mit hineinsetzen. — E.]

Fab. XIII.
Die Fischer.

Ἀποτυχια heißt nicht sowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeschlagene Hoffnung.

[Die Lehre nämlich heißt: ὁτι οὐ δει λυπεισθαι ἐπι ταις ἀποτυχιαις. Diese wird daher auch in der Aldinischen Übersetzung richtiger durch: non oportere tristari *frustrata spe*, gegeben, als in der von Camerarius: non primus laetandum, quam explorata fortuna; neque tamen tristiores exitus non etiam moderate ferendos esse. — E.]

Fab. XVI.
Der Arglistige.

Von dieser Fabel verlohnt es sich der Mühe, eine philosophischere Auflösung zu geben. Was sollte Apollo im Ernste antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, sondern schriftlich, so, daß der Versucher sie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort selbst mußte auf seinen Entschluß keinen Einfluß haben.

[Dies ist die bekannte Fabel von einem bösartigen Menschen, der den delphischen Apoll auf die

Probe stellen wollte, indem er einen Sperling in der Hand verborgen hielt, und das Orakel fragte, ob das, was er in der Hand halte, lebendig oder todt sey? in der Absicht, wenn es für todt erklärt würde, den lebendigen Sperling vorzuzeigen, und wenn er für lebendig gehalten würde, ihn geschwind todt zu drücken. Die Fabel läßt den Apoll die List errathen, und es seiner Willkühr überlassen, ihn todt oder lebendig vorzuzeigen. — Die von Lessing vorgeschlagene Art, das Orakel zu ertheilen, wäre hier freilich wohl die beste, aber ohne Zweifel auch die mißlichste gewesen, da gar leicht die Entscheidung mit dem Entschlusse des Versuchers nicht hätte zusammentreffen können. Auch wurde, so viel ich weiß, die Antwort des delphischen Orakels niemals schriftlich ertheilt, wenn gleich die Anfrage zuweilen, besonders bei den Orakeln zu Mopsus, und zu Mallus in Cicilien, schriftlich und versiegelt überreicht wurde. Übrigens kennt man la Fontaine's und Hagedorn's Nachahmung dieser Fabel. Dieser letztere läßt den Apoll antworten:

Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor!
Die Götter lassen sich nicht äffen;
Ich kann von ferne sehn, und treffen.

— E.]

Fab. XXIV.

Die Frau und die Henne.

Aus dieser simpeln und schönen Fabel scheinen die Neueren die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldenes Ei legte. Die Moral ist bei beiden eben dieselbe. Wozu also der unnatürliche Umstand eines goldenen Eies? — Unterdessen ist diese Fabel von dem goldenen Eie nicht so ganz neu.

[Sie ist vielmehr sehr alt, und steht mit, als die 136ste, in der gewöhnlichen Sammlung äsopischer Fabeln, unter der Aufschrift: ὀρνις χρυσοτοκος. Freilich aber ist sie wohl aus jener einfachern und bessern Fabel entstanden, und abgeändert worden, in welcher die Frau nur nicht mit dem Einen Ei, das ihr die Henne täglich legt, zufrieden ist, und sie zu Tode mästet, um mehrere zu erhalten. Das ist freilich natürlichere Einfalt, als die Hoffnung, eine Masse Goldes bei der Henne zu finden, und vollends, als der Grund dieser Hoffnung, weil sie täglich ein goldenes Ei legte. — E.]

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschaften der drei Dinge zu

erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

[Es wird nämlich darin erzählt, die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher hätten mit einander eine Handelsgesellschaft errichtet. Die Fledermaus lieh Silbergeld, der Dornstrauch nahm ein Kleid mit sich, und der Taucher nahm Erz oder Kupfer; und alle drei begaben sich zu Schiffe. Ein heftiger Sturm versenkte ihr Schiff, und sie verloren alles. Seitdem lauert der Taucher beständig am Ufer auf Erz; die Fledermaus scheut ihre Gläubiger, und läßt sich nur bei Nacht sehen; der Dornstrauch aber hängt sich an die Kleider der Vorübergehenden, um das seinige wieder zu finden. — Man weiß, daß die Versinnlichung der Eigenschaften natürlicher Dinge mit zu den Entstehungsquellen der äsopischen Fabel gehört; und so gehörte diese Fabel wahrscheinlich mit zu den ältesten, wenn gleich Äsop selbst, dessen Erzählungen mehr moralische, als physikalische Tendenz hatten, vielleicht nicht ihr Urheber war. — E.]

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Merkur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Äxte herauslegt, und nicht

Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldene weist, welches beim Planudes umgekehrt ist.

[Nach der Äsopischen Erzählung verlor ein am Ufer des Flusses befindlicher Holzhauer seine Axt im Wasser. Merkur schlug in den Fluß sein Wasser ab, zog eine goldene Axt hervor, und fragte den Mann, ob das die seinige sey. Als er sie nicht dafür erkannte, that Merkur das Nämliche, und zog eine silberne Axt hervor. Als jener auch diese nicht annehmen wollte, wiederholte Merkur den Versuch, und bot ihm nun seine verlorene Axt dar; zur Belohnung seiner Wahrheitsliebe aber schenkte er sie ihm alle drei. Ein anderer, der gleichen Gewinn hoffte, erklärte sogleich die hervorgezogene goldene Axt für die seinige, und erhielt zur Strafe nun nicht einmal seine eigene wieder zurück. — Beim Apostolius (Cent. XV. Prov. 46. p. 186. ed. L. B. 1653. 4.) wird diese Fabel bei Gelegenheit des Sprüchworts: *οὐκ ἀει ποταμος ἀξινας φερει*, so erzählt: Ein Landmann ließ seine Axt in einen Fluß fallen. Der Flußgott erbarmte sich seiner, und gab ihm eine silberne zurück. Als er diese nicht für die seinige erkennen wollte, bot er ihm eine goldene Axt dar; aber auch diese wollte er nicht annehmen, und nun bekam er die seinige zurück, und die beiden anderen zum Geschenk obendrein. Ein anderer, der ein Gleiches

versuchen wollte, bekam bloß seine verlorene Axt zurück, und da er sich darüber gegen den erstern beklagte, erwiederte ihm dieser die gedachten Worte. — E.]

Fab. XLVI.

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beispiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

[Ein Vogelsteller legt Netze auf. Ihn sieht eine Lerche von fern, und fragt ihn, was er mache. Ich baue eine Stadt, sagte jener, ging zurück, und verbarg sich. Die leichtgläubige Lerche ward gefangen, und sagte zu dem herbei kommenden Vogelsteller: Wenn du solche Städte bauest, wirst nicht viele Einwohner finden. Hieraus wird die Lehre gezogen, daß Häuser und Städte dann am meisten verwüstet wären, wenn ihre Vorsteher hart und unbillig sind.

Aus der 78sten Fabel, worin ein Bauernknabe Schneckenhäuser verbrennt, und da er die Schnekken zischen hört, ihnen es verweist, daß sie beim Brande ihrer Häuser noch singen können, wird die, freilich nicht ganz darin liegende, Lehre

gefolgert, daß alles, was zur Unzeit geschieht, tadelnswürdig sey. Die 126ste Fabel ist die vom Satyr, der aus Einem Munde kalt und warm bläst; und die Moral warnt vor der Freundschaft der Zweizüngler. Lessing's Erinnerungen dawider s. in der ersten Abhandlung zu seinen Fabeln. — E.]

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

[Ein hungriger Wanderer gelobt, was er finden werde, dem Merkur zur Hälfte zu opfern. Er findet eine Tasche voller Datteln und Mandeln, verzehrt sie, und legt die Kerne der Datteln, und die Schalen der Mandeln mit den Worten auf einen Altar: Hier hast du, Merkur, was ich dir gelobte; denn ich theile das Innere und Äußere des Gefundenen mit dir. — E.]

Fab. LII.

Die Wespen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt: significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar versprechen.

[Ἐπαγγελλεσθαι scheint doch auch hier, wie so oft, nichts anders, als versprechen zu bedeuten: auch läuft am Ende, wenn man es wie Lessing durch: seinen Vorsatz andeuten, übersetzen will, der Sinn auf Eins hinaus. — E.]

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandene Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateinische Übersetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn, wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkurssäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen. Ἀγαλμα muß daher keine Bildsäule, sondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν αὐτου παρα τοις ἀνθρωποις εἰναι τον λογον, scheint mir vor αὐτου, περι ausgelassen zu seyn, und der Sinn dieser: daß man unter den Menschen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος so viel als Werth, Ansehn, heißen könne, davon finde ich kein Beispiel.

[Die erste dieser Anmerkungen benutzte Lessing schon im Laokoon, S. 209. in der Note, wo die ganze Fabel sehr schön erzählt wird. Aber die Erklärung, die er in dieser Note giebt, ist viel

sinnreicher, als die hier gegebene. „Die Statuen des Jupiters und der Juno, sagt er, zeigten die völlige Person dieser Götter; die Statue des Merkur hingegen war ein schlechter viereckiger Pfeiler, mit dem bloßen Brustbilde desselben. Was Wunder also, daß sie obendrein gehen konnte? u. s. f." — Aber warum muß man eben die drei Statuen für gleich fleißig gearbeitet annehmen. Konnte die vom Merkur nicht vielleicht schlechter ausgeführt seyn? Aus dem geringen Preise, den der Künstler seinen besseren Bildern setzt, und dessen Lessing auch in jener Note gedenkt, scheint übrigens zu folgen, daß hier von schlechten Götterbildchen aus Thon oder Wachs die Rede sey. Und dergleichen Bildermacher hießen bei den Griechen sonst auch *κοροπλαθοι*, *κοροπλασται*, oder *κηροπλασται*, wie Heusinger bei dieser Fabel anmerkt, und sich dabei auf die Spanheimsche Note zu *Juliani* Caess. p. 133. der von ihm besorgten Ausgabe bezieht. (Goth. 1736. 8.) Schwerlich wird auch *ἀγαλματοποιος* jemals von einem Bildhauer oder Bildner vom ersten Range vorkommen. — E.]

Fab. XCI.

Merkur und Tiresias.

Ich möchte wohl wissen, wie die Ausleger diese Fabel mit der 98sten und 99sten verglichen, wo von

der κορωνη ausdrücklich gesagt wird: οἰωνισμον οὐκ ἐχει. Wer diese Schwierigkeit nicht aufzulösen weiß, versteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber so aufgelöst werden, daß Tiresias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm schon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu schließen war.

Älian sagt (L. III. c. IX.): qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

[Vermuthlich hat sich kein Ausleger um diesen, von Lessing sehr fein entwickelten, Umstand bekümmert. Heusinger bemerkt bei dieser Fabel bloß, daß Tiresias deßwegen nicht selbst den Vogelflug wahrnehmen konnte, sondern dies dem Merkur überlassen mußte, weil er durch Veranstaltung der Juno blind geworden war. — E.]

Fab. CIII.

Merkur.

Daß diese Fabel besonders auf die Schuster (σκυτευς ist einer, qui artem sutoriam exercet) eingerichtet sey, drückt die Übersetzung nicht aus. Sie hat vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anstatt der Schuster jede andere Handwerker setzen kann.

[In der Aldinischen Übersetzung beim Nevelet werden doch die Worte: *μαλιστα δε παντων τους σκυτεας*, durch: maxime vero omnium *sutores*, richtiger übersetzt, als in der vom Camerarius: *aliqui* tamen (*opifices*) putantur esse vanissimi. Auch übersetzt Heusinger im Index *σκυτευς* durch sutor, und verweist auf diese Fabel. — E.]

Fab. CIV.

Jupiter.

Anstatt *δια του οχλου* muß man lesen: *δια του οχθου*, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erst kommt in die ganze Fabel ein Verstand, *ὁ οχθος* aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verstande aber bedeutet es auch die Lippen, so wie auch *το χειλος* labium und ripa bedeutet.

[Dies ist die Fabel, welche Lessing in dem Artikel Fabel (s. oben S. 196 f.) im Sinne hatte. Ich will sie zuerst nach der Aldinischen Übersezzung beim Nevelet hierher setzen: Jupiter, formatis hominibus, omnes illis affectus indidit; solum indere pudorem oblitus est. Quapropter non habens, undenam ipsum introduceret, *per turbam* (*δια του οχλου*) ingredi eum jussit. Hic vero primum contradicebat, quod indigna ferret. Vehementius vero eo instante ait: sed ego sane his ingredior pactis, si amor non ingrediatur. Si

ingrediatur, ipse exibo quamprimum. Ex hoc profecto evenit, omnia scorta inverecunda esse.

Ob sich nun gleich alle Herausgeber und Ausleger mit dem *δια του ὀχλου*, und mit der Übersezzung: per turbam, begnügt haben, so konnten sie doch dabei unmöglich irgend etwas Vernünftiges denken, und die Leseart scheint hier allerdings verfälscht zu seyn. Was Lessing zu lesen vorschlägt, ist sinnreich genug erdacht und erklärt, ob es gleich etwas hart ist, ein in figürlicher Bedeutung gebrauchtes Wort, wieder zum zweitenmal figürlich nehmen zu sollen. Oder wollte er das nicht? Denn er drückt sich ziemlich räthselhaft darüber aus; und was er in jenem Artikel von dem Wege der unnatürlichen Lust sagt, läßt mich fast vermuthen, daß er hier die Lippen, im gewöhnlichen Sinne des Worts, verstanden habe. Doch, ich will alles, was sich weiter hierüber sagen ließe, lieber errathen lassen, als selbst zu errathen und aus einander zu setzen wagen. — E.]

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das *ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν* ist schlecht übersetzt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: sich fremder Zufälle unterziehen.

[Aldus giebt es: ex alienis calamitatibus quaestum facere. Und wenn gleich ἐργολαβειν überhaupt ein Gewerbe treiben, und συμφορα jeden Zufall bedeutet, so ist hier doch ausdrücklich von Geizigen oder Habsüchtigen die Rede, die aus Anderer Unglück Vortheil ziehen. — E.]

Fab. CLIV.

Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. — So auch Fab. 268.

[Lessing hat diese Erinnerung schon in seiner ersten Abhandlung über die Äsopische Fabel gemacht, wo er die Handlung derselben durch eine Folge von Veränderungen erklärt. „Ich kann es, sagt er, für eine untrügliche Probe ausgeben, daß eine Fabel schlecht ist, daß sie den Namen der Fabel gar nicht verdient, wenn ihre vermeinte Handlung sich ganz malen läßt. Sie enthält dann ein bloßes Bild, und der Maler hat keine Fabel, sondern ein Emblema gemalt." Und dann führt er diese 154ste Fabel als Beispiel an. Den Tadel aber, daß das Durchschlüpfen der Fische darum nicht Handlung seyn könne, weil es ohne Absicht ge-

schieht, berührt Lessing dort nicht, weil er sonst dem, was er gleich nachher wider Batteux erinnert hatte, widersprochen, und seine Erklärung einer Handlung dadurch gebilligt haben würde. Daß diese Fabel aber auch in anderer Absicht ein mißlungener Versuch sey, zeigt er ebenfalls in der angef. Abhandlung. Über die 268ste Fabel, von den Affen und ihren Jungen, s. Ebendas. — E.]

Fab. CLVIII.

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brot. Er ging hinein, und fraß es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht wieder heraus, und fing an zu heulen und zu schreien. Ein anderer Fuchs ging vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andere, bis du wieder so wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht wieder heraus können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagt der ältere Fuchs, werden ohne

Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Überlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen.

[Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Äsop verschiedene seiner Nachahmungen oder Umänderungen Äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei diesen letzteren machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehreren durchstrichenen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen. — E.]

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verdirbt alles.

[Es ist die bekannte Fabel von der an einer Feile nagenden Otter. Im Griechischen steht bloß: *ἤκεν οὖν προς την ῥινην, και αὐτην προεκαλει δουναι αὐτῷ τι.* In der Aldinischen Übersetzung

wird dies richtiger so gegeben: limam ergo adgressa, ut sibi quid daret, rogavit. — E.]

Fab. CLXXXVI.

Jupiter und der Fuchs.

Ich halte diese Fabel nicht für Äsopisch. Die Thiere sind menschlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes); und das ist ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden sich auch in der 228sten Fabel.

[Jupiter ertheilt dem Fuchse, seines Scharfsinns und seiner Schlauigkeit wegen, die Herrschaft über die anderen Thiere. Um ihn auf die Probe zu stellen, ob er noch so raubgierig sey, als ehedem, läßt er ihm, da er in einer Sänfte getragen wird, φερομενης αὐτης ἐν φορειῳ, eine Hornisse entgegen fliegen. Er springt auf, jagt ihr nach, und verliert darüber seine königliche Würde. — In der 228sten bittet der Löwe den Stier auf ein todtes Schaf zu Gaste. Während er zu Tische liegt (κατακλιθεντα) will er ihn überfallen. Der Stier sieht, daß Küchengeräthe da ist, aber kein Braten, und geht stillschweigend davon; und der Stier giebt ihm hernach die Ursache seines Weggehens an, weil er wohl gemerkt habe, daß er einen Stier, und kein Schaf, schlachten wollen. — E.]

Fab. CXCI.

Herkules und Plutus.

In der Moral dieser Fabel hat der Grieche ungemein verstoßen: *Οὕτω πολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυστυχουντες την αἰτιαν ἐπι το θειον ἀναφερουσιν.* Sic multi propria infelices imprudentia, causam in numen referunt.

[Hauptmann (vielleicht auch Hudson) setzt zu dieser griechischen Lehre die Note: Ista, quod fabulae nihil omnino respondeant, insuper habuimus; und in der Übersetzung steht dafür: Fabula ostendit, malos saepius in hac vita, quam bonos, rerum omnium affluentibus copiis ditari. Das liegt freilich schon in der Antwort des Herkules, da ihn Jupiter fragt, warum er, bei seiner Aufnahme in den Olymp, allen Göttern seine Verehrung bezeigt habe, außer dem Plutus, von dem er die Augen weg, und zur Erde schlug. — Lessing hat diese Fabel (II. 2.) sehr glücklich abgeändert. — E.]

Fab. CXCVIII.

Die beiden Käfer.

Aus dieser Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

[Ein Käfer verspricht dem andern, ihm aus der Gegend, wohin er den Winter über ziehen will,

von dem Überflusse seiner schmutzigen Nahrung mitzutheilen. Im Frühlinge kommt er wohlgemästet zurück; und da ihm der andere vorwirft, daß er ihn vergessen habe, schiebt er die Schuld auf die Gegend seines Aufenthalts, wo man sich zwar habe satt essen, aber nichts mitnehmen dürfen. Die Lehre der lateinischen Übersetzung wird wider diejenigen gerichtet, die sich den Schein geben wollen, Anderen wohlzuthun, und doch nur für sich selbst sorgen. — E.]

Fab. CCXIX.

Der Löwe und der Fuchs.

Es ist unglaublich, wie Camerarius diese ganze Fabel in seiner lateinischen Übersetzung verhunzt hat. Er verstand sie ganz falsch, und machte eine ganz andere, nämlich eine schlechte, daraus. Die Moral, wie sie beim Babrias kurz und gut ausgedrückt wird, ist diese: *ὁτι οὐ δει και μικραν περιφρονησιν ἀποστρεφεσθαι*, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müsse. Eine Maus läuft dem schlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, springt auf, und sieht sich fürchterlich um: *φοβερον ἀπεβλεπε:* und *φοβερος* kann sowohl fürchterlich, als furchtsam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber sagt: *οὐ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω.* Ich wollte dies letzte Wort in *ἀποτρεπω* verwandeln. Und

was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchen er abschrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über seine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verstanden haben, wenn er sagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Diesen Zusatz muß man nothwendig ausstreichen, wenn nicht eine ganz andere, und weit schlechtere Fabel daraus entstehen soll.

Bei dem Tzetzes, der diese Fabel nach dem Äsop und Babrias anführt, liest man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum deflecto. Das kann hier gar keinen Verstand haben. Man muß offenbar anstatt ὁρμην lesen, ὁδον.

[Nicht die obigen Worte, sondern die vorhergehenden: και ἐξαναστας φοβερον ἀπεβλεπε, hat Camerarius so, und mit seiner, ihm bei dieser ganzen Übersetzung eigenen, Fahrlässigkeit übersetzt. Beim Nevelet heißt es: surrexit, et torve intuitus est; und hernach: murem non timeo, sed malam viam et consuetudinem praescindo. Und das scheint mir auch hier die wahre Bedeutung von ὁδος zu seyn. — E.]

Fab. CCXXXII.

Der Wolf und das Pferd.

Ist bei dem Nevelet sehr fehlerhaft, wegen des ἐπει και ἡδεως, welches er auch ganz falsch übersetzt hat.

[Der Wolf findet einen Haufen Gerste auf dem Felde, und weil dieser ihm nicht zum Futter taugte, läßt er ihn unberührt liegen. Er ladet das Pferd darauf mit der Versicherung ein: ἐπει και ἡδεως αὐτου τον ψοφον των ὀδοντων ἀκουει, daß er sehr gern das Knirschen der Pferdezähne beim Fressen höre. In der Übersetzung beim Nevelet steht dafür: *ubi* dentium ejus strepitum *audiisset.* — E.]

Fab. CCXXXVI.

Der Wolf und der Fuchs.

Anstatt ὀνου muß man λεοντος lesen. Nothwendig! — Der Esel hätte so frei mit den Wölfen nicht seyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Genüge.

[So käme denn der Esel ganz aus dieser Fabel weg, und der Löwe in seine Stelle. Die Mähne, die das Thier schüttelt, macht das freilich höchst wahrscheinlich. — E.]

II.

Anmerkungen vom Hrn. Berghauptmann A. v. Veltheim.

S. 36. Nr. 3. Die schönste Art des Hyacinthes wird Jacinthe la belle genannt. Diese nähert sich der Farbe nach so sehr der Röthe des Böhmischen Granates, daß sie kaum noch davon zu unterscheiden ist, und selbst manchem Kenner dafür verkauft wird.

S. 37. Daß dieser Sardonyx schlechterdings ein gemachter gewesen sey, halte ich noch gar nicht für so entschieden. Ich glaube vielmehr, der griechische Ausdruck συγκειμενοι bedeute hier nicht mehr, als wenn auch wohl im gemeinen Leben gesagt wird, daß ein Stein aus mehreren Lagen verschiedener Steinarten bestehe, oder zusammengesetzt sey, aber wohl zu merken, von Natur und nicht durch Kunst. Von den Farben dieser drei Lagen und in welchen Ländern er damals so gefunden sey, redet Plinius umständlicher T. II. Sect. 23. p. 778. ed. Harduin.

S. 49. Aus mehreren Gründen möchte ich doch den Gagath beinahe zu den Steinkohlen rechnen, wenigstens zu einer Abart; nur daß er die bituminöseste, feinste und festeste Art ist, die sich sogar drechseln läßt und eine vollkommene Politur annimmt. Inzwischen gestehe ich auch gern, daß dasjenige, was J. Hill dagegen anführt, allerdings vieles

für sich hat. Er findet sich natürlicher Weise nie in sehr großen Stücken, bis jetzt aber am häufigsten in England, besonders in Yorkshire, woher auch die so schön davon gedrechselten Dosen rc. rc. zu uns kommen. Umständliche Nachricht von diesem Fossil steht unter andern in *John Hills* Hist. of Fossils, London 1748. Fol. p. 413. tit. Gagates, Jet. Auch in *Bomare* Dict. d'Hist. Nat. Paris 1775. 4to. T. III. p. 440. voce Jays, Jayet.

S. 100. Ich gestehe aufrichtig, daß mir die hier und auf der folgenden Seite befindliche Ableitung des Wortes Brille nicht so ganz gefällt. Mich dünkt, sie sey natürlicher darin zu suchen, daß man in den ersten Zeiten nicht gleich ein völlig farbenloses Krystallglas zu den Brillen genommen habe, sondern ein Glas, welches ins Grünliche, in die Beryllfarbe gezogen hat, zumal da man bald fand, daß diese Farbe den Augen zuträglicher, als jede andere sey; wie denn jetzt noch dergleichen grünlich gefärbte Brillen wohl Conservations-Brillen genannt werden. Wie man nun anderen gefärbten Gläsern ihren Beinamen nach den Edelsteinen gab, deren Farbe sie nachahmten, z. B. Rubinglas, so wird man auch wohl diesen, der Beryllfarbe sich nähernden Gläsern, den Namen Beryllglas, Beryllgläser ertheilt haben. Übrigens könnte noch wohl darüber gestritten werden, ob man nicht auch, wenigstens in den ersten Versuchen mit Brillen, sich wirklich des ächten Steines bedient habe? Denn

die Stelle in des Cardinals *de Cusa* Abhandlung lautet so: Beryllus, *lapis est* lucidus albus et transparens: *cui* datur forma concava pariter et convexa. et per ipsum videns attingit prius invisibile. si intellectualibus oculis intellectualis Beryllus qui formam habeat maximam pariter et minimam adaptatur: per ejus medium attingitur invisibile omnium principium. Quomodo autem hoc fiat: propono quanto clarius possum enodare, praemissis quibusdam ad hoc opportunis. etc. etc. Ad marginem steht noch gedruckt: Beryllus oculare specillum. Daß aber *de Cusa* den Edelstein selbst sehr wohl gekannt und ihn von dem auf ähnliche Weise gefärbten Glase ausdrücklich unterschieden habe, erhellt deutlich aus einer andern Stelle seiner Werke, nämlich aus Idiotae Lib. IV. de staticis experimentis, Fol. m. 96, wo er sagt: unde perutile esset pondere ista via statici experimenti conscripta haberi cum suis originum differentiis, ut si quae sophisticationes in beryllo aut crystallo colorato fierent, deprehendi possent. etc. Gelegentlich bemerke ich noch, daß diese Abhandlung des Card. *N. de Cusa* wohl nicht ein besonderes Buch genannt werden könne. Cf. Opera *Nicolai Cusae* Card. ex Off. Ascensiana. Parisiis 1514. Fol. Vol. I. fol. 184.

S. 168. Der Donnersberg, welcher eigentlich zwischen Kayserslautern und Kirchheim liegt, ist freilich kein Vulkan. Ich habe ihn mehrmals selbst

bestiegen, um davon die herrliche umliegende Gegend zu betrachten. Er besteht eigentlich aus Granit, an welchem Ganggebirge ruhen, die Eisenstein und Kobold führen. An diesen sind wiederum Flötzgebirge gelagert, in welchen sich Steinkohlen finden. Vergl. Hrn. v. Beroldingen's Reisen durch die Pfälzischen und Zweibrückischen Quecksilberbergwerke. Berlin 1788. S. 19., und die dabei befindliche Charte.

Inzwischen ist doch so viel unstreitig wahr, daß sich in dieser ganzen Gegend und unmittelbar um den Donnersberg eine Menge ausgebrannter Vulkane findet, die einem jeden, der nur irgend mit vulkanischen Gebirgen bekannt ist, sogleich als solche in die Augen fallen. Ich will nur einen davon hier anführen, der der größte und auffallendste ist. Er liegt nicht weit vom Donnersberge bei Neukirchen. Vergl. obgedachte Reisen des Hrn. v. B. S. 28.

Es ist überdies bekannt, wie außerordentlich viel vulkanische Gebirge erst seit einigen Jahren nicht nur in Italien selbst, sondern sogar in Frankreich, England und Deutschland entdeckt sind. Freilich standen diese nur im ersten Zeitalter der Welt noch im Brande, und mußten verlöschen, da große Erdrevolutionen sie niederrissen und den um diese Cordilleren befindlichen Meeresgrund damit ausfüllten und überdeckten. Sehr umständliche Nachrichten über diesen Gegenstand finden sich in folgenden Schriften: Mémoires de l'Académie R. Paris 1771. p. 705—768. Ferber's Briefe aus Welschland. Prag 1773. Raspen's

Beitrag zur Naturgeschichte von Hessen. Cassel 1774. Hamilton's Campi Phlegraei. Neapel 1776. *Faujas de S. Fond*, sur les Volcans éteints du Vélay et Vivarais. Paris 1778. Voigt Miner. Beschreibung des Fuldischen. Leipzig 1783. *Hamilton's* Letters concerning the Country of Antrim. London 1786. Saggio di Oss. Mineral. sulla Tolfa, Oriolo, e Latera, di Sgr. *Breislak*. Romae 1786. v. Beroldingen's Reisen durchs Pfälzische und Zweibrückische. Berlin 1788. v. Veltheim über den Basalt und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Braunschweig 1789.

III.

Schreiben an den Herausgeber, vom Hrn. Hofrath Ebert.*)

Wertheſter Freund!

Die Kollektaneen unſers ſel. Leſſing, die ſelbſt in dieſen unvollendeten Bruchſtücken und in dieſen dem Anſchein nach nur flüchtig hingeworfenen Gedanken, ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, und den ihm eigenen Scharfſinn zeigen, dieſe hätten gewiß in keine beſſeren Hände gerathen können, als in die Ihrigen; ja, ich bin verſichert, daß er ſelbſt, wenn es ihm geahnet hätte, daß er vor der völligen Ausarbeitung ſterben ſollte, die Berichtigung und Ergänzung derſelben keinen anderen, als den Ihrigen, anvertraut haben würde. Eben ſo gewiß bin ich aber auch, daß er die folgenden Bemerkungen, die ich beim Durchleſen einiger Artikel gemacht habe, eben ſo wenig ganz verſchmähet hätte, als Sie dieſelben hoffentlich verſchmähen werden. Freilich bleibt bei der reichen Ernte auf dem weiten Felde der Litteratur, die ſolche Schnit-

*) Gern hätte ich die mir vielleicht zu ſchmeichelhaften Äußerungen in dem Eingange dieſes Schreibens weggenommen, wenn ſie nicht mit dem Folgenden zu ſehr zuſammenhingen, und mein vortrefflicher Freund mir es hätte verſtatten wollen. E.

ter einsammeln, für einen andern armen Gelehrten oder Recensenten kaum noch ein spicilegium oder eine Nachlese von wenigen Ähren übrig, die jene nicht vermissen, und wodurch sie um nichts reicher werden; sondern er muß froh seyn, wenn er nur noch hier und da ein Unkraut von Druckfehlern entdecken und ausreuten kann, welches der böse Feind, der, aus England und Frankreich beinahe ganz verbannt, nun noch in den meisten deutschen Druckereien spukt, sehr oft unter den besten Weizen aussäet. Von dieser Gattung ist nun auch fast alles, was ich bisher in diesem Buche bemerkt habe. Sie wissen, wie ich diese Art von Fehlern in solchen Büchern, die ich liebe, weil sie von allen anderen Arten frei sind, mit der Feder in der Faust zu verfolgen pflege. Dafür aber auch hat mir jener Dämon zuweilen den boshaften Streich gespielt, daß er in Bücher, die ich aus anderen Ursachen auch wohl ein wenig lieb haben durfte, — weil sie von mir selbst geschrieben oder übersetzt waren, — nicht bloß unnützes, sondern wohl gar giftiges Unkraut hineinzustreuen gewußt hat. So hat er mir einmal, — erlauben Sie mir, mich bei dieser Gelegenheit nur über ein Paar Beispiele seiner Tücke zu beklagen, die mir noch wehe thun, und die mir vielleicht bei einigen unachtsamen oder unbilligen Lesern geschadet haben mögen, — so hat er mir einmal hinter meinem Rücken in wenigen Blättern Begegnisse in Begriffe verkehrt, die dort ganz und

gar keinen Begriff geben, und ein glattes Meer in ein plattes verwandelt, wodurch die sonst erhabene Stelle selbst platt geworden ist.*) So hat er noch kürzlich sogar unter meinen Augen, mir zum Possen und meiner argwöhnischen Scharfsichtigkeit zum Trotze, in der Vorrede zu meinen poetischen Kleinigkeiten einen Vers — nicht etwa von mir — sondern von Horazen selbst, schrecklich verhunzt, indem er aus insania — infamia gemacht hat; ein so häßlicher Druckfehler, daß es meiner Eigenliebe, oder vielmehr meiner Achtung für die Ehre des großen Dichters nicht zu verargen wäre, wenn ich ihn selbst nicht bloß für unsinnig, sondern für infam erklären wollte. Und noch ein anderer (a. d. XXX. S.), durch welchen Georg III. für Georg II. gesetzt ist, könnte mich nicht bloß lächerlich, sondern wohl gar unglücklich machen. — Allein die, so ich im Folgenden aus den Kollektaneen anführen werde, sind von einer viel unschuldigern Natur.

S. 25, wo es heißt, daß Thucydides erst gegen die dreißigste Olympiade geschrieben habe, muß nothwendig eine Verwechselung von Zahlen vorgegangen seyn. Denn Thucydides schrieb ja, wie Ihnen bekannt ist, und wie auch Baudelot an dem erwähnten Orte sagt, erst gegen die neunzigste Olympiade. — Das ἐπειδὴ ist wohl nie

---

*) S. die Vorrede zu meiner Übersetzung des Gloverischen Leonidas, S. 4 und 74.

so gebraucht worden, wie Sie S. 26. meinen, daß man es hier verstehen könnte; weil es nur ein solches Verbindungswort ist, wie das lat. postquam, oder quum, und unser nachdem oder da. Hinter πολλὰ ἔτη ist nämlich ἐστὶ ausgelassen. Hätte Thucydides jenes sagen wollen, so hätte er wohl μετὰ ταῦτα, oder ἐκ τούτου, oder auch ἔπειτα gesetzt. Mir scheint aber beinahe der ganze Satz von einer fremden Hand eingeschoben zu seyn; man mag nun das οὐ, wie einige wollen, ausmerzen, oder stehen lassen. Denn der Geschichtschreiber würde ihn, wie mich dünkt, nicht durch καὶ mit dem letzten verbunden haben; sondern etwa so: οὐ πολλὰ δὲ ἔτη — oder ἐκ τούτων δὲ οὐ π. — Ohne dieses Einschiebsel würde auch das Folgende mit dem Vorhergehenden recht gut zusammenhängen.

S. 35. λαμπάρα, l. λαπάρα. — Das ἠρέμα προκύπτοντες, welches dort von den Brüsten der Europa gesagt ist, würde ich mit sanft (oder allmählig) hervorragend, oder: sich sanft über die Brust erhebend, ausdrücken. Denn τῶν στέρνων ist mit προκύπτοντες zu verbinden; und das letztere bedeutet nicht bloß, sich niedersenken; sondern auch überhaupt, hervorragen. — Lessing scheint auch das Wort ἠρέμα hier unrecht verstanden zu haben, indem er das Beiwort ἤρεμος, wozu es freilich gehört, nur durch das lateinische quietus übersetzt, und hinzufügt: „denn sie waren unterbunden mit der Zona, welche zugleich

das Kleid zusammenhielt;" als wenn dies ein Grund seyn könnte, warum der Schriftsteller hier das Wort ἠρέμα gebraucht.

S. 36. l. ἐλίγαινεν·

S. 37. sind die Worte, womit Achilles Tatius die Farbe des Amethystes beschreibt, ἐπορφύρετο τοῦ χρυσοῦ πλησίον, so gegeben: „er röthete mehr als Gold;" obgleich der Text nichts mehr sagt, als, daß der Stein beinahe wie Gold röthete. Und so lautet es auch in der lateinischen Übersetzung: Amethystus purpurascens ad auri prope colorem vergebat. Hieraus ließe sich auch das noch besser beweisen, was Lessing gleich darauf sagt, es sey bekannt, daß das*) alte Purpur ins Gelbliche fiel. — Vermuthlich hat er aber hier aus einer kleinen Übereilung, deren er sich sonst nicht leicht schuldig machte, πλησίον mit πλεῖον verwechselt. Und wenn ich ihm auch gleich zugeben muß, was er in Ansehung der Farbe des alten Purpurs als bekannt voraussetzt, so besorge ich doch fast (und seine Manes mögen es mir verzeihen,

---

*) Denn dieses Geschlecht giebt er hier dem Worte, insofern es die Farbe bedeutet, vielleicht zum Unterschiede von dem damit gefärbten Gewande, welches nun durchgehends der Purpur heißt. Einer von unseren ältesten Schriftstellern hat es, wie Adelung bemerkt, im weiblichen Geschlechte gebraucht, ohne Zweifel nach dem Lateinischen, woraus es unmittelbar genommen ist.

wenn ich ihm hierin Unrecht thue; ich, der ich ihm sonst so gern Recht widerfahren lasse), — daß er in Gedanken coccus und coccum mit crocus und crocum vertauscht habe. Was dieser Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit geben könnte, ist die Anmerkung des Salmasius zu den bald nachher folgenden Worten des Tatius, της πορφύρας ὁ κόκκος. Diversa quidem coccum et purpura, coccineaeque vestes ac purpureae. Nec color idem utriusque. Sed Tyria purpura ad cocci colorem vergebat. — Indessen kann ich mich auch leicht irren, weil Lessing nur sagt, das alte Purpur sey ins Gelbliche, also noch nicht ins Gelbe, gefallen; welches ja auch bei dem coccum, oder Scharlach, so wie auch, nach Lessing's Behauptung, von einigen Amethysten, seine Richtigkeit hat. — Desto gewisser bin ich aber, daß das Wort ἐμπυῤῥία, welches er hernach für ἐπυῤῥία lesen will, nicht griechisch sey; und ich sehe auch nicht, was er oder Tatius dadurch gewönne, da man mit dem Sinne des einfachen hier vollkommen zufrieden seyn kann. Überdies müßte ja auch jenes, wenn es da wäre, hier ἐνεπυῤῥία heißen.

Zu S. 45. Es ist doch sonderbar, daß der so belesene Fabricius in seiner Bibl. Lat. med. et inf. aet. unter den vielen Adamen, die er dort anführt, und von denen verschiedene auch Engländer sind, diesen Adam Anglicus übersehen hat. Man findet zwar auch dort einen Schriftsteller mit

diesem Beinamen; aber es ist eben der Schüler des Occam, mit welchem jener von Jöchern verwechselt ist, und welcher auch *Adamus Odohamus*, oder *Goddamus*, oder *Wodheamensis* genannt wird. Dessen, von dem hier die Rede ist, erwähnt Johannes Sarisberiensis an mehreren Orten des Metalogici, als seines Freundes, dem er viele Kenntnisse zu danken habe, ob er gleich nicht sein eigentlicher Schüler gewesen sey, und dessen Scharfsinnigkeit in der aristotelischen Philosophie auch manche andere von ihren Zeitgenossen genutzt hätten, ob sie es gleich aus Neid nicht gestehen wollten. Auch habe Adam selbst gesagt, daß er entweder keinen, oder doch wenige Zuhörer haben würde, wenn er die Dialektik so einfach, klar und leicht vortrüge, wie sie billig gelehrt werden müßte, wenn sie Nutzen haben sollte. (Dicebat, se aut nullum, aut auditores paucissimos habiturum, si ea simplicitate sermonum et facilitate sententiarum dialecticam traderet, qua ipsam doceri expediret. *Metal.* III. 3.) — Die von Lessing angeführte Stelle aber steht nicht da, sondern im 3ten Kapitel des IV. Buchs. Und auch in dieser Stelle hat der Dämon, über den ich oben geeifert habe, sein Spiel gehabt, indem er die letzten Worte: plurimi tamen hoc ex disipientia (*sic*) vel invidentia vani, ut ajunt, hominis etc., so verdrehet hat: plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia *sani*, ut ajunt, hominis etc.

S. 49. Pamphilien. Hier ist vielleicht unserm gelehrten Freunde selbst eine Orthographie, oder vielmehr Heterographie entwischt, die er nicht so würde haben vertheidigen können, wie manche von seinen Heterodoxieen; und dergleichen wir kaum den Franzosen vergeben können, welche so häufig das y und i in griechischen Namen mit einander verwechseln.

S. 54. Quid fructus — l. Quis fructus.

S. 56. „Akari. Dies hielten die Alten für das kleinste von allen Thieren." — Ja, für so klein, das sie es untheilbar nannten. Denn der Name stammt ohne Zweifel von eben dem Worte her, wovon ἀκαρὲς und ἀκαρίδιον herkommen; und ist also mit dem griechischen ἄτομος, Atom, von einerlei Bedeutung. — In der angeführten Stelle des Aristoteles l. παλαιουμένῳ.

S. 73. Z. 5. l. hanc puto esse originem —

Zu S. 77. Auch im Englischen heißt daher eine solche Tapete, wie Sie selbst wissen, Arras.

Zu S. 80. Freilich entspricht das sororiantes dem κυδωνιῶντες nicht völlig. Aber nach des Festus Erklärung hat Plautus doch bei jenem Worte, das er zuerst gemacht zu haben scheint, sich etwas ähnliches gedacht. Und in eben dem Sinne sagte man von denselbigen Theilen bei Knaben, fratrantes oder fraterculantes. — Ἀμπεχόνη ist hier wahrscheinlich wohl eine Art von Halstuch, wie dessen Diminutiv ἀμπεχόνιον, welches Pollux (B. VII. c. 13.)

durch μικρὸν περίβλημα, ein Mäntelchen, beschreibt, und mit jenem für ein Kleidungsstück beider Geschlechter erklärt.

Zu S. 81. Es erhellt auch aus älteren griechischen Schriftstellern, als Aristänet ist, daß die Griechen solche gebogene oder hügelichte Nasen liebten. Mich wundert aber, daß Lessing sie krumme Nasen genannt hat; denn darunter würden wir, wie mich dünkt, nur eine solche verstehen, die Horaz nasum parvum nennt, und die wir gewiß für keine Schönheit halten. Jene heißt bei uns gemeiniglich eine Habichtsnase oder Adlersnase, wie bei den Römern nasus aquilinus; und die Personen, die dergleichen hatten, hießen eben daher bei den Griechen γρυποὶ oder ἐπιγρυποὶ, von γρὺψ, gryphes, unserm Greif.

Zu ebenders. Seite. — Es war doch Klotzen wohl zu vergeben, daß er den Petrus Arlensis de Scudalupis für einen Franzosen hielt. Denn er war vermuthlich aus Arles (nicht Arlen) in der Grafschaft Roussillon, gebürtig; obwohl dies Land damals noch unter spanischer Botmäßigkeit war. Wenigstens hätte Lessing aus dem seinem Namen vorgesetzten Don nicht beweisen können, daß er ein Spanier gewesen sey. Wie Lessing in dem vor dem Namen stehenden Titel einen Spanier erkannte; so sehe ich in demselben und in den hinter dem Namen stehenden Buchstaben, die unser Freund selbst sich nicht zu deuten getraute, einen

Benedictiner. Denn dieser Orden hat ja, wie bekannt, in Frankreich, und vielleicht auch in anderen Ländern, das Recht, seinem eigenthümlichen Namen das Wort Don oder Dom vorzusetzen. Die Buchstaben M. B. O. bedeuten also, meiner Meinung nach, nichts weiter, als Monachus Benedictinorum Ordinis. Diese Muthmaßung wird dadurch noch bestätigt, daß in diesem Städtchen Arles, nach Büsching's Berichte, die ansehnlichste Benedictinerabtei in der Grafschaft seyn soll. Hier wäre ich denn wohl einmal im Finden glücklicher gewesen, als Lessing selbst; er, der es sonst in so viel schwereren Entdeckungen war. Nur Schade, daß der Fund nicht viel werth ist! — Wie aber dieser Petrus zu dem Titel, Presbyter Hierosolymitanus, gekommen, oder ob er das wirklich einmal zu Jerusalem gewesen sey, weiß ich nicht zu sagen.

S. 85. Z. 15. soll für 162 vielleicht stehen, 1612.

S. 87. Z. 5 v. u. l. pice Brutia —

S. 88. Z. 1. muß in den Worten coriis cui — auch ein Fehler stecken. *)

Zu S. 96 u. f. Eben dieser Richard Bentley ist es, der im J. 1753 zu London Zeichnungen zu sechs Gedichten von Gray mit dem prächtig gedruckten Texte in Folio herausgegeben hat. Die Kupfer sind von Müller und Grignion gestochen.

---

*) Im Cardan steht diese, gewiß unrichtige, Stelle buchstäblich so, wie hier. E.

Am Ende steht eine Erklärung der Zeichnungen, die zum Theil nur mit zu vielen geschmacklosen Verzierungen überladen sind. Auch ist dieser Bentley, so viel ich weiß, eben der, welcher des berühmten Kunstfabrikanten Wedgwood Compagnon war.

S. 98. l. ornato — picto — Trojanum.

Zu S. 115 u. f. Die Ableitung der ersten Sylbe des Worts Bönhase, von dem niedersächsischen Bön (Boden), welcher Sie auch Ihren Beifall geben, ist unstreitig die einzig richtige. Sie werden Sich auch erinnern, daß unsere Landsleute jene Sylbe sowohl, als dieses Wort mit eben dem Doppellaute aussprechen, der von der gewöhnlichen Aussprache des ö sehr unterschieden ist.

Zu S. 156. Nach meinem Urtheile sind die beiden Tibullischen Verse nichts weniger, als ein Beispiel sehr unpoetischer Wortfügung; denn diese ist nicht allein der Natur der lateinischen Sprache, die selbst in der Prosa ähnliche Wortfügungen und Versetzungen der Beiwörter leidet, vollkommen gemäß, sondern man findet auch in den besten Dichtern Exempel genug von solchen Versetzungen, wodurch die Deutlichkeit nichts verliert, und der poetische Wohlklang viel gewinnt. Auch hat nicht nur Broukhuysen, dessen Lob hier Lessing selbst anführt, und der sowohl ein feiner Kenner der lateinischen Poesie, als auch selbst ein guter Dichter in dieser Sprache war, vornehmlich die Schönheit des zweiten Verses gezeigt, sondern auch Tibull's

letzter und bester Ausleger, Heyne, sagt von demselben: Versus admodum pulchrae structurae. Es scheint also, daß Lessing's philosophische Genauigkeit in der logischen Ordnung der Ideen und Worte diesmal seiner ästhetischen Einsicht nachtheilig gewesen sey; und ich erinnere mich, über ähnliche Wortfügungen, die Klopstock von den Griechen oder Römern entlehnt hat, und die jenem zu kühn und fremd vorkamen, mit ihm gestritten zu haben.

S. 198. Z. 11 v. u. l. εἶδος τι —

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften

Bd.: 14

Berlin (1826)

Opp. 653 m-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605064-6